

Schnars, Carl Wilhelm,

Der Bodensee und seine Umgebungen in 3 Abt

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] 1859

Bamberg, Staatsbibliothek -- It.o.14-an#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11702558-2

DER BODENSEE

UND

SEINE UMGEBUNGEN.

ZWEITE ABTHEILUNG.

Lindau. Die Stadt und ihre Umgebungen. Historische Erinnerungen. Die königl. preussische Enklave Achberg. Die Argenthäler. Bäder. Ruinen. Ein Theil des Algäu. Immenstadt. Kempten. Isny. Wangen. Friedrichshafen. Umgebungen. Langenargen. Tettnang. Das Geschlecht der Montfort. Ravensburg. Historische Erinnerungen. Die Umgebungen. Die Waldburg. Weingarten. Der Gehrenberg. Markdorf. Meersburg. Salem. Schloss Heiligenberg. Ueberlingen. Die Heidenlöcher. Ludwigshafen. Bodmann. Stockach. Radolphzell. Das Höhgau mit seinen Ritterburgen. Der Untersee. Die Insel Reichenau. Constanz. Die Stadt und ihre Umgebungen. Historische Erinnerungen. Insel Mainau.

V o r w o r t.

Auch diese zweite Abtheilung hat den Zweck, nicht allein dem Touristen, sondern allen denjenigen, welche den Ufern des schönen Bodensees einen längeren Aufenthalt schenken, ein treuer Führer in der nächsten Ufergegend und der nicht allzufernen Umgebung zu seyn. Ganz besonders dürfte diese zweite Abtheilung denjenigen willkommen seyn, welche in Lindau, Langenargen, Friedrichshafen, Ueberlingen, Constanz u. s. w. eine Bade-, Brunnen- oder Molkenkur gebrauchen. Die bisher wenig gekannten schönen Umgebungen dieser Orte sind ausführlich geschildert. Wenn auch fast alles auf eigener Anschauung beruht, so hat der Herausgeber dennoch oft Andere reden lassen, wo er glaubte, dass diese Anderen gründliche, treue und selbstständige Beobachter waren. Das Ganze ist auf den Standpunkt der gegenwärtigen Reisebedürfnisse gestellt, und umfasst die neuesten Baudenkmale, Anstalten, Einrichtungen u. s. w. Für diese zweite Abtheilung wurden besonders

benützt: G. Schwab, der Bodensee nebst dem Rheinthale, L. Reich, die Insel Mainau und der badische Bodensee, J. Eiselein, Geschichte und Beschreibung der Stadt Constanz und ihrer nächsten Umgebung, Schönhuth, Burgen des Höhgaus u. s. w., F. Gutermann, die alte Rauenspurc, ihre Umgebung u. s. w., C. B. Fickler, Heiligenberg in Schwaben, ferner die trefflichen Beschreibungen der k. württembergischen Oberämter Tettnang, Wangen und Ravensburg von v. Memminger und v. Pauly, die Schriften über das Algäu von Dr. Karrer, Dr. Gross und J. Buck, die 1781 zu Lindau erschienene Staats- und Erdbeschreibung des schwäbischen Kreises, nebst vielen Chroniken, kleineren Ortsbeschreibungen, Führern und Reisehandbüchern.

Inhaltsanzeige für die zweite Abtheilung.

Vorwort	Seite VII
-------------------	--------------

Ortsregister.

	Seite		Seite		Seite
Aach	144	oberen und unteren		Bodmann, Schloss und	
Ach, im Weissachthal	44	Argen)	43	Ort	136 u. ff.
Achberg, k. pr. Enklave	41	Argen, Wasserfall	45	Bodmann, Alt-	136
„ Schloss	42. 66	Argenhard	70	Bodnegg	97
Achrainmühle	31	Argenhorn	36. 70	Bodolz	37
Adelegg	57	Argenthäler	56. 60	Bodungo	137
Adelheid, St.	172	Arlen	159	Bohlingen	159
Aeschach	31	Arnoldsburg	69	Böhringen	147
Ailingen, Ober-	90	Aufkirch	131	Bösenreuti, Dorf	28
„ Unter-	90	Balzhofen	51	„ Tobel	31
Aistegen	91	Bankholzen	164	Bolsternang	56
Akams	56	Bäuerleshalde	28	Bonndorf	133
Algäu (Geschichtliches,		Baumgarten	92	Brochenzell	98
Sitten, Gebräuche,		Bavendorf	112	Brünnensbach	133
Viehzucht u. s. w.) 50—56		Berg, bei Beznau	36	Brünnensweiler	65
Allensbach	171	Berg, bei Friedrichs-		Buchenberg	49
Allmannsdorf	192	hafen	88	Bühl	46
Allmannsweiler	91	Bermatingen	113	Burg, Schlösschen	140
Allwinden	33	Betmauer	57	Burgberg	124
Alpsee	46	Bettnau	37	Bürglin	169
Altbirnau	130	Beznau	36	Burgstall	29
Altenburg	51	Biggenmoos	97	Burgwang	57
Alt-Schönstein	51	Birken, Aussicht, bei		Chindlikapelle	171
Altorf	111	Heiligenberg	123	Constanz, Stadt, Ge-	
Amsee, Villa	2	Blaichach	48	schichte, Aussichten,	
Amtzell	64	Blankenried	90	Umgebungen	173 u. ff.
Ankenreute	109	Blumegg	66	Dametsweiler	43
Antonskapelle, St.	37	Bodama	137	Degersee	67. 69
Apflau	67	Bodensee, örtl. Verthei-		Deisendorf	124
Argen, Fluss	36. 60	digung desselben 3 u. ff.		Dettingen	140. 141
„ (Verbindung der		Bodenwald	139	Deuchelried	63

	Seite		Seite		Seite
Diezlings	28	Goldschmiedsmühle	31	Höchst, Berg	123. 124
Dingelsdorf	141	Goppertsweiler	65	Hödingen	133
Drachenstein	68	Gornhofen	98	Höhgau	148 u. ff.
Dürren	38	Grünenbach	45	Hörbolzmühle	38
Egg	192	Grünenberg	163	Höre	159
„ in der	121	Grünkraut	98	Höweneck	156
Egghalden	28	Grüntten	53	Hofen, bei Friedrichs-	
Egloffs	30. 60	Güttingen	145	hafen	83
Eibelesmühle	44	Hagenbuchen	95	Hofen, Ruine	51
Eigeltingen	143	Hagnau	87	Hohenbodmann	124
Eisenbach, am schwar-		Halbenstein	51	Hohenegg	45. 51
zen Grat	57	Halbmond, Felswand	140	Hohenfels	134
Eisenbach, Ober-	67	Haldenhof	134	Hohenhöwen	155
Elmenau	66	Hangnach	29	Hohenkrähen	153
Eriskirch	93	Harbatzhofen	45	Hohenstoffeln	156
Ernstruhe	96	Harprechts	60	Hohentwiel	149 u. ff.
Espasingen	141	Hasslach	65	Hoierberg	37
Esseratsweiler	42	Hatzenthurm	112	Holzleute	58
Ettenkirch	98	Hefigkofen	112	Hombol	157
Finsterburg, Ruine	64	Hegne	171	Homburg	144
Fischbach	86	Heidenlöcher	131 u. ff.	Horn	163
Flockenbach	67	Heiligenberg (Schloss,		Hornstaad	163
Flunau	66	Aussichten, Geschich-		Jettenhausen	90
Frauenberg	136. 138	te)	118 u. ff.	Iglerberg	67. 70
Fridingen	144	Heiligenberg, Dorf	121	Immenstaad	86
Friedrichshafen (Stadt,		„ Alt-	121. 123	Immenstadt	47
Schloss, Geschichtli-		Heimenkirchen	29. 44	Irschengund	44
ches, Umgebungen) 71 u. ff.		Heimensreutin	31	Isny	58. 59
Fronhofen	112	Heimhofen	51	Ittendorf	113
Fürstenberg	172	Heinrichsquelle (bei Hei-		Ittenhausen	90
Gaienhofen	163	ligenberg)	123	Itznang	163
Garten a. d. Mauer	32	Helmsdorf	87	Kargeck	139
Gattgau	36	Hemighofen	37	Käse (Bereitung, Handel	
Gebesenstein	158	Hemmenhofen	163	im Algäu)	58 u. ff.
Gehrenberg	112	Hengnau	37	Katharina, St.	172
Geiselharz	65	Herfatz	64	Kattenhorn	161
Geognostische Verhält-		Herfatzbrücke	64	Kempten	48. 49
nisse in Oberschwa-		Hergatz	44	Killenweiher	117
ben	98	Herschberg	86	Killiberg	117
Georgen, St.	92	Hiltensweiler	68. 69	Kinbach	29
Geratsried	46	Hindelwangen	143	Kirchberg	87
Geschwendmühle	44	Hirschlatt	90	Knabenlöcher	116
Giebelbach	32	Hochbuch	31	Kochermühle	36
Giessen, Schloss	70	Hochburg	65	Köchlin, Wirthshaus	28
Giessenbrücke	67. 70	Hochgesträss, bei Amt-		Königshöfe	144
Gitzensteig	67. 68	zell	65	Kremlerbad	44
Gmündmühle	29	Hochwacht, auf der In-		Kressbronn	35
Gohren	35	sel Reichenau	164	Kreuzthal	57
Goldbach	131	Hochwachtbühl	70	Krumbach	67. 97

	Seite		Seite		Seite
Laimnau, Dorf . . .	67. 68	Mitten	35	Orsingen	144
„ Bad	66	Möckingen	139. 145	Paradies	191
Langenargen	93 u. ff.	Montfort (Schloss bei		Petershausen	172
Langenstein	143	Langenargen)	94	Pfärrich	64
Langnau, Ober-	67	Montfort, Geschlecht		Pflegelberg	65
„ Unter-	68	der	99 u. ff.	Prassberg	63
Laubenberg	45. 51	Moos, bei Lindau	31	Primisweiler	65
Laubenbergstein	47	„ am Untersee	164	Raderach, Ober- und	
Laurathal	109	Mozach	30	Unter-	88
Lehnensburg	68	Mückle	92	Radolphzell	145
Leonhard, St.	130	Mühlen, zu den	131	Randeck	158
Leuchtenberg, Villa . .	2	Mühlhausen	154	Rappersweiler	66
Leustetten	118	Mühlhofen	117	Rattenweiler	67. 68
Liebenau	98	Muttelsee	67	Ravensburg (Stadt, Ge-	
Liggeringen	139	Mutten	46	schichte und Umge-	
Limbach	124	Nellenbad	141	bungen)	102 u. ff.
Lindau (Stadt, Sehens-		Nellenbruck	49. 56	Rechtis	56
würdigkeiten, Ge-		Nellenburg	143	Rehlings	31
schichte u. s. w.) 1 u. ff.		Nesselwangen	133	Reichenau (Insel, Ge-	
Lindenberg	45	Neubirnau	124. 131	schichte)	164 u. ff.
Lindenhof	33	Neuwelt	70	Reinhaus	30
Lochbrücke	91. 92	Neuenhöwen	156	Rentershofener Damm .	44
Löwenthal	91	Neufrach	113	Reuti bei Lindau . . .	28
Lorettokapelle, St. . . .	192	Neukirch	65	Reuti, Burg bei Altorf	109
Lottenweiler	90	Neuravensburg	42	Reutte, Hof.	35
Ludwigshafen	135	Neutrauchburg	59	Rheinachmühle	89
Luegen	131	Niederstaufer	29	Rheinbrücke	173
Lützelstetten	141	Niederzell	168	Rickelshausen	147
Mägdeberg	154	Nieratz	64	Rielasingen	158
Mainau, Insel, Schloss	191 u. ff.	Nikolaus, St.	141	Rickenbach	29
Malaichen	45	Nonnenbach	37	Röhrenbach	124
Manzell	85	Nonnenebene	133	Römerstrasse von Bre-	
Marbach	162	Nonnenhorn	35	genz nach Kempten	50. 51
Mariabronn	92	Nussdorf	131	Roseneck	158
Mariathann	44	Oberdorf	71	Rosenharz	98
Markdorf	112. 113	Obereisenbach	97	Rothenfels	47
Markelfingen	139. 145	Obereschach	98	Röthenbach	44
Martinsberg	111	Oberhochsteg	29	Ruggburg	51
Maurach	131	Oberhomberg	124	Salem	117 u. ff.
Meersburg	114 u. ff.	Oberreitnau	40	Schachen	33
Meglofs	60	Oberreute	44	Schäferhof	96
Mekkaz	29	Oberstaad	161	Scheidegg	43. 45
Mendlshausen	124	Oberstaufer	46	Schienen und Schiener-	
Mettnau	147	Obertheuringen	89	berg	159. 160
Mimmenhausen	117	Oberuhldingen	116	Schlachters	29. 43
Mindbuch	49. 66	Oberzell	165. 169	Schlatt, bei Langenar-	
Mindelsee	139. 145	Oeningen	161	gen	92
Missen	46	Oeninger Steinbrüche .	162	Schlatt, bei Hohenkrä-	
Mittelzell	165. 167	Opfenbach	29. 44	hen	154

	Seite		Seite		Seite
Schlechters Keller	30	Steinegaden	45	Waggershausen	91
Schleinsee	67	Stiegen	161	Waldburg, die	107
Schlier	107	Stixner	46	Wallhausen	140
Schnaidt	35	Stockach	141	Waltrams	56
Schnetzenhausen	88	Stockenweiler	43	Wammeratswatt	90
Schönau	38	Streitelsfingen	30	Wangen, Stadt	61. 62
Schönenbüchel	30	Sulzberg	44	Wangen, am Untersee	162
Schöne Aussicht (Wirths- haus bei Tett nang)	97	Summerau- (Alt-, Neu-)	66. 68.	Wangener Steinbrüche	162
Schomburg	65	Syrgenstein	67	Wannenthal	29
Schopfeln	169	Tannau	67	Wasserburg	34
Schrecken-Manklitz	51	Taubenberg	40	Wasserburgerbühl	37
Schrotzburg	159	Tegelstein	33	Weiler (bayerisch)	44
Schüttentobel	45	Tettingen	140	Weiler (badisch)	141
Schwärzach	98	Tett nang	95 u. ff.	Weilmühle	89
Schwarze Grat, das	56	Teufelstisch	140	Weildorf	118
Schwarzenbach	43	Thaldorf	90	Weingarten	110
Seefeldten	116	Theuringerthal	89	Weissachthal	46
Seemoos	85	Thunau	35	Weissenau	107
Selmnau	37	Thuniswald	95	Weissensberg	30
Senftenau	30	Trabers	46	Weissensberger Halde	30
Sernatingen	135	Trauchburg	51. 56. 57	Weitnau	56
Seyfriedsberg	48	Trautenmühle	91	Weiterdingen	157
Siebratzhofen	45	Tüfingen	124	Wengen	49. 56
Siebratzreute	108	Tummen	28	Wiegratz	44
Siebratzweiler	41. 42	Ueberlingen (Stadt, Ge- schichte, Umgebun- gen)	124 u. ff.	Wiesach	67
Sigmarshofen	97	Ueberlingen, Bad	129	Wildeneck	109
Sigmarszell	28	Unterlottenweiler	90	Wildpolzweiler	66
Singen	147	Untermeckenbeuern	98	Wilhams	45
Sipplingen	133	Unterreitnau	38	Windhag	91
Spaltenstein	88	Untertheuringen	89	Wohmbrechts	44
Spechtshard	131	Unteruhldingen	116	Wolfertsweiler, Ober-	69
Staad	192	Untenzell	165	Wollmatingen	171
Stadel	90	Urnau	124	Wolpertschwende	112
Stahringen	145	Veilsberg	104	Zech, Wirthshaus	2
Stauffen	158	Villa Brune	33	Zeisensweiler	28
Steig, die	28	Villa Gruber	33	Zellerberg	65
Steinenbach	66			Ziegelhausen	2
				Zwiebelhöre	163

Anhang: Nachtrag. Einige Orts- und Gebirgshöhen 199—202

Wir steigen aus den schattigen Wäldern, welche die südwestlichen Abhänge des Pfändergebirges bei Bregenz bekleiden, in das reichgesegnete Hügelland hinunter, in welches Bayern, Württemberg und Baden am nördlichen Uferrande des Bodensees sich getheilt haben, und durchwandern auf vielfach verschlungenen, grossen und kleinen Pfaden das Gewirre von Städten und Dörfern, Obstgärten, Rebhügeln, Laubwäldern und Wiesen, das von der Spitze des Pfänders schon früher (s. I. Abth. S. 27) unsere Blicke fesselte. Die Romantik der Gletscher und Hochalpen, der brausenden Wasserfälle und schauerlichen Felsschluchten vertauschen wir fortan mit Bildern aus dem Burg- und Städteleben früherer Epochen und der modernen Zeit, mit den Schilderungen des anmuthigen, in hoher Kultur prangenden Landstriches, der von den Ausläufern der Hochalpen bis zu den vulkanischen Gebilden des Höhgaus und den langgedehnten Bergzügen sich erstreckt, die vom Jura aus die Verbindungen mit dem Schwarzwalde und der rauhen Alp zu vermitteln suchen.

Von Bregenz nach Lindau, das sich von dieser Seite aus viel stattlicher und grösser darstellt, als es wirklich ist, gelangt man auf einem Dampfschiffe in 25 — 30 Minuten, zu Wagen in 1¼ Stunde. Am Hafeneingange thront rechts in riesiger Majestät der bayerische Löwe, das Hoheitszeichen der Krone, ein Werk Halbig's; links erhebt sich der stattliche neuerbaute Leuchthurm, der schönste an den Ufern des Bodensees. Der Landweg nach Lindau dürfte jedoch in vieler Beziehung dem Wasserwege, obschon dieser um mehr als die Hälfte kürzer ist, vorzuziehen seyn: er führt, eine halbe Stunde lang von einem schönen Trottoir für Fussgänger begleitet, fast immer am Ufer entlang, zuerst unter schattigen Nuss- und Obstbäumen an Gravenreuthsruhe und der Bregenzer-Klause vorüber an den Kreuzweg, wo die Strassen nach Lindau und Kempten sich scheiden, dann durch Wiesen und an einzelnen Landgütern und Häusern vorbei an die Landesgrenze nach Unterhofsteg. Hier zweigt ein Weg nach Lochau und Hofen rechts ab. Die Pass- und Mauthcontrole

wird auf artige Weise gehandhabt. Man überschreitet die Laiblach und gelangt in wenigen Minuten zu einem von den Bewohnern Lindaus und Bregenz' vielbesuchten, am Saum eines Fichtenwäldchens gelegenen Wirthshause: zur Zech genannt. Bald erscheint links am Wege die schöne, neuerbaute und geschmackvoll eingerichtete Villa Leuchtenberg, der Gräfin Wilhelm von Württemberg, geborenen Prinzessin von Leuchtenberg gehörig, rechts ein hübsches Landhaus mit nahe gelegener Ziegelbrennerei und einzelnen Höfen, deren Komplex **Ziegelhausen** genannt wird. Die grösseren, von schönen Wiesen, Obstgärten, Weinbergen und Laubwaldungen umgürteten Dörfer Rickenbach und Reuti bleiben in kurzer Entfernung rechts vom Wege. Eine kurze Strecke vor der Stadt, wo sich einige Landstrassen kreuzen, mehren sich die Landhäuser: links erscheint die prachtvoll gelegene, mit anmuthigem Comfort eingerichtete Villa Amsee, Eigenthum der Prinzessin Luitpold von Bayern, häufig von ihr und ihrer ganzen Familie im Sommer bewohnt, dann das freundliche Landhaus des Lindauer Kaufmannes, Herrn von Pfister, und viele grössere und kleinere Gebäude folgen, welche alljährlich im Sommer, seitdem Lindau und seine Umgebung nicht allein ein Hoflager für hohe und höchste Personen, sondern auch ein reizvoller, erfrischender Aufenthalt für Fremde vieler Länder und verschiedener Stände geworden, zahlreiche Liebhaber und Bewohner finden. Bei einer kurzen Wendung des Weges erreicht man links die alte, 300 Schritt lange und 13 Schritt breite, mit Trottoirs und Ruhebänken für Fussgänger an beiden Seiten versehene Holzbrücke, durchschreitet das neue geschmackvolle Landthor, und betritt in der Nähe eines uralten Wacht- und Wartthurns, der sogenannten Heidenmauer, während rechts und links der Blick sich auf freundliche Gartenanlagen lenkt, die uralte Reichsstadt Lindau. Früher, bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts ruhte die Brücke auf 70 steinernen Jochen, und erlebte in den Zeiten des schmalkaldischen, des dreissigjährigen Krieges und später manche Veränderungen. Die jetzige Holzbrücke bildete bisher den einzigen Landeingang in die Stadt; seit dem Bau des grossartigen Eisenbahndammes jedoch ist es Fussgängern unter besonderen Vorsichtsmassregeln gestattet, auch diese Passage für den Verkehr mit der Stadt zu benützen. Ein alter Chronist verglich einmal Lindau mit einer Bratpfanne an einem Stiel; seit dem Bau des zweiten Stiels, des Eisenbahndammes, hinkt jedoch dieser Vergleich. Die Aussicht von der Brücke auf das Pfändergebirge, auf Bregenz und die das Rheinthal umgürtenden Bergriesen ist schön, und mit Recht bildet daher die Brücke an schönen Sommerabenden den Hauptsammelplatz einheimischer und fremder Spaziergänger.

Lindau bildet das äusserste Ende der bayerischen Süd-Nordbahn, und in Bezug auf die demnächst zu erwartenden Eisenbahnanschlüsse, sowohl in der Richtung nach Bregenz und Rheineck, an die schweizerische Südostbahn, als auch in der Richtung nach Friedrichshafen und Meckenbeuren, an die württembergische Bodenseebahn, wodurch nicht einzig und allein Handel und Verkehr, sondern auch viele andere Verhältnisse gehoben werden, sey es mir, bevor ich zu der genaueren Schilderung Lindaus übergehe, erlaubt, über die **örtliche Vertheidigung des Bodensees**, einem in der Beilage zu Nr. 232 der Augsburger Allgemeinen Zeitung (1856) erschienenen gediegenen Aufsätze das Wesentlichste zu entnehmen. Der Verfasser bespricht die Defensivgrenze gegen Frankreich, stellt die Ansicht auf, dass das südlichste Deutschland, das ganze Gebiet zwischen Alpen und Donau schwach geschützt sey, dass sich in Bezug auf die Schweiz so manche Verhältnisse geändert, dass Frankreich überall in unmittelbarer Verbindung mit der eidgenössischen Republik stehe, dass die Schweiz im Fall eines Krieges zwischen Deutschland und Frankreich von letzterem, abgesehen von allen Sympathien mancher Schweizerkantone für Frankreich, überrascht und besetzt werden könne, bevor Deutschland zu Gegenmassregeln bereit, und dass eine breite, durch Rhein und Bodensee gut gesicherte Basirung französischer Streitkräfte an der Grenze des südlichen Deutschlands gerade die Chance des Erfolges für letzteres nicht vergrössere. So könnte die deutsche Grenze an der Südwestspitze umfasst, und, wenn es, wie bei den jetzigen Verhältnissen auf dem Bodensee leicht möglich, Frankreich gelänge sich der Transportmittel auf dem See zu bemächtigen, Lindau zu überraschen und sich am Ostufer festzusetzen, Bayern und München bedroht werden. Hieraus würde sich ergeben, dass eine örtliche Vertheidigung des Bodensees seit dem Bau der schweizerischen Bahnen zur Vervollständigung der deutschen Wehrverfassung gehört, sowohl um die Verbindung über dieses Defilé Deutschland zu sichern, als auch um die Benützung desselben Frankreich zu verwehren. Als fernerer Gesichtspunkt tritt dabei die Organisation der Verkehrsmittel über den Bodensee zu militärischen Zwecken hervor. Der Bodensee ist ein stattliches Binnen-Wasserbecken, grösser und wichtiger jedenfalls als die italienischen Seen, auf denen Oesterreich, obwohl sie keine Zwischenglieder wichtiger Eisenbahnen sind, dennoch in Folge der Erfahrungen im letzten Kriege mit Piemont, eine Dampfflotte organisirt hat. Von Bregenz bis Constanz hat man $6\frac{1}{4}$ deutsche Meilen zu durchlaufen, von Bregenz bis Ludwigshafen 9 deutsche Meilen. Die Breite des eigentlichen Bodensee's übersteigt schon nahe bei Bregenz bei weitem die Tragweite des schwersten

Geschützes. Von der östlichen Mündung der Bregenzerach bis Lindau sind es 6500 Schritt, und im Westen, von Bottighofen nach Meersburg, nahe an 9000 Schritt. Der Ueberlinger See ist durchschnittlich 3000 Schritt breit. Es kann somit die Mittellinie des eigentlichen Bodensees (also seine tiefsten Theile), und vom Ueberlinger See das eine Seeufer von Schiffen ohne jede Gefahr vor einer Feuerwirkung vom andern Ufer aus, befahren werden. Die Ufer des Bodensees haben zwar viel Vorland, allein fast überall können Dampfer von hinreichender Tragkraft bei passender Konstruktion, selbst die Ränder des Sees im Bereich eines wirksamen Büchschusses, etwa 300 Schritt, befahren, wobei ein Tiefgang von 4 Fuss angenommen wird. Wenn auch die Lage des Bodensees erst durch die Anlage der süddeutschen und Schweizer-Eisenbahnen jene hohe militärische Bedeutung gewonnen hat, die es für Deutschland nothwendig macht, eine Lokalvertheidigung für denselben zu organisiren, so hat dieses Binnenwasserbecken doch schon in allen früheren Volkskriegen Deutschlands eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Wir erinnern an die Zeiten des Tiberius, an spätere römische Kriege, an den dreissigjährigen Krieg (1633 und 1646), an die französischen Kriege (1799, 1800) u. s. w. Ein Blick auf die Eisenbahnkarte genügt, um sich von der Wichtigkeit einer gesicherten Kommunikation über den See, von der Nothwendigkeit, die zur Unterhaltung derselben nöthigen todten und lebendigen Kräfte zu besitzen, hinreichend zu überzeugen. Um diesen Forderungen zu genügen, bedarf es — meint der Verfasser des obenerwähnten Aufsatzes — 1) einer militärischen Sicherung der Landungs- und Ausschiffungsorte am See, d. h. der Endpunkte der betreffenden Eisenbahnen; 2) Erbauung einer Kriegsdampf-Flottille auf dem See; 3) Errichtung eines Marinecorps zur Bedienung derselben; 4) Erbauung eines Kriegshafens mit Arsenal für die gesicherte Unterbringung der Flottille und als Depôtplatz für diese und das Flottillencorps; 5) eine Gesetzgebung, wodurch im Fall eines Krieges, während der Dauer desselben, gegen Entschädigung alle entsprechenden Kommunikationsmittel auf dem See Eigenthum des deutschen Bundes werden, und der Bau der Privatdampfer in Zukunft an eine Berücksichtigung gewisser militärischer Bedingungen gebunden ist. Friedrichshafen, Constanz und Lindau seyen mit entsprechenden Werken zu umgürten, von geringem Umfange, aber grosser intensiver Stärke, Lindau, als vorzugsweise zum Kriegshafen geeignet, sey besonders zu berücksichtigen, die Oberleitung, in Betreff der Wichtigkeit Lindau's im allgemein deutschen Interesse Bayern zu übergeben, u. s. w.

Indem wir diese für den Bodensee vorgeschlagene Wehrorganisation,

welche einzig und allein die Vertheidigung zum Zweck hat, der Beurtheilung militärischer Kenner anheimgeben, kehren wir zu der friedlicheren Arbeit, zu der Schilderung der alten freundlichen Inselstadt Lindau zurück, und bedauern im voraus, dass der Raum es uns nicht gestattet, als Specialhistoriker im engeren Rahmen ein bis ins Einzelne gehendes Bild früherer Verhältnisse und interessanter Zustände der alten Reichsstadt dem Leser vor die Augen zu führen; wir bedauern diess um so mehr, als der so unendlich erleichterte, stets grossartiger in unserer Zeit emporblühende Weltverkehr so rasch umgestaltend auf alle bestehenden Verhältnisse einwirkt, hoffen aber, dass sich in Lindau, wie in Ravensburg und Constanx, recht bald Männer finden werden, welche aus Chroniken und Archiven die alte Zeit, die früheren Zustände vergleichungsweise der Gegenwart vor die Augen stellen.

Das heutige **Lindau** zählt ohne Garnison und Fremde 3650 Einwohner, darunter 1300 Katholiken: es gehören jedoch die katholischen Bewohner der drei protestantischen Landgemeinden Aeschach, Hoiern und Reuti, etwa 750 an der Zahl, auch zu der katholischen Stadtkirche, wesshalb in Bezug auf dieses Zahlenverhältniss, abgesehen von dem musterhaften, freundlichen Verhältnisse der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, Lindau eine paritätische Stadt genannt werden könnte. Es ist der Sitz einer Stadtcommandantschaft, eines Stadtcommissariats und Landgerichts, eines Rentamts, Post-, Eisenbahn- und Telegraphenamts, eines Hauptzollamts, einer Hafendirektion, eines Salzamts, Physikats, einer Eisenbahnbausektion, einer Dampfbootaktiengesellschaft und zweier Lotto-Collekten, welche glänzende Geschäfte machen, indem die Spiel- und Gewinnlust der benachbarten Schweizer eine sehr erhebliche ist. Lindau besitzt ferner mehrere interessante Kirchen, Thürme und Gebäude, darunter das 1422 erbaute, alterthümliche, jetzt nur noch zu grösseren Versammlungen, Abgeordnetenwahlen u. dgl. benützte Rathhaus mit freier Treppe und bedeckter Altane (zum Verlesen der Magistratsdekrete im Mittelalter), mit alten Sälen, Gängen, Malereien, Ornamenten u. s. w., ferner den malerischen mit vier spitzen Eckthürmen gezierten sogenannten Diebsthurm, das Gredhaus, eine alte Getreidehalle mit Wappen und architektonischem Zierrath, Spuren uralter Befestigungen, mittelalterlicher Klöster, u. s. w. Bei einer Wanderung durch die Stadt trifft man eine nicht unbeträchtliche Zahl von Privatgebäuden, deren Substruktionen, Arkaden, und bis zum Giebel hinaufreichende architektonische Ausschmückung deutlich an das Mittelalter, und zwar an diejenige Epoche erinnern, in welcher Lindaus Reichthum besonders blühte. Lindau hat sehr gute **Schulen** und ausser den Elementarschulen auch eine Real- und

lateinische Schule. Fast alle Fächer sind mit tüchtigen Lehrern besetzt. Schon im 13. Jahrhundert blühte zu Lindau als Jugendlehrer ein Magister Luthold, im 14. ein Jakob Tychler. Die ordentliche lateinische Schule wurde im Jahr 1613 gestiftet. Martin Brem lehrte 15 Jahre lang an derselben mit Auszeichnung. Suevus, ein Sachse aus Annaberg, führte ums Jahr 1661 geistliche Komödien bei der Schuljugend ein. Zu Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts wurden die Jünglinge unter Konr. Riesch bis zur Universität gefördert. Im 17. Jahrhundert zeichneten sich in Lindau nicht allein als Gelehrte, sondern auch als rechtskundige Bürgermeister und Magistratspersonen aus: die Doktoren Daniel und Valentin Heider; ersterer leistete der Stadt im dreissigjährigen Kriege besondere Dienste, letzterer war zum Besten seiner Vaterstadt hauptsächlich auf dem Friedenscongress und den Nürnberger Exekutionsverhandlungen thätig. Vom Jahre 1740 — 1761 machte sich der Bürgermeister Wegelin durch Herausgabe des Thesaurus rer. Suev., der in der I. Abtheilung dieses kleinen Reisewerks, S. 111 erwähnten Chronik des Thomas Lyrer und mehrerer diplomatischen Schriften um Schwaben und seine Vaterstadt verdient. Die **Stadtbibliothek**, welche am Mittwoch und Samstag Nachmittags von 2 Uhr an geöffnet ist, befindet sich in der 1799 eingegangenen Dreifaltigkeitskirche, welche einst den Franziskaner-Barfüssern gehörte und im Jahr 1241 gegründet wurde, in einem kleinen aber heiteren Lokale. Mit grosser Gefälligkeit werden Bücher und Werke auf kürzere und längere Zeit ausgeliehen. Die Bibliothek besteht aus mehreren Tausend Bänden; sie besitzt einige Inkunabeln, vorlutherische Bibelübersetzungen, Kirchenväter, holländische und andere werthvolle Ausgaben von Klassikern, einige Mönchsschriften, arabische Manuscripte und ein kleines Münzkabinet. Auch enthält sie einige handschriftliche Chroniken der Stadt Lindau, deren eine bis zum Jahr 1626, die andere bis zum Jahre 1748 reicht. Sie wurde im Jahre 1538 gegründet.

Das **Spital**¹ der Stadt ist wohlhabend und sehr gut eingerichtet. Lindau hat ferner eine vortrefflich geordnete **Armenpflege**, einen Krankenunterstützungsverein, sowie mehrere mildthätige Vereine und Stiftungen. Ueberhaupt verdient der Wohlthätigkeitssinn der Lindauer, der sich noch vor kurzer Zeit bei dem Brande des vorarlbergischen Dorfes Fussach auf das glänzendste bewährte, alle Anerkennung. Sehr angenehm, besonders im Gegensatz zum nahegelegenen Appenzellerländchen und zu

¹ Der Tradition nach ist es von dem Grafen Adalbert von Rohrbach erbaut und dotirt. Es brannte 1452 ab. Das Vermögen des Spitals beträgt gegenwärtig 470,000 fl. Sehr wohlthätig zeigt sich die seit 1834 eingerichtete Suppenanstalt.

der früheren, jetzt durch die Eisenbahn ersetzten grossen Rorschach-St. Galler Landstrasse, empfindet auch Jeder den Umstand, dass kein Bettler weder in den Gassen der Stadt noch im Gebiet derselben Belästigung des Publikums verursacht.

Lindau besitzt eine nicht unbeträchtliche Anzahl guter solider **Gasthöfe**. Das erste Hôtel ist der „**Bayerische Hof**“ (Besitzer Späth senior): es hat eine ausgezeichnet schöne Lage dicht am Hafen, und ist nur wenige Schritte von der Eisenbahn entfernt; das neu errichtete grossartige Königsmonument befindet sich in unmittelbarster Nähe. Die Aussicht von der mit Orangenbäumen gezierten Terrasse, aus den Salons und Zimmern des Hôtels ist ausserordentlich schön, besonders auf der Südostsseite, wo sich der Hafen mit seinen Baudenkmalen, Bregenz, das schön bewaldete Pfändergebirge, das Rheinthal und die Hochalpen Vorarlbergs und der Schweiz in weiter Ausdehnung den Blicken darbieten. Man kann dieses Hôtel ohne Widerrede als das erste an den Ufern des Bodensees bezeichnen; die Gesamteinrichtung des Hauses und der Zimmer ist elegant und bequem und den Bedürfnissen der verschiedenen Stände entsprechend. Die Bedienung ist sehr gut.

Als recht gute, theilweise auch mit schöner Aussicht beglückte Gasthöfe sind ferner zu nennen: die **Krone** (Besitzer Späth junior), ein sehr altes, wohlbekanntes Hôtel mit guter, billiger Bedienung. In einem Korridor des alterthümlichen Gebäudes befindet sich eine schwere Kanonenkugel, welche bei der Belagerung Lindaus durch den schwedischen General Wrangel (1647) nebst vielen andern in die Stadt geschleudert wurde. Die hinteren Zimmer gewähren eine freundliche Aussicht auf den See. Ferner: die **Gans**, ein sehr gutes Hôtel, in welchem ein patriarchalisch-musikalischer Ton herrscht, das **Café Weiss** mit herrlicher Aussicht, die **Sonne**, mit freundlicher billiger Bedienung, die Gastwirthschaft zum **Lamm**, reinlich gut und billig, zum Storchen u. s. w. Die Bierbrauereien und Bierwirthschaften Lindaus lassen viel zu wünschen übrig, und wird fast immer aus Kempten, Augsburg u. s. w., ja nicht selten sogar aus dem Württembergischen gutes Bier hierhergeführt und ausgeschenkt; doch ist Hoffnung vorhanden, dass die Bierbräuer Schlechter, Küner und Harder (auf der Steig) fortan ihr eigenes Interesse und dasjenige des Publikums besser als bisher im Auge haben werden. Als Wein- und Bierwirthschaften sind in der Stadt zu nennen: das Stift bei Herrn F. Zagelmeyer, das Schiesshaus, in nächster Nähe des Landthors mit vortrefflicher Aussicht, das Schwefelbad des Herrn Hörmann, in der Nähe des Eisenbahndammes, das Schlechtersche Bierhaus nebst Garten, der Stiftsgarten u. s. w. Weinwirthschaften befinden sich bei

der Wittwe Ostermeyer am Hafen, und bei der Wittwe Eibler in der Nähe des Bahnhofs (mit freundlichem Gärtchen). Im Bahnhofs selbst befindet sich eine gut eingerichtete, viel besuchte Restauration. Eine eigenthümliche Einrichtung besitzt Lindau in den sogenannten Rädle's oder Seeweinschenken. Zu solchen Privatschenken sind alle Bürger berechtigt, welche ein eigenes Haus oder eine Quantität Rebenland besitzen. Eine besondere Ordnung regulirt die Schenkzeit, welche von sechs Wochen bis zu drei Monaten mit verschiedenen Unterbrechungen dauern darf. Der Bürger richtet dann für seine Gäste ein besonderes Wirthschaftszimmer ein, und ziert seine Wohnung mit einem blau und weiss bemalten, oft blumenbekränzten Rädchen. Dieselbe Einrichtung findet sich auf allen bayerischen, am Bodensee gelegenen Dörfern, wo Wein gebaut wird: im Sommer wie im Winter, besonders aber zur Zeit der Weinlese sind diese „Rädles“ fleissig besucht: sie gewähren nicht selten eine angenehmere Geselligkeit als die Bierbrauereien, Wein- und Bierwirthschaften. Gar häufig wird der Fremde durch die hübsche Lage eines Bauernhauses, das mit solchem Rädle geziert ist, durch den schattigen Garten, die grünenden Wiesen und die duftenden Blüthen zur Einkehr verlockt werden.

Lindau's **Seebadanstanlten** sind zweckmässig und bequem eingerichtet, und entsprechen allen Anforderungen des Publikums. Die Männerbadanstalt für Schwimmer und Nichtschwimmer befindet sich in der Nähe des Bahnhofs und Pulvermagazins, die Frauenbadanstalt, weit entfernt von der ersteren, in der Nähe des Seehafens, am südöstlichen Theile der Stadt. Beide stehen unter städtischer Leitung. Das k. Militär hat eine abgesonderte Schwimm- und Badanstalt. Die Schwefelbadanstalt des Herrn Hörman ist neu organisirt, enthält mehrere hübsch eingerichtete Gastzimmer und eine Reihe von Badkabinetten für volle Sitz- und Douchebäder. Ausser gewöhnlichen kalten und warmen Bädern sind hier auch medicinische Bäder nach ärztlichen Verordnungen zu haben. Auch für gesunde, nicht badende Gäste sind in dieser Anstalt hübsche Zimmer mit der Ansicht auf das Uferland zu vermiethen.

Eine **Molkenkuranstalt** wurde im Jahre 1854 errichtet: sie steht unter der Leitung eines gediegenen Arztes, des Physikus Herrn Dr. B. Müller. Die Molken werden von Ziegen gewonnen, die auf dem Pfändergebirge weiden, und von einem Appenzeller Senn bereitet. Da es bis zur Stunde an einem besonderen Lokal für Molkenrinker fehlt, so hat man das Schützenhaus in der Nähe des Landthors dafür gewählt. Die hübschen Gartenanlagen, die herrliche Aussicht, die Nähe der Brücke und des Uferlandes bestimmten diese Wahl. In der Nähe

des „bayerischen Hofes,“ im Hause des Bürgers Weimar, ist vor wenigen Jahren eine Mineralquelle, Neutral- und Mittelsalze enthaltend, aufgefunden, welche sich in einzelnen Fällen heilkräftig bewährt haben soll.

Die **geselligen Zustände** Lindau's lassen viel zu wünschen übrig. In der Nähe des Militärlazareths und der ehemaligen St. Peterskirche befindet sich in einem alten Gebäude ein düsterer Saal, welcher den Namen „Theater“ führt. Hin und wieder beglückt eine Schauspielergesellschaft zweiten und dritten Ranges in dieser Räumlichkeit das Publikum, welches für die Logen das Licht mitbringen muss. Eine Privatgesellschaft, die Harmonie, befindet sich in dem, dem Handelsstande gehörigen Gebäude „Sünfzen“ genannt.¹ Die Lokalität ist schön, aber die Geselligkeit fehlt. Das in der Harmonie befindliche Lesekabinet ist sehr dürftig bestellt und mangelhaft organisirt; ganz kleine Orte, wie z. B. Friedrichshafen, Romanshorn u. s. w. übertreffen Lindau in dieser Beziehung. Die Bälle jedoch, welche der Handelsstand von Lindau im Sünfzenlokal bei feierlichen Gelegenheiten zu geben pflegt, sind besucht und bilden einzelne Lichtpunkte in der düsteren Langenweile des Winters. Der Umstand, dass sich in Lindau, obwohl einzelne sehr wohlhabende Leute es bewohnen, kein Haus befindet, welches ein Haus macht, die Umstände ferner, dass Militär, Beamte aller Zweige und Klassen gar häufig wechseln, dass die Spitzen der Behörden, sey es aus diesem oder jenem Grunde, ebenso wenig bemüht sind, die hervorragenden geselligen und gebildeten Elemente heranzuziehen, dass kein reicher Fremder die Stadt selbst bewohnt u. s. w., mögen die Ursache seyn, dass man überall, und zwar mit Recht, Lindau für einen ziemlich langweiligen Winteraufenthalt erklärt. Ganz anders freilich ist es im Sommer, wo Fremde aus aller Herren Länder, aus Nord und Süd, aus Ost und West, Leben, Geselligkeit und Unterhaltung bringen, wo die grossartige Natur ringsumher zu Ausflügen über Land und Wasser lockt. Die eben bezeichnete Langeweile ist auch die Ursache, dass alle wohlhabenderen Guts- und Villenbesitzer in der Nähe Lindau's den Winter nicht in dem Inselstädtchen, sondern an andern geselligeren Orten zubringen. Als einzelne kleinere Privatgesellschaften, besonders für jüngere Leute, existiren die Gemüthlichkeit, die Eintracht, die Gesellschaft des Liederkranzes, die Schützengesellschaft u. s. w. Eine Gesellschaft achtbarer, älterer, schweigsamer Herren nennt man scherzhafterweise: das Wachsfigurenkabinet, ein Titel, der selbst bei grossgewachsener Empfindlichkeit

¹ Das Gebäude stammt aus dem Jahre 1358 und wurde damals die Trinkstube der Junker genannt. Der Ursprung des Namens »Sünfzen« ist schwer zu bestimmen: von Zunft darf man es kaum ableiten.

nicht übelgedeutet werden kann, wenn man bedenkt, dass einst zu Ravensburg die Gesellschaft der vornehmsten Patriziergeschlechter „die Gesellschaft zum Esel“ hiess, und auch einen Esel im Wappen führte. Diese Gesellschaft hatte 1397 Statuten, und in ihrer Trinkstube ging es aller Ueberlieferung nach weit lustiger her als gegenwärtig in sämtlichen Trink-, Spiel-, Rauch- und Lesekabinets von Lindau und andern Bodenseeuferstädten. Mit derartigen Bemerkungen soll jedoch nichts Nachtheiliges über die braven Lindauer gesagt seyn. Geselliges Talent ist nicht Jedem gegeben, und wenn überall am Bodensee eine gewisse Exklusivität der sogenannten vornehmeren specifischen Stadtgeschlechter — freilich ganz im Gegensatz zu den heiteren, geselligen, jeden Fremden anheimelnden Städten Nürnberg, Bamberg, Regensburg, Passau u. s. w. — vorherrscht, warum sollten die alten reichsstädtischen Insulaner¹ zumal in den nebelreichen Wintermonaten, wenn Alles sich dem Kartenspiel ergiebt, eine Ausnahme machen? der eigentliche Bürgerstand Lindaus ist ein durchaus achtungswerther, bieder und zuvorkommend, anhänglich und theilnehmend. Jeder Fremde, welcher Jahr und Tag in Lindau zubrachte, wird diesen wackern Bürgerstand, von welchem sich noch viele treffliche Eigenschaften, z. B. regsamer Fleiss, grosse Reinlichkeit, Mildthätigkeit u. s. w. rühmen liessen, vorzugsweise achten und lieben lernen. Ein umsichtiger Bürgermeister steht gegenwärtig an der Spitze dieser Bürgerschaft und fördert deren Wohlseyn nach allen Richtungen.

Lindau vermittelt durch seine Lage den Handel und die Waarentransporte Deutschlands in die Schweiz und nach Italien, und erfreut sich durch Vollendung der Süd-Nordbahn sowie durch die gesteigerte Thätigkeit der Dampfschiffahrt² auf dem Bodensee (20 Dampfer durchkreuzen ihn täglich nach allen Richtungen) eines lebhaften Aufschwungs in merkantilischer Beziehung. Es besitzt viele wohlhabende Kauf- und Handelsleute, Spediteure und bürgerliche Gewerbtreibende.³ Die hiesige Getreideschranne ist zu den ersten Schranen des Königreichs Bayern zu zählen: ihr Verwaltungspersonal ist ein sehr bedeutendes. Die Zolleinkünfte in Lindau gehören zu den beträchtlichsten des Landes.

Der Fremdenverkehr wuchs in den letzten Jahren ausserordentlich und wirkte wohlthätig auf eine sehr grosse Anzahl der Einwohner.

¹ Die Illustrierte Zeitung nannte die Bewohner Lindau's kürzlich stolze Insulaner.

² Die Lindauer Dampfer sind: Stadt Lindau, Maximilian, Ludwig, Concordia, Merkur; nur das zuerst genannte ist ein allen Anforderungen entsprechendes.

³ Vortreffliche optische Instrumente aller Art findet man bei dem Optikus Koch, gute Stahlwaaren bei dem Messerschmied Ulmer u. s. w.

Wenn Lindauer Kaufleute und Spediteure dem Anschluss an die schweizerische Südostbahn über Bregenz und durch das Rheinthale aus persönlichem Interesse entgegenstehen und ein solches Unternehmen zu hintertreiben suchen, ja sogar dasselbe als verderbenbringend für Lindau schildern, so scheinen dieselben einerseits nicht zu bedenken, dass ausserordentliche Handelsvorthelle für ganz Bayern aus solchem Anschlusse und der Verbindung mit Italien erwachsen, dass viele neue Handelsquellen auch für Lindau sich öffnen werden, u. s. w., andererseits aber ganz zu vergessen, dass drei grosse, in Lindau selbst oder in der Nähe Lindaus mündende Bahnen — denn eine Zweigbahn zwischen Lindau und Friedrichshafen oder Meckenbeuren wird als neues Stück einer Bodenseegürtelbahn nicht ausbleiben — den Fremdenverkehr für die freundliche Inselstadt zehnfach und zwanzigfach steigern müssen. Und sollte eine sorgsame, wohlwollende und gerechte Regierung, abgesehen von dem grossen allgemeinen Landesinteresse, das Gedeihen und den Wohlstand zahlreicher anderer Bürger einer Stadt nicht ebenso gut ins Auge fassen als das Wohlergehen einzelner, ohnediess schon begüterter Spediteure?

Einer kurzen, geschichtlichen Uebersicht der hauptsächlichsten Schicksale Lindaus will ich eine Skizzirung der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt vorausschicken.

Der Fremde begrüsst zuerst das grossartige **Königsmonument**, welches am 12. Oktober 1856, am Namenstage des regierenden Königs Maximilian II., unter grossen und brillanten Festlichkeiten, bei welchen sich besonders ein Zug sämmtlicher Gewerke in reicher Ausstattung der Kostüme und der Attribute auszeichnete, enthüllt und eingeweiht wurde. Man feierte am 12. Oktober 1856 gleichzeitig das 50jährige Jubiläum der Einverleibung Lindaus in die Krone Bayerns, und aus Nah und Fern, zu Wasser und zu Land waren Schaaren von Menschen herbeigeströmt, um den Feierlichkeiten, dem Festessen, dem Festballe, den Festzügen, Feuerwerken u. s. w. beizuwohnen. Das neue schöne Monument befindet sich zwischen dem Zollgebäude und dem Hôtel zum bayerischen Hofe, dicht am Hafen und nur wenige Schritte vom Bahnhofe entfernt, an der Stelle, wo sich der grösste Fremdenverkehr entfaltet. Freilich ist der Raum hier etwas eng, aber dennoch der Bedeutung des Monuments: einer Verherrlichung der vollendeten grossartigen Eisenbahn- und Hafenbauten entsprechend. Zwanzig an der Südnordbahn liegende Städte, an deren Spitze Lindau, hatten sich verbunden, hier auf dem Punkte, wo Eisenbahn und Schifffahrt sich die Hände bietend vereinigen, durch freiwillige Spenden dem Gründer dieser Wohlfahrt, dem Könige

Maximilian II. ein bleibendes Zeichen ihrer Dankbarkeit zu setzen. Auf einem, aus schönem schwärzlichem Syenit mit Eleganz behandelten architektonischen Baue prangt nach des genialen Professors Halbig Modelle, von dem berühmten Erzgiesserei-Inspektor von Miller in München, in Erz ausgeführt, das 11 Fuss hohe Standbild des Königs Maximilian II., im Kostüm des Hubertus-Ritterordens, mit dem Königsmantel bekleidet, in ritterlicher Haltung und sprechender Aehnlichkeit, nach dem Hafen und den Ankommenden entgegenschauend. Unter diesem Standbilde befinden sich in sitzender Stellung in einer Höhe von 12 Fuss vom Boden und aus schönem weissem Kelheimer Steine ausgeführt, vier allegorische Figuren, durch Gestalt und Attribute sinnreich darauf hinweisend, wie durch Erleichterung des Verkehrs Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie gedeihen. Man bewundert die Lieblichkeit und Anmuth in den Formen der weiblichen, und die Kraft und Frische in denen der männlichen Figuren. Die auf den Seitenflächen angebrachten kurzen und bündigen Inschriften bekräftigen den Sinn des Ganzen. Die ganze Höhe dieses Monumentes mit Inbegriff des 11 Fuss hohen Standbildes beträgt 34 Fuss.

Am Eingange in den Hafen befinden sich rechts und links zwei Monumente, welche ebenfalls am 12. Oktober 1856 eingeweiht wurden: der **Leuchtthurm** und das **majestätische Landeshoheitszeichen**. Der Leuchtthurm ist zunächst der Hafeneinfahrt, an die Spitze des neuen südlichen Molos gestellt. Er ruht auf einem kegelförmigen, aus festen Nagelfluhquadern errichteten Unterbaue, und erhebt sich von diesem in einer Höhe von hundert Fuss in runder, zuerst sanft sich verjüngender, dann senkrecht und schlank aufsteigender Form, bis er durch einen zierlichen Zinnenkranz gekrönt wird, und mit dem für den Leuchtapparat bestimmten, aus Eisen und Glas construirten achtsäuligen Pavillon oben in den Lüften endet. Das Mauerwerk besteht theils aus Nagelfluhquadern, grösstentheils aber aus Backsteinen ohne äussere Verkleidung. Die Anwendung verschiedenfarbiger Steine in passender Auswahl verleiht dem Baue Schmuck und Eleganz, und beweist, wie man mit verhältnissmässig geringem Aufwand auf einfache Weise Schönheit und Solidität vereinen kann. Auf den Zinnen dieses Thurmes geniesst man eine überraschend schöne Aussicht über die ganze Inselstadt, über den grossen prächtigen See, seine lachenden Ufer, sowie auf eine unermessliche Reihe der höchsten Bergkuppen Vorarlbergs und der Schweiz. Es kann nicht fehlen, dass dieser Leuchtthurm fortan zahlreiche Besucher finden wird. Hoffen wir, dass dieser Besuch, etwa durch ein kleines Eintrittsgeld, von den Behörden auf freundliche Weise erleichtert werde. Unter gehöriger

Beachtung der örtlichen Verhältnisse, der Anforderungen der Dampf- und Segelschiffahrt, sowie der strategischen Rücksichten hat der Architekt, Regierungsrath Rüber, nach dessen Entwürfen die Bahnhofgebäude sowohl als die Hafenanlagen ausgeführt wurden, und welchem auch die Ehre der Erfindung der hier in Rede stehenden drei monumentalen Bauwerke gebührt, den Leuchtthurm an die Spitze des neuen südlichen Molo gestellt. Der Hafen selbst ist gross und geräumig, und bis zur Stunde, nach demjenigen von Romanshorn, der umfassendste aller Bodensee-Uferorte.

Dem Leuchtthurme gegenüber ruht auf einem ähnlichen, ebenfalls mit Zinnen gekrönten, an den südöstlichen alten Molo sich anschliessenden Unterbau ein ganz aus Nagelfluhquadern errichteter, 30 Fuss hoher Stylobat mit anstrebenden Eckpfeilern als Piedestal des 20 Fuss hohen **Löwen**. Dieses Ganze bildet das monumentale Landeshoheitszeichen an der südlichen Grenze des Königreichs Bayern. Der Löwe ist ebenfalls ein Werk des bekannten Bildhauers Halbig. Er ist in ungezwungener natürlicher aber majestätischer Haltung dargestellt; ein gewaltiger schützender Wächter schaut er über die grosse Fläche des Sees und wirft den nahenden Schiffen seinen ernsten Blick entgegen. Die Aussenseiten des Piedestals sind mit passenden Wappen, dem Namenszuge M und der Königskrone geziert. Das Monument ist aus Kalkstein von Kelheim an der Donau; der Löwe besteht aus vier Stücken, welche im rohen Zustande 2000 bayerische Centner, im fertiggearbeiteten noch 1000 Centner wogen, wobei das grösste Stück allein ein Gewicht von 387 Centnern enthält. Der Architekt Harrer leitete die Ausführung dieser Bauten und Monumente.

Am Hafen, dicht bei dem Königsmonumente, befindet sich das königliche **Hauptzollamt** mit vielen geschmackvollen Nebengebäuden, Niederlagshallen u. s. w. Ein hübscher Blumenflor pflegt in der Regel die Revisionshalle zu zieren, um, wenn es möglich, der prosaischen Zollvisitation einen poetischen Anstrich zu geben. Die Pass- und Mauthvisitation wird in der Regel auf freundliche und humane Weise vollzogen. Wenige Schritte von diesem Zollgebäude befindet sich der königliche Bahnhof in Verbindung mit dem Post- und Telegraphenamte. Rühmliche Erwähnung verdient besonders die zierliche Einsteighalle, wo sich Bregenz, das Pfändergebirge und die herrliche Umgebung wie in einem Rahmen präsentirt, ebenfalls ausgeführt von Herrn Harrer, dessen geschmackvolle Privatbauten am Ufergelände Lindaus überall ungetheilten Beifall finden.

Wir schreiten vom Bahnhofe auf den mächtigen 1986 Fuss langen und 28 Fuss breiten **Eisenbahndamm**, welcher das Festland mit der Insel-

stadt verbindet. War überhaupt der Bau der vom Könige Ludwig I. begonnenen Süd-Nordbahn mit grossen Schwierigkeiten verbunden, so häuften sich Schwierigkeiten und Hindernisse ganz besonders bei der Erbauung dieses, den See durchschneidenden Werks. Dem Könige Maximilian II. war es vorbehalten, jedes Hinderniss zu beseitigen und den heissesten Wunsch der Einwohner Lindaus, die Eisenbahn bis an den Hafen zu leiten, in Erfüllung zu bringen. Ein zierliches Thor, das Seethor genannt, begrenzt den Damm an seinem südlichen Ende. Ueber den Damm ist auf freundliche Weise, unter den nöthigen Vorsichtsmassregeln, die Passage für Fussgänger gestattet, so dass für alle Bewohner des westlich gelegenen Ufers eine wesentliche Verkehrserleichterung stattfindet. Ein Uebelstand jedoch von nicht geringer Bedeutung ist durch diesen Bau hervorgerufen: es ist die Versumpfung der Fläche zwischen dem Damm und der Holzbrücke. Die Wasserdurchlässe des Dammes scheinen nicht breit und zahlreich genug; während früher die Wellen des Sees die ganze Inselstadt ungehindert umflutheten, stagnirt jetzt das Wasser am nördlichen Ende der Stadt und erzeugt Miasmen, welche mit der Zeit für die Gesundheit gefährlich werden könnten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Plane von Aus- und Auffüllung dieser Strecke — freilich ein sehr kostspieliges Unternehmen — hin und wieder auftauchen, oder wenn gar behauptet wird, es sey besser gewesen, die Süd-Nordbahn am Festlande, in Berücksichtigung demnächstiger Anschlüsse an Bregenz und Friedrichshafen oder Meckenbeuren münden zu lassen, und den Hafen an diese Nordseite der Stadt zu verlegen.

Um den grössern Theil der Stadt und die mit ihr jetzt vereinigte sogenannte Insel, welche aus Gärten, Wiesen und Obstpflanzungen besteht, führt ein sehr angenehmer Spaziergang. Am Westende derselben, in der Nähe des Pulverthurms, sowie auf einzelnen Bastionen der Südseite, erfreut sich das Auge der herrlichsten Aussichten. Früher bestand Lindau aus **drei Inseln**, getrennt durch Gräben und Brücken; jetzt ist alles so ausgefüllt, dass das Ganze nur eine Insel bildet. In alten Chroniken, auch in der Staats- und Erdbeschreibung des schwäbischen Kreises, welche im Jahre 1781 in Lindau gedruckt wurde, wird darüber geklagt, dass man den ebengenannten Theil, die eigentliche Insel unangebaut gelassen, während man sie doch leicht durch Herbeiziehung industriöser Bewohner hätte bevölkern können, wodurch die Stadt an Nahrung und Einkünften gewonnen haben würde. Noch jetzt ist diese Strecke wenig bebaut, und man begreift in der That nicht, wesshalb hier keine Fabriken und industrielle Werkstätten¹

¹ Die etwaige Entgegnung, es fehle an Brennmaterial, wird hoffentlich bald durch eine umfassendere Bearbeitung des nahe bei Bregenz, im Wirta-Tobel befindlichen

gegründet werden, zumal die den Winden und Frösten sehr ausgesetzten Wein- und Obstgärten keinen grossen Ertrag und Gewinn zu bringen scheinen.

In der Nähe des neuen Seethors und der alten Stadtmauer befindet sich eine prächtige Gruppe schattiger Linden. Ein schmaler Weg führt von hier aus an der Nordseite der Stadt zum Landthor hin. Wir wenden uns rechts von der Lindengruppe, in der Nähe des oben erwähnten Diebsturmes, zu der uralten, jetzt als Magazin benützten **Peterskirche**. Sie wird als eines der ältesten Bauwerke der Stadt betrachtet, und blieb bei dem grossen Brande im Jahre 948 unversehrt; dass sie aber, wie eine Inschrift sagt, schon im Jahre 600 existirte, scheint uns aus mehreren Gründen sehr zweifelhaft. Längere Zeit war sie die einzige Pfarrkirche Lindau's, zu welcher auch die Bewohner Aeschachs gehörten, wahrscheinlich weil die meisten Bewohner dieses Dorfes, nach dem Brande vom Jahre 948, aus der Inselstadt auf das Land gezogen waren. Nach Einführung der Reformation wurde die Peterskirche nebst einigen andern Kirchen geschlossen. Vor einigen Jahren wurden hier interessante mittelalterliche **Fresken** entdeckt, welche, obwohl sehr beschädigt — vielen Figuren sind die Augen ausgestochen — doch ein sprechendes Denkmal des frühern Wohlstandes des alten Handelsplatzes Lindau bilden, wo der grosse italienische Handelszug (welchen hoffentlich die Verbindung der Südnordbahn mit der schweizerischen Südost- und Lukmanierbahn wieder herstellen wird) viele bayerische Städte, Augsburg, Kempten, Memmingen, bereicherte, wo im 15. und 16. Jahrhundert das reiche, mächtige Handelshaus der Vöhlin blühte, das mit den Fuggern und Welsern den Welthandel trieb. Das Verdienst der Entdeckung dieser Fresken gebührt dem Archivar Herrn Herberger: sie stellen die Krönung Marias mit musicirenden Engelchören, eine der zwölf Stationen und ein Bild des heiligen Petrus dar, und gehören wahrscheinlich dem berühmten Maler der schwäbischen Schule Zeitblom an. Sie sind wegen ihrer Composition und eigenthümlichen technischen Behandlung von Bedeutung. Nach einem Referat des Herrn Hundertpfund waren während des fünfzehnten und des Anfangs des sechzehnten Jahrhunderts drei verschiedene Meister mit der Ausführung dieser Fresken beschäftigt. Die Bilder aus der Leidensgeschichte sind al fresco und al tempera zugleich gemalt, die Köpfe mit grosser Meisterschaft behandelt, die Färbung aber ist monoton. Unter der dünnen Kalkschichte, auf welcher die Krönung Marias gemalt ist, scheint noch ein anderes älteres Gemälde ausgedehnten Kohlenlagers beseitigt werden können. Auch in der Nähe von Rorschach, bei Mörschwyl stiess man auf Braunkohlen.

zu stecken. Wir begegnen in diesen Bildern einer Art von Wandmalerei, die sich von den Freskomalereien unserer Tage und der des vorigen Jahrhunderts sehr unterscheidet. Das Bild: die Krönung Marias stellt in drei männlichen Figuren die drei Personen der Gottheit dar, wie die vor ihnen knieende Jungfrau gekrönt wird; daneben sind musizierende Engelchöre. In diesem Bilde ist deutsche und italienische Schule verbunden, besonders die letztere erkennbar in den lebendigen, vollen und rund gehaltenen Engelsköpfen, in den Kleiderverzierungen und Instrumenten. Das Bild, welches die Bekehrung Sauli darstellt, erinnert auffallend an die italienische Schule. Leider ist für die Erhaltung und Schonung dieser Fresken noch immer sehr mangelhaft gesorgt.

Auch in der **Dreifaltigkeitskirche**, im Jahre 1241 gegründet, einst den Franziskaner-Barfüßern gehörig, seit längerer Zeit aber zu andern Zwecken benützt, befindet sich ausser verschiedenen andern, mangelhaft erhaltenen Gemälden und Bildnissen, in einem Lokal, welches jetzt den Feuerlöschapparat der Stadt beherbergt, ein grosses Freskobild, welches das jüngste Gericht darstellt. Dem Kostüm und der Malerei nach zu urtheilen gehört es dem sechzehnten Jahrhundert, wahrscheinlich dem Jahre 1516 an. Es enthält drei Gruppen: den von den Aposteln umgebenen Heiland, die Seligen und die Verdammten, darunter viele Porträts. Es sind die verschiedenen Stände der Menschen im Schweizer Kostüm repräsentirt; das Bild gehört also wahrscheinlich der Schweizer-Schule an. Die Auffassung ist lebendig, die Behandlung aber nur sehr flüchtig, das Monogramm bis jetzt unentziffert. Durch Schul- und andere Bauten wurden der Kreuzgang und andere Räumlichkeiten dieser Kirche sehr verändert: der Kreuzgang enthielt Freskogemälde. Von einem andern grossen Bilde, welches die Mönche im Jahr 1460 an die hölzerne Kirchendecke malen liessen (Maria von vielen Heiligen umgeben), ist nichts mehr vorhanden.

Die **St. Stephans-Kirche**, die jetzige protestantische Pfarrkirche, ist im Jahr 1180 erbaut, hat eine vortreffliche Orgel und im Chor einige interessante Grabmäler. Die **Stifts- oder Marien-Kirche**, die katholische Pfarrkirche, gehörte zu dem sogenannten frei-weltlichen-gefürsteten Stift Lindau, das aus einer „Fürst“ Aebtissin und zwölf adeligen Stiftsdamen bis zur Säcularisation der Klöster bestand. Die Stiftung ist uralt. Obgleich das Schenkungsdiplom Ludwigs des Deutschen vom Jahre 866 falsch ist, so ist dennoch die Errichtung desselben wahrscheinlich ins neunte Jahrhundert zu setzen, weil, wie Gustav Schwab in seinem Werke „der Bodensee u. s. w.“ Theil. II. p. 161 anführt, zum Jahr 910 die sanctimonialia linthaugienses von dem Analenschreiber Hepidan ohne

weitem Beisatz als etwas schon Bestehendes genannt werden. Einer alten Sage nach stand dieses Kloster ursprünglich im offenen Felde bei Nonnenhorn oder Nonnenbach. Nach Einigen sollen seine Stifter Eckbert, Mangold und Wordwin geheissen haben und Gaugrafen der Gegend gewesen seyn, nach Andern aber soll der rhätische Gaugraf Adalbert, wahrscheinlich aus der Familie der Gaugrafen von Wasserburg und dem Geschlechte der Grafen von Bregenz, das Stift gegründet haben. Gustav Schwab in dem eben angeführten Werke I, 97 führt nähere Lebensumstände über den Grafen Adalbert an, wie er z. B. den Leichnam seines Feindes Ruodpert, der im Fliehen vom Rosse gestürzt war, nach Lindau tragen und dort mit allen Ehren bestatten liess. Noch Andere glauben, dass das zu Nonnenhorn befindliche Kloster erst nach dem Einfalle der Hunnen der Sicherheit wegen auf die Insel verlegt worden sey. Im Jahre 1051 gab Kaiser Heinrich III. dem Nonnenkloster zu Lindau und jenem zu Buchau die fromme Wittwe Ivota zur Aebtissin. Ein bis zum Brande im Jahre 1728 an dem Damenstift befindliches Kirchenportal stellte die Stifter und andere Personen dar. Die Stiftskirche war mit 12 steinernen Säulen geziert und besass ausserdem mehrere werthvolle Architecturen und Sculpturen. Im Jahre 1728 brannte sie bis auf den Chor und das hintere Gewölbe ab und wurde 1752 restaurirt, daher denn auch die Stiftsgebäude modern und nicht von Bedeutung sind; sie dienen seit 1806 dem k. Landgericht, Polizei-Commissariat und Rent-ante zur Wohnung. In einem Anbau der Kirche befinden sich alte Gemälde aus dem 15. Jahrhundert. Das Stift war reichsfrei und unter Kaiser Friedrich III. gefürstet worden; es besass übrigens kein eigenes Gebiet, sondern nur einen Theil der Jurisdiction über die Dörfer Aeschach, Rickenbach, Schönau, Oberreitnau u. s. w. nebst einzelnen Gefällen an Zinsen und Naturalien; diese Dotationen scheinen gaugräflich wasserburgischen Ursprungs. Die Aebtissin hatte das eigenthümliche Recht einen Missethäter durch eigenhändige Abschneidung des Strickes aus der Hand des Scharfrichters zu erlösen. Der Fall kam vor in den Jahren 1578, 1615, 1692, und zuletzt 1780, bei einem jungen Burschen von 18½ Jahren, Namens Johannes Stauder aus Oberstaufen. Das bei dieser letzten Losschneidung des Strickes beobachtete Ceremoniell befindet sich ausführlich beschrieben in der Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises u. s. w. (Lindau 1781) Thl. II, S. 213 u. s. w. Ebendasselbst werden auch mehrere Aebtissinnen namhaft gemacht, z. B. Aemilia von Reichach, Gutta von Theysa, Katharina von Bodmann u. s. w. Jede Aebtissin übte das Recht nur einmal. — Die urältesten Denkmäler Lindaus aus der Zeit römischer Herrschaft oder vielmehr der Kriege der Römer

mit den Rhätiern, Vindeliciern und Alemannen sind: die **Heidenmauer** und die durch Auffüllung und Hafenbauten auf der sogenannten Burg, einer frühern kleinen Insel, sehr veränderten Befestigungssubstructionen. Man hält ziemlich allgemein die Heidenmauer für ein Werk des Tiberius, und Lindau für diejenige Insel, welche Tiberius, rheinaufwärts gegen die Rhätier und Vindelicier ziehend, befestigen liess, und bringt fälschlich sogar die Namen Forum Tiberii, Receptaculum Tiberii, damit in Verbindung. Berücksichtigt man aber den Weg, den Tiberius nehmen musste, um sich mit Drusus, der von Italien her durchs Gebirg heranzog, zu vereinigen, so scheint vielmehr die Insel Reichenau der Platz, wo Tiberius eine Flotte schuf und sich von hier aus nach siegreichen Schlachten den Weg nach Rhätien und Vindelicien öffnete. Im Rheinthal, im Wallgau und in den Gebirgen des Montavon erinnern Namen, wie Val Drusina, Drususthor u. s. w., die man kaum von andern Sprachwurzeln ableiten kann, an Thaten oder an die Standlager des Drusus, mit welchem sich Tiberius später wirklich vereinigte. Wenn nun schon die Insel, wo Tiberius eine Flotte baute, nicht mit historischer Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, so gilt die gleiche Ungewissheit auch für mehrere Bauten, obschon dieselben entschieden römisches Gepräge tragen. Die Heidenmauer zu Lindau möchten wir, auch in Betracht ihrer Bauart, vielmehr in den Zeitraum von 300 bis 360 nach Christus setzen, in die Zeit des Constantinus Chlorus, Constantius II., und der bitteren Kämpfe der Römer unter Arbetio und Barbatio mit den Lentienser-Alemannen. Die Heidenmauer besteht aus grob behauenen, grossen Findlingsblöcken, sie bildet ein Quadrat von 28 Fuss Höhe und 38 Fuss Breite, erlitt aber, um sie mit andern Fortifikationen der Stadt in Einklang zu bringen, manche Anbauten und Veränderungen; dabei fand man, dass ihre Dicke an mehreren Stellen $8\frac{1}{2}$ Fuss betrug. Ursprünglich scheint sie ein Wachtthurm gewesen zu seyn, um den sich jedoch bald wohl mehrere Wohnungen angesiedelt haben werden. Auf der kleinen Insel, die **Burg** genannt, befand sich die kleine St. Jakobskirche, seit der Reformation nicht mehr gebraucht und im Jahr 1811 für die Hafenbauten abgebrochen. Im Mittelalter und später, bis zur Aufhebung der reichsstädtischen Verfassung, zierte sie ein vielbesuchtes Gärtchen. Es ist einer der schönsten Punkte der Stadt, vortrefflich geeignet zu einem Hôtel, zu einer grossartigen Fremdenpension. Die Grundmauern dieser „Burg“, welche gegenwärtig zu einem Holzmagazin für die Garnison benützt wird, scheinen ebenfalls einem alten römischen Kastell angehört zu haben: im dreissigjährigen Kriege, und später, bei verschiedenen Hafenbauten erlitten sie viele Veränderungen. Die Sage meldet, dass eine gewisse Aurelia, aus

aurelianischem Geschlecht, Rettung suchend vor ihren Feinden, die sie als Christin verfolgten, in eiliger Flucht von Fussach her, sich auf diese Burg gerettet habe, wo sie gleich nach ihrer Ankunft starb. Sie ward von manchen Uferbewohnern des Sees verehrt, und viele Kapellen wurden ihrem Andenken in unserer Gegend geweiht. Einige spinnen die Sage noch weiter aus, und behaupten, dass auf der kleinen Burg-Insel eine von Heiden (Alemannen) bewohnte Stadt gestanden, welche nachdem sie Christen geworden, auf den Ruinen eines Tempels die Aurelienkirche — die spätere Jakobskirche — gebaut. Ob nun heidnische Alemannen, welche nach der Vertreibung der Römer aus Rhätien und Vindelicien sich überall der grössten Verwüstungen schuldig machten, die römischen Befestigungen Lindau's, in richtiger Erkenntniss der Bedeutung des Orts als Schiffslände, geschont oder gar dieselben vergrössert und nach römischem Muster neu errichtet, ist nicht genau historisch nachzuweisen. Die genannten Ueberreste sind von einer bewundernswerthen Festigkeit und Dauerhaftigkeit und trotzten den wildesten Stürmen und Brandungen. Einige halten sowohl die Heidenmauer als die alten Brustwehren der „Burg“ für Fortifikationen gegen die Hunnen im 10. Jahrhundert, da die Sitte mit unbehauenen Steinen aller Art zu bauen, gerade den früheren Zeiten des Mittelalters, wie wir später noch oft sehen werden, eigen war.

Wir erwähnen in aller Kürze noch des im Jahre 1846 mit einem Kostenaufwande von 16,000 fl. erbauten **Landthors** mit den hübschen, von dem verstorbenen Herrn F. Gruber (welchem hier im Jahre 1855 ein geschmackvoller Denkstein gesetzt wurde) angelegten Gartenanlagen und Spaziergängen, des geschmackvollen **Maximiliansbrunnens** mit der Statue des Neptun, der Kaserne (1806 erbaut), des im Jahre 1732 erbauten grossen **v. Seutter'schen** Hauses und gehen zu dem **geschichtlichen Abriss** über.

Aus dem bisher Gesagten erhellt deutlich, wie unsicher die ältesten Nachrichten über Lindaus Entstehung sind. Römische Schriftsteller, die den Bodensee und Rheinlauf beschreiben, erwähnen Lindaus mit keiner Sylbe, und auch der Umstand, dass auf der Insel selbst keine römischen Alterthümer, Inschriften, Münzen u. dgl. gefunden wurden, scheint zu beweisen, dass die Römer hier jedenfalls keinen längeren Wohnsitz hatten, wenn sie vielleicht auch für den Augenblick einige passende Befestigungen anlegten. Wir lassen daher die Geschichte Lindau unter den Römern, Vindeliciern und Alemannen auf sich beruhen. Der ausführlichste Schriftsteller über Lindau ist der einheimische Wegelin im *Thes. rer. Suev.* IV. Dissert 22. Ueber das Römische in Lindau, vergleiche man des gelehrten Doctors von Raiser Aufsätze in den Beiträgen für Kunst

und Alterthum im Oberdonaukreise, Jahrgang 1831, S. 12; ferner in der ersten Abtheilung des Oberdonaukreises unter den Römern S. 13. In ihrem **Namen** trägt die Stadt die Urkunde ihrer Entstehung. Der Name Lindau, Lindavia, Lindauvia (Lindenau) stammt wohl von den schönen und kräftigen Linden her, welche auf dieser Aue, auf dieser Insel wuchsen. Einige leiten den Namen von der Seelände oder von dem Anlanden der Schiffe her, noch Andere denken an die Lentienser-Alemannen mit Bezug auf den Namen Lentia, welchen Lindau als Hauptort des Pagus Lentiensis geführt haben soll; diese beiden letzteren Ableitungen scheinen uns aber unrichtig. In einer Urkunde bei Neugart vom Jahre 822 ist von einer, Curtis Lindova u. s. w. die Rede, welche sich aber nicht auf unser Lindau, sondern auf das in der Grafschaft Kyburg befindliche Lindau bezieht, welches noch heute im Kanton Zürich als wohlhabendes Dorf existirt. Das **Wappen** der Stadt ist ein Lindenbaum mit zierlich gebogenen Zweigen, an welchen die Blätter angebracht sind; die Baumwurzeln stehen sichtbar im goldenen Felde. Im Jahre 882 schenkte Cunzo von Wasserburg Besitzungen in Tett nang und Hasslach an St. Gallen mit Ausnahme von zwei Huben, welche er an Lintovam vergabte. Im Jahre 948 brannte Lindau durch Zufall und nicht durch Veranlassung des Herzogs Hermann von Schwaben ab. Darauf zogen viele Bewohner nach Aeschach, wo eine feste Burg stand, und wo noch in jüngster Zeit Spuren alter Verschanzungen und Befestigungen gefunden wurden, die einen älteren Ursprung trugen als jenen des dreissigjährigen Krieges. Ausgewanderte und Zurückgebliebene jedoch pflegten Gemeinschaft mit einander, hatten eine und dieselbe Pfarrkirche (Peterskirche) und machten nur eine Gemeinde aus. Unter den Fehden Herzogs Ernst von Schwaben mit dem Kaiser Konrad II. wurde Aeschach und das umliegende Ufer verwüstet und die geflüchteten Einwohner zogen sich wieder nach Lindau zurück, nachdem sie sich von der Hörigkeit losgekauft hatten. Von nun an befand sich die Stadt unter dem Reich, hatte jedoch noch kein eigenes Regiment. Mit der Gründung oder Verlegung des Frauenstiftes hieher scheint die Bedeutung des Ortes sehr gewonnen zu haben. Der ursprünglich von den Gaugrafen des Argengaues verwaltete Ort Lindau heisst in einer Urkunde vom Jahr 1268 Civitas, vom Jahr 1278 oppidum. Wir finden Minister (Ammann), Consuln (Bürgermeister), Schultheissen u. s. w. an der Spitze der Gemeinde. Wann die Stadt ihr eigenes Regiment erhalten, lässt sich aus Mangel an Urkunden, welche in verschiedenen Jahren, besonders im Jahr 1264 grösstentheils verbrannten, nicht genau bestimmen. Kaiser Rudolph von Habsburg nennt sie in einer Urkunde eine uralte Reichsstadt, die Bürger: cives nostros, nostri fideles, imperii cives u. s. w.

Im Jahre 1336 löste die Stadt die Reichsvogtei oder das Ammanamt auf ewige Zeiten an sich. In dieser Zeit scheint Lindau der Aufenthaltsort von vielen alten adeligen Geschlechtern gewesen zu seyn, z. B. der von Ems, Königsegg, Schellenberg, Lochen, Wolfurt, Schönstein, Grimmenstein, Rötenberg, Siber von Schomburg u. s. w. Die Abtheilung der Bürgerschaft in Zünfte, der Ursprung des „Sünfzen,“ scheint auch dieser Epoche anzugehören. Streitigkeiten des Adels mit der Bürgerschaft waren damals an der Tagesordnung, und endeten gar häufig mit der Zerstörung adeliger Schlösser und Burgen. Lindau stand mit den übrigen schwäbischen Städten in Verbindung, und man unterstützte sich gegenseitig. Es war eine wilde Zeit, in welcher das Faustrecht galt und das kaiserliche Ansehen ganz zu Grunde ging. Im Jahre 1396 entstand ein schwerer Auflauf zu Lindau, in Folge der Anmassungen übermüthiger Patrizier, unter denen ein gewisser Rinold (von welchem der bei Schönau gelegene Rinoldsberg, jetzt Rengoldsberg, seinen Namen haben mag) die Hauptrolle spielte. Man sah sich genöthigt, zu den bundesverwandten Städten seine Zuflucht zu nehmen, welche den Aufruhr dämpften. Die Rädelsführer, darunter einige angesehene Männer, wurden enthauptet. Mit dem Adel der Umgegend dauerten die Fehden fort. Im Jahre 1452 wurden die Burgen Ruckburg und Lochen, nachdem die Besitzer derselben viel Unfug getrieben, von den Bürgern der Städte Lindau, Wangen und Memmingen zerstört. Im Jahre 1496 hielt Kaiser Maximilian I. hier einen merkwürdigen Reichstag, auf welchem die Reichskammergerichtsordnung entworfen wurde; überhaupt kam Kaiser Maximilian I. während des sogenannten Schwabenkriegs öfter nach Lindau, wo sich eine kaiserliche Pfalz befand. Im Jahre 1521 wüthete eine Pest in Lindau. Im Jahre 1522 und in den folgenden wurde die Reformation¹ durch den Barfüssermönch Michael Haug, der sich zur lutherischen Lehre bekannte, hier eingeführt, dabei ging es sehr ungestüm und leidenschaftlich her und es entstanden grosse Verdriesslichkeiten mit der fürstlichen Aebtissin und der katholischen Geistlichkeit. Man untersagte das Halten der Messe, bis die Nothwendigkeit derselben durch deutliche Stellen der heiligen Schrift erwiesen seyn würde, verbannte die Katholiken aus der Stadt, beschied die Geistlichen der Aebtissin vor den Rath, und zwang sogar die Aebtissin dem protestantischen Gottesdienste in einem eigenen Sitze beizuwohnen, höhnisch hinzufügend, dass solches nur zu ihrem Besten geschehe. Protestantische Chronisten

¹ Auch der Schüler Melanchthons, Hölderlin, der als Rektor an der lateinischen Schule angestellt war und der Barfüssermönch Rotelin, der mit Zwingli in vertrautem Umgange stand, werden als Reformatoren genannt.

schildern diese und andere Gewaltthätigkeiten protestantischer Eiferer ausführlich und entschuldigen das Vorgefallene damit, dass die Aebtissin darüber niemals eine Klage geführt und dass die jungen Stiftsfräulein der Reformation im Stillen geneigt gewesen, wie denn auch eine derselben sich mit einem Prediger Thomas Gassner vermählte! Zu gleicher Zeit wurde die Bürgerschaft angewiesen, in Ehesachen allein den Rath von Lindau, und nicht mehr den Bischof von Constanz entscheiden zu lassen. In diesen Zeiten fügten sich beide Parteien vielfache Beschädigungen zu, mehrere Pfarreien, welche noch katholisch waren, z. B. Ober- und Unterreitnau, Hergensweiler, Bösenreutin u. s. w. wurden mit Gewalt reformirt, wobei der Pfarrer Thomas Gassner, der das Stiftsfräulein von Ramschwag geheirathet hatte, eine hervorragende Rolle spielte. Der schmalkaldische Bund brachte über Lindau, welches im Jahre 1537 demselben beigetreten war, grosses Unglück und zerstörte einen bedeutenden Theil seiner Wohlhabenheit. Von dieser Wohlhabenheit gab ein geborner Lindauer, Achilles Gasser, Arzt zu Augsburg, in Münsters Kosmographie folgende naive Beschreibung:

„Die Bürger und Einwohner dieser Stadt sind gemeinlich aufrecht und ein Kriegsvolk, das nicht übel lebt, ziemlich gekleidet, vermöglich, aber etwas nach bäuerischer Sitten, und haben bis zu diesen Zeiten wenig gelehrter Leute gehabt, aber doch unter Ersten die Religion wider den Pabst angenommen. Es ist hier eine solche Niederlag und Zukehr von allerlei Gewerbsbändeln aus allen Landen, dass gemeinlich alle Samstage auf dem Wochenmarkte, mehr denn aus 28 Städten und Städtlein, von 7, 8, 9 und mehr Meilen Wegs her ohne Unterlass Leut herbeifahren, dazu auf bemeldeten Wochenmarkt ob 1400 Kärren und Wagen zu dem Thor aus und eingehen. Aus Schwaben und Bayern kömmt ein mächtig Getreid, Salz, Kupfer und Eisen dar, das von dannen in das Oberland, und in die Eidgenossenschaft verführt wird. Ob dem Untersee, Thurgau und Hegau geht wöchentlich auf dem Wasser und zu Schiff Haber, Korn und eine grosse Menge Wein, der von Stund an in das Algau, Schwaben und auch Baierland hinwieder verkauft wird. Aus dem Bregenzerwald, Montafun, Appenzell, Thurthal und Oberland bringt man trefflich viel Käs und Butter dahin. Von dem Land tragen die Nachbauern (Nachbarn) Obst, Garn und Gespinnst zu Markt; ausgenommen anderer vieler grosser Kaufmannsgüter, auch täglicher Krämerei, so daselbst, nicht mit kleinem der Stadt Seckel Einkommen, von mitternächtlichen Landen und Oesterreich, durch Danzig, Leipzig, Nürnberg, Augsburg, München in die Lombardey, gen Genua, ganz Welschland, und auch gen Genf und in Frankreich durchgeführt werden, dass

es nicht unbillig das deutsche, oder auch das schwäbische Venedig genannt seyn kann.“ — Hoffen wir dass die Vollendung des deutsch-schweizerisch-italienischen Eisenbahnnetzes diese alte Wohlhabenheit der schwäbischen bayerischen Städte wieder herbeiführen möge!

Es würde zu weit führen all das Unglück zu schildern, welches durch den schlechten Ausgang des schmalkaldischen Krieges, durch das Interim und die unaufhörlichen Religionszänkereien über Lindau hereingebrochen war. Die Stadt fiel in kaiserliche Ungnade, bekam herbe Vorwürfe zu hören, hatte grosse Geldstrafen zu erleiden, und kam auch in ihren inneren Verhältnissen zu keiner Ruhe. Am 16. October 1551 wurde durch kaiserliche Commissäre das zünftische Regiment abgeschafft. Indessen blieb die Stadt ihrem zu Augsburg abgelegten protestantischen Glaubensbekenntnisse unter grossen Schwierigkeiten getreu. Aus dem Jahre 1573 soll hier nebenbei bemerkt werden, dass der Bodensee überfror, so dass man den Umfang der Stadt mit den Inseln, welcher 4450 Schritte betrug, messen konnte. Im Jahr 1608 äscherte ein Blitzstrahl den Thurm zu St. Stephan ein, worauf die fürstliche Aebtissin, alles Leid, welches man dem Stift angethan, vergessend, zwei ihrer Kirchenglocken den Protestanten überliess. Es wäre gut gewesen, ruft bei dieser Gelegenheit ein Chronist aus, wenn dieses gute Einverständniss zwischen katholischen und evangelischen Reichsständen sich immer erhalten hätte, es würde jedenfalls ein grosser Theil des Elends weniger in Deutschland gewesen seyn. Mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts nahmen aber Zwietracht, Blutvergiessen, Plündern, Sengen und Brennen erst recht überhand. Dabei wurden Abgaben und Steuern, die Lindau vor dem schmalkaldischen Kriege gar nicht gekannt zu haben scheint, immer drückender. Bürgerliche Unruhen, Streitigkeiten zwischen den Reformirten und Augsburgischen Confessionsverwandten, Einmischungen der benachbarten Städte, Processe u. s. w. untergruben den Wohlstand immer mehr, und obschon die Stadt Lindau unter den 32 schwäbischen Reichsstädten vielleicht die einzige war, die sich rühmen konnte, von keinem Feind erobert oder eingenommen zu seyn, so hatte sie doch kaum weniger als die andern gelitten. Sie verlor auch die einträglichen Herrschaften Neu-Ravensburg, Schomburg und Neuburg. Der grösste Jammer begann aber erst nach dem Ausbruch des 30jährigen Krieges, welcher Lindau zu einer Festung machte, die es bis in die jüngsten Zeiten, wenigstens auf dem Papier, blieb. Eine kleine Vorstadt, Häuser und Güter wurden par raison de guerre in Brand gesteckt und der Erde gleichgemacht, und zwanzig Jahre lang musste sie eine kaiserliche Besatzung unterhalten, welche monatlich

20,000 fl. kostete. Trefflich schildert G. Schwab in dem Buche: der Bodensee nebst dem Rheinthal u. s. w. Band I, S. 254 ff. das siebenzehnte Jahrhundert, den 30jährigen Krieg und seine Folgen am See; ich verweise auf diese Schilderung. Im Jahre 1620 wurde Lindau nach den Angaben des protestantischen Grafen von Solms befestigt; man gedachte eine starke Besatzung einzunehmen, schickte Gesandte an die protestantischen Stände nach Ulm und Stuttgart, setzte sich mit andern Städten im Algäu und mit den Schweizern in gutes Vernehmen und schien zu hoffen, den katholischen Ständen, welche der Bischof von Constanz in Ueberlingen zusammenberufen hatte, die Spitze bieten zu können. Der Kaiser erschrock über diese Massregel, ermahnte die Stadt Lindau, kein fremdes, protesantisches Kriegsvolk in ihre Mauern aufzunehmen und liess bald darauf das verdächtige Lindau besetzen. Im Laufe des Kriegs, bei dem Glück der schwedischen Waffen, wo die protestantischen Städte in der Stille frohlockten, wurde die Besatzung, die in der Regel 7—800 Mann betrug, verdoppelt und verdreifacht. Im Jahre 1631 schlichen sich unter dem Namen von Garnisonskaplanen, zum Schrecken der Bürger, die Jesuiten in Lindau ein, 30,000 Mann spanischer Soldaten sollten durchmarschiren und zusammengelaufene Italiener, unter dem Duca di Mirandola, erboten sich, jeden Feind kaiserlicher Majestät, je nach seinem Stande um 1—1000 Dukaten per Kopf schlafen zu legen. Die Besatzungen wechselten vielfältig, pestartige Krankheiten rafften viele Menschen hinweg und Gewaltthatigkeiten aller Art wurden verübt. Der Landkrieg verwandelte sich nicht selten in einen Seekrieg und für letztern wurde Lindau vermöge seiner Insellage ganz besonders in Anspruch genommen. Nach der Eroberung von Bregenz wandte sich der schwedische General Wrangel, obschon ihm die Pässe nach Graubünden, Tirol, Schweiz und Italien offen standen, nicht nach Süden, sondern brach im Januar 1647 gegen Lindau auf, welches Weib und Kinder in die Schweiz geflüchtet hatte. Man zeigt noch jetzt das Haus (rechts auf dem Wege nach Schachen, der Villa des Herrn Brune gegenüber), welches Wrangel bewohnte und den Platz (Kneberle und das Haus zur Lerche bei Aeschach), wo eine Batterie der Schweden aufgestellt war, welche der Stadt grossen Schaden zufügte. Graf von Wolfegg-Waldsee und der geschickte Oberst Baron Crivelli vertheidigten Lindau. Zu Bregenz liess Wrangel Kriegsschiffe ausrüsten und erschien damit vor Lindau. Die Lindauer fuhren ihnen entgegen und siegten in einem kleinen Seetreffen. Das Kriegsglück wechselte hin und her, doch gelang es Wrangel, ungeachtet aller Schanzen, Minen und Kugelregen nicht, sich der Inselstadt zu bemächtigen. Viele Häuser wurden durch

glühende Kugeln zertrümmert, doch blieben die Einwohner nebst ihrer tapfern kaiserlichen Besatzung standhaft. Nachdem dieselbe mehrere glückliche Ausfälle gemacht und Wrangel die Hoffnung aufgegeben bald Meister der Stadt zu werden, verbrannte er einige Schiffe, sprengte Hohenbregenz und die Klausen, und zog endlich mit seinem ganzen Heere, von Lindau aus mit höhnenden Schüssen verfolgt, nach Tettnang und später nach Ravensburg. Die Schweden hatten ungefähr 700 Mann vor Lindau verloren. Während dieser Drangsale waren Handel und Verkehr gänzlich ins Stocken gerathen, die Pest hatte 2000 Menschen weggerafft und die Stadt konnte sich nur langsam erholen. Lindau blieb Festung und musste in späteren Kriegsjahren für Bastionen, Redouten, Waffenvorräthe u. s. w. namhafte Summen zahlen. Auch im spanischen Erbfolgekriege befand sie sich in misslichen Umständen, obschon sie nicht in feindliche Hände gerieth. In den Jahren 1680 bis 1710 wuchs ihre Schuldenlast bedeutend; dazu kamen die Ableitung ihres Handels auf andere Wege, Missernte am Weinstock, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste und zahlreiche Kosten zur Unterhaltung der Festung. Im Jahre 1728 verzehrte eine grosse Feuersbrunst 34 Gebäude, das Stift und einen Theil der Stiftskirche (wurde 1752 restaurirt). Ein Chronist, der alle diese Unglücksfälle beklagt, bemerkt (schon im vorigen Jahrhundert), dass es Lindau ganz besonders an der so nöthigen Industrie fehle. Früher hätte die Stadt durch Annahme einer zahlreichen Colonie wohlhabender und geschickter französischer Flüchtlinge einen Anlass gehabt, sich in dauerhaften Wohlstand zu setzen, aber diese Flüchtlinge machten Forderungen, welche man nicht gewähren konnte oder wollte. Lindau — heisst es — liege zur Anlegung von Fabriken höchst bequem, biete für den Absatz grosse Vortheile dar u. s. w. Man fragt, ob sich jetzt, im Jahre 1857, die Verhältnisse so sehr geändert haben, dass an industrielle Etablissements nicht mehr gedacht werden darf, sondern als Erwerbsquellen einzig und allein das Speditionsgeschäft und der „feine Kornmarkt“ — wie ihn die alten Chronisten nennen — Gnade und Berücksichtigung finden soll. Mit dem Beginnen des 19. Jahrhunderts wurde Lindau rasch von einer Veränderung in die andere geworfen. Durch §. 23 des Reichsdeputationsentschädigungsrecesses vom 25. Februar 1803 erhielt der Fürst von Brezenheim die Stadt und das gefürstete Damenstift für einige Besitzungen auf dem linken Rheinufer. Aber schon im Jahre 1804 trat er sein Fürstenthum gegen ergiebigere mittelbare Besitzungen (etwa im Werthe von 1,185,580 fl.) an Oesterreich ab, welches dadurch ein schätzbares Vorwerk vor den Eingängen von Bregenz und einen wichtigen Verbindungspunkt seines

Handels mit der Schweiz erwarb. Dieser Besitz dauerte aber kaum ein Jahr, denn durch den Frieden von Pressburg 1806 kam es an Bayern. Am 12. Oktober 1856 feierte Lindau in dankbarer Anerkennung der vielfachen Wohlthaten, welche durch die Krone Bayern ihm zu Theil geworden, im Angesicht der vollendeten Südnordbahn und des stattlich erweiterten und verschönerten Hafens das 50jährige Jubiläum seiner Einverleibung in das Königreich Bayern. Es erblickt den Verkehr zu Wasser und zu Lande tausendfach erhöht und belebt und den materiellen und geistigen Interessen durch die Huld und die Fürsorge seiner Regenten nach allen Seiten hin Rechnung getragen.

Wir haben oben bemerkt, dass Lindau und das bayerische Ufergelände nicht allein eine Art von Hoflager für fürstliche Familien und hohe Herrschaften, sondern auch ein Sammelplatz für unzählige Touristen aller Länder und Stände geworden. Das Klima ist mild und gesund. Die heftigen Strömungen des Nord- und Ostwindes werden durch die Berge, besonders durch den nahe gelegenen Pfänder gebrochen. Wie in südlicheren Gegenden, so macht sich bereits hier eine Regelmässigkeit der Luftströmungen, besonders im Sommer, bemerkbar, wo der Ostwind gewöhnlich einige Stunden am Vormittage weht und Abends in der Regel wiederkehrt. Dieser Ostwind ist jedoch mit der scharfen östlichen Luftströmung, welche z. B. Genf heimsucht, gar nicht zu vergleichen. Westwinde sind vorherrschend; sie erheben sich aber selten zu Stürmen. Am unangenehmsten ist der heisse, erschlaflende Südostwind, der Föhn (Scirocco), der oft mit rasender Gewalt aus dem Rheinthale herüberbraust, in stürmenden Wellen über die Hafenmauern schlägt und ringsumher Alles in Staub einhüllt. Er weht mitunter am Bodensee eben so glühend wie in Italien, doch ist seine Herrschaft nur von kurzer Dauer und er greift westlich selten weiter als bis Langenargen oder Friedrichshafen über die Seefläche hinaus, obschon er nördlich viel weiter vordringt. Für nervöse Kranke ist daher Lindau kein sehr passender Aufenthalt. Die Wasserausdünstung des See's übt einen wohlthätigen Einfluss auf die Vegetation und auf die Lebensprocesse; Lungenkrankheiten, epidemische Fieber sind selten, endemische Krankheiten fehlen gänzlich, dagegen sind Rheumatismen, gichtische Beschwerden häufig, besonders im Herbst, wo mehrere Wochen das ganze Bodenseeufergelände in einem grauen Nebel steckt, während ringsum auf den Höhen des Pfänders, des Appenzeller Landes u. s. w. der freundlichste Sonnenschein lacht. In Folge der oben erwähnten Stagnation und unangenehmen Ausdünstung des Wassers zwischen dem Eisenbahndamm und der Holzbrücke scheinen in den letzten Jahren mehr fieberhafte

Krankheiten als früher aufgetreten zu seyn, wie denn überhaupt die tiefer gelegene Strecke zwischen Lindau und Bregenz von jeher Wechselfieberfälle aufzuweisen hatte. Der gesündeste Aufenthalt in Lindau's Umgegend dürfte in den Dörfern Reuti, Aeschach, Hoyern, Schöna, Bodolz, Enzisweiler, Schachen, Mitten, Nonnenhorn u. s. w. zu finden seyn. Fast überall in diesen Dörfern sind freundliche Wohnungen für einzelne Personen und grössere Familien während des Sommers zu haben. Die grosse Nachfrage nach solchen Wohnungen steigerte im letzten Sommer die Miethpreise auf dem Lande, und es kamen, jedoch nur sehr vereinzelt, ziemlich unverschämte Forderungen vor. Ganz das Gegentheil findet in der Stadt Lindau selbst statt, wo bei den wackeren Bürgern für verhältnissmässig sehr billige Preise hübsch eingerichtete Wohnungen zu jeder Zeit zu haben sind.

Nach allen Uferorten finden von Lindau aus täglich zweckmässige Verbindungen durch zahlreiche Dampfschifffahrten statt; nach Bregenz fährt mehreremale des Tags ein Postomnibus; nach Ravensburg und Friedrichshafen haben jedoch zu allgemeinem Bedauern die Landpostverbindungen aufgehört. Ich sage zu allgemeinem Bedauern, weil im letzten Sommer 1856 die direkte Verbindung Lindau's mit Friedrichshafen von den Dampfschiffahrtsgesellschaften fast gar nicht berücksichtigt wurde. Das in Lindau befindliche Lohnfuhrwerk gehört nicht zu dem besten und billigsten und es sind überhaupt die Pferde aus den ebeneren Ufergegenden des Bodensees nicht für grössere Gebirgsreisen zu empfehlen. Alles übrige, die Verkehrsverhältnisse Betreffende findet der Leser im Anhang der III. Abtheilung verzeichnet. Ich mache hier nur flüchtig darauf aufmerksam, dass eine regelmässiger und ausgedehntere Dampfschiffahrt von Lindau aus nach Fussach, im Interesse aller derjenigen Touristen, welche über St. Johann-Höchst, die wunderschöne Gegend um Bernegg, Rheineck, Walzenhausen, jenseits des Rheins, sowie die ganze nordöstliche Ausläuferkette des Säntisgebirges besuchen möchten, eingerichtet werden dürfte.

Der Leser folge mir jetzt auf kleineren Ausflügen durch das liebliche fruchtreiche Ufergelände, welches die Inselstadt in nördlicher Richtung, im anmuthigsten Wechsel von Hügeln und Thälern, von Wäldern und Wiesen, stattlichen Villen und einfachen Bauernhöfen umgürtet. Wir schliessen diese Skizze an dasjenige an, was wir in der ersten Abtheilung über die Umgegend von Bregenz, über das Laiblachthal u. s. w. mittheilten.

Wir überschreiten die Landthorbrücke, lassen den Turnplatz des k. Militärs links und wenden uns, wenige Schritte hinter dem Gasthof

zum **Hirsch**, links auf einem Fusswege, der sich durch Wiesen und an freundlichen Gärten vorüberzieht, nach dem schönen und wohlhabenden Dorfe **Reuti**. Ein kleiner Kupferhammer und ein von Lindauern viel besuchtes Wirthshaus „zum Köchlin“ genannt, bleiben links an der Landstrasse, welche nach Wangen, Isny und Kempten führt, liegen. Das Dorf Reuti liegt anmuthig in Obstgärten und Weinbergen versteckt; eine freundliche (protestantische) Kirche, zierliche, hübsch gruppirte Häuser mit kleinen Blumen- und Gemüsegärten verleihen diesem Orte einen fesselnden Reiz; die erhöhte Lage gestattet an vielen Punkten schöne Ueberblicke: sie ist gleichzeitig sehr gesund; dennoch aber ist Reuti von Fremden verhältnissmässig weniger besucht als die westlich gelegenen Dörfer. Reuti ist ein uraltes Dorf, gehörte gleich Aeschach, Schönau, Hoyern etc. zu einem besondern Religions- und Gemeindeverbande mit Lindau, hat noch heute an mehreren städtischen Einrichtungen Antheil und betheiligte sich desshalb auch lebhaft an dem grossen Festzug der Gewerke u. s. w., womit die Stadt Lindau am 12. Oktober 1856 die Vollendung des Hafens und der Südnordbahn feierte. Wenige Schritte von Reuti liegt ein vielbesuchter Vergnügungsort, die sogenannte **Steig**, jetzt im Besitze des Hrn. Harder. Ein zahlreiches Publikum aus Bregenz und Lindau pflegt sich hier zu versammeln. Das hier gebrauchte Bier ist gut, die Bedienung freundlich und billig. Von der Steig führt links ein hübscher Weg aufwärts zu einem Bauernhause — der Besitzer heisst Schmidt — wo man im Sommer einen vortrefflichen Kaffee u. s. w. findet, und nebenbei von den wellenförmigen Abhängen der Bäuerleshalde eine herrliche Aussicht geniesst. Der Weg von der Steig nach dem katholischen Dorfe **Bösenreutin** leitet durch eine malerische Thalschlucht, der Bösenreuter Tobel genannt, über ein Bächlein und dann viele Stufen aufwärts durch schöne Tannenwaldung, die aber leider im letzten Jahre sehr gelichtet wurde. Bösenreutin liegt ebenfalls in einem Walde von Obstbäumen. Eine halbe Stunde von diesem Dorfe liegt ein anderer häufig besuchter Vergnügungsort: **Egghalden**, mit köstlicher Aussicht auf die Abhänge und Thalschluchten des waldigen Pfändergebirges, von Niederstaußen bis Bregenz. Von Egghalden führt ein hübscher Weg nach dem jenseits der Laiblach gelegenen freundlichen, aber höchst einfachen Bade **Diezlings**. (S. Abthlg. I. S. 40.) Verfolgen wir den Pfad in nördlicher Richtung von Egghalden, so gelangen wir auf hübschen Fusswegen, sowohl über **Zeisensweiler** und **Tummen**, als auch an der Laiblach entlang nach dem romantischen Dörfchen **Sigmarszell**. Es versäume doch keiner, der eine Villeggiatur in Lindau oder der Umgegend macht, den Besuch dieses, fast mitten im Walde

gelegenen, rings von walddreichen Schluchten, durch welche muntere Bäche plätschern, umgebenen Dorfes. Wie der Name sagt, war es ursprünglich die Waldzelle eines christlichen Apostels Siegmar. Ein schlanker, hellschimmernder Kirchthurm schmückt den Ort, an dessen östlichem Abhange die Laiblach rauscht und mehrere Sägmühlen klappern. Die Umgebung gehört zu den schönsten in der Nähe Lindau's. Es ist von Lindau aus in zwei Stunden zu Fusse zu erreichen, und man kann von der kaum eine halbe Stunde entfernten Eisenbahnstation **Schlachters** bequem auf der Eisenbahn zurückkehren, wenn man es nicht vorzieht, dem Laufe der Laiblach zu folgen und über **Hangnach** an einer sehr schön gelegenen Papiermühle vorüber, sodann durch das Halbdunkel hochstämmiger Tannen den Weg nach dem Dorfe Rickenbach, in der Nähe des Zollamts **Oberhochsteg**, einzuschlagen, und auf der grossen Landstrasse nach Lindau heimzuwandern. **Rickenbach** mit seinem verwitterten Kirchlein liegt anmuthig am Fusse der Bäuerleshalde in einer überaus fruchtbaren und üppigen Gegend. Die Wiesenkultur steht hier auf hoher Stufe und die Sennereien des Orts erfreuen sich des besten Gedeihens. Ein Bach, der mehrere Mühlen treibt, rauscht aus waldigem Tobel hervor und die Höhen zieren in nördlicher Richtung die Weinberge des **Wannenthales**, dem Herrn Späth, dem Besitzer des Bayerischen Hofes in Lindau gehörig, auf dessen Tafel jeder Fremde den Werth oder Unwerth des Wannenthalers prüfen kann. Der Wanderer, welcher von Sigmarszell die Laiblach weiter verfolgen will, gelangt durch eine wilde, jedoch mit Stufen versehene Schlucht auf die Landstrasse, welche von Lindau über Schlachters und **Kinbach** nach Scheidegg u. s. w., ferner über Niederstaufer, Röthenbach u. s. w. nach Kempten führt. Da, wo die bayerische Landstrasse von der von Bregenz heraufführenden österreichischen durchschnitten wird, liegt die, ebenfalls in Abthlg. I. S. 40 erwähnte **Gemümdmühle**, wo den Wanderer ein vorzüglicher rother oder weisser Ungarwein erquickt. Ganz in der Nähe, bei dem kleinen Weiler **Burgstall**, am linken Laiblachufer, befinden sich die Spuren einer alten Burg. Nachgrabungen würden hier ohne Zweifel interessante Erfolge haben, insofern die Lage eine strategische Bedeutung hat; vielleicht stand hier ein römischer Wachtthurm, welcher die von Brigantia nach Campodunum (Kempten) führende Strasse beherrschte. Bei dem Dorfe **Niederstaufer** befand sich auf einem weithin die Gegend beherrschenden Hügel eine mittelalterliche Burg, deren Spuren in lockerem Gemäuer noch deutlich zu erkennen sind. Ein stattliches Kalvarienkreuz zielt gegenwärtig die Höhe. Die Landstrasse von Niederstaufer über **Opfenbach**, Mekkaz, Heimenkirchen (woselbst ansehnliche Brauereien und recht

gute Wirthshäuser) nach Röthenbach, sowie die neuerbauten Vicinalwege in der Richtung von Lindenberg, Scheidegg und Weiler, bieten mehrere schöne Punkte, sonst aber nichts besonders Hervorragendes dar. Man durchschneidet auf diesen Wegen die nördlichen Ausläufer des Pfändergebirges, das Quellengebiet der Laiblach und der Rothach, welches nördlich in der Gegend von **Egloffs** an die obere Argen grenzt. Das Pfändergebirge und die Ortschaften an den westlichen Ausläufern desselben bis an das linke Laiblachufer hinunter sind ebenfalls in der ersten Abtheilung dieses Reisehandbuchs geschildert.

Wir schlagen nun von Lindau aus einen zweiten Spaziergang in nördlicher Richtung ein, lassen in der Nähe des Gasthofs „zum Hirschen“ das sogenannte Reinhaus (ein altes Leprosenhaus der Stadt Lindau, deren „Vorstadt“ in der Epoche ihrer höchsten Blüthe, im 15. Jahrhundert, der Sage nach sich bis hierher und bis nach Aeschach erstreckt haben soll), ebenso wie die alte **Senftenau**,¹ noch jetzt mit Gräben und Mauern umgeben, die an ihren früheren Burgcharakter erinnern, der im Mittelalter ein raub- und beutelustiger gewesen zu seyn scheint, links liegen, erreichen die grosse Landstrasse, und dieselbe aufwärts verfolgend, rechts am Wege, am Saume eines Waldes den **Schlechterschen Bierkeller**, woselbst man bei erträglichem Bier sich eines wunderschönen Blickes auf das nördliche Uferland, auf Bregenz, Lindau, auf eine grosse Fläche des herrlichen See's und auf die Alpen Vorarlbergs und der Schweiz erfreut. Das zu den Füßen ruhende Land gewährt, namentlich im Frühling, wenn Alles im vollsten Blüthenschmucke prangt, einen schwer zu schildernden Reiz. Anmuthige, schattige Pfade durchkreuzen die naheliegende Waldung und führen theils nach **Weissensberg**, einem sehr alten Kirchdorfe, in dessen Nähe die **Weissensberger Halde** einen berühmten Aussichtspunkt darbietet, theils zu einigen einsam gelegenen Mühlen. In der Nähe des Schlechterschen Bierkellers entspringt die Quelle, welche Lindau vorzugsweise mit Trinkwasser versorgt, und links an der Landstrasse geniesst man auf dem sogenannten **Schönenbühel**, in der Nähe eines grossen unbewohnten Landhauses, wiederum eine umfassende Aussicht. Am südlichen Waldsaum liegt das freundliche fruchtreiche Dorf **Mozach** mit einer, besonders von der Frauenwelt Lindau's zahlreich besuchten Sennerei. Von Mozach führen anmuthige Pfade nach **Streitelsfingen**, frei und hoch auf einem waldigen Abhang gelegen, an dessen nördlichem Fusse, von Weissensberg her, ein Bächlein aus schattigen Waldwiesen hervorrascht. Eine Mühle und

¹ Im Jahr 1651 starb der 78jährige Kurfürst Maximilian in den Armen seines Lieblings Philipp Kurz von Senftenau, welcher einige Zeit vorher gegrabt worden war.

freundliche Häuser, darunter ein grösseres, das Schlössle genannt, zieren den Ort. An hübsch gelegenen sogenannten Rädlewirthschaften ist hier, wie überall in der Gegend, kein Mangel. Ein schöner Fussweg führt östlich von Streitelsfingen durch einen „Tobel“ nach Bösenreutin, in südlicher Richtung aber über Reuti oder die Steig nach Lindau zurück. Wer vom Schlecherskeller aus die grosse Landstrasse aufwärts verfolgt, trifft bei **Rehlings** ein gutes Bierhaus zum „bayerischen Hof,“ und ein zweites da, wo die Landstrasse nach Isny von der nach Wangen abzweigt, zum „rothen Kreuz“ genannt. Die Eisenbahn durchkreuzt die Landstrasse bei Rehlings. Der Weg nach Wangen, wohin wir später kommen, führt durch freundliche Gegenden über Roggenzell und Neuravensburg, bei Niederwangen sich mit der von Tettnang kommenden Strasse verbindend.

Vom Schönenbühl führt in südwestlicher Richtung, an mehreren Weihern und an einem Waldsaum vorüber, ein Weg nach dem überaus anmuthig gelegenen Dorfe **Heimensreutin**, mit einer kleinen Baumwollspinnerei und einigen Sennereien. Eine kleine steinerne Brücke überwölbt die Ach, welche unter schattigen Bäumen, in vielen Krümmungen aus finsterner Waldschlucht, aus der Gegend von Oberreitenau hervorrauscht; auf diesem Laufe treibt sie mehrere in romantischen Schluchten gelegene Mühlen, z. B. die Goldschmiedsmühle, die Achrainmühle; überhaupt gehören die Fusswege von Lindau über Aeschach, Heimensreutin u. s. w. nach Oberreitenau zu den anmuthigsten in der Umgegend. Von Heimensreutin kann man auf einem kleinen Umwege über **Hochbuch** und **Moos**, einem Schloss und Gute des Grafen v. Quadt, nach Aeschach gelangen. Das grosse protestantische Dorf **Aeschach** ist der Hauptsitz aller Fremden, welche eine längere Villeggiatur an diesem Theile des Bodenseeufers machen; eine grosse Auswahl von einzelnen Zimmern, abgesonderten Räumlichkeiten, kleineren und grösseren meublirten Häusern steht hier denselben zu Gebote. Ausserdem haben sich in Aeschach mehrere wohlhabende Familien z. B. der Reichsrath Graf Otto v. Quadt-Isny, Graf Westerholt, v. Valois, Brand u. s. w. niedergelassen, und viele Lindauer besitzen hier ihre Sommerfrischen. Das Dorf Aeschach ist sehr alt, existirte schon im Jahre 948, wurde aber im Jahre 1027 zerstört, worauf ein Theil der Bewohner sich von der Leibeigenschaft, auf den Rath eines Bürgers von Schönstein, von dem Herzog Ernst von Schwaben loskaufte. Sie zogen auf die Insel Lindau und bauten sich um die alte Pfarrkirche zu St. Peter an. Als Lindau sich im 15. Jahrhundert zu grossem Wohlstande erhob, blühten auch Aeschach und mehrere umliegende Dörfer empor, ja, es galt Aeschach gleichsam als eine Vorstadt von Lindau. Es hielt in der Reformationszeit mit Lindau eng

zusammen, und hat noch heutigen Tages Antheil an einer städtischen Stiftung. Von der protestantischen Kirche genießt man eine schöne Aussicht über das ganze Thal von Reuti bis zum Pfänder und zur algäuischen Hügelkette, sowie auf den See in der Nähe von Bregenz. Noch schöner ist die Aussicht bei dem Hause „die Lerche“ genannt. Hier stand die oben erwähnte Schwedenbatterie, welche der Stadt Lindau im Januar 1647 besonderen Schaden zufügte. In dem geschmackvollen Garten des Grafen Otto v. Quadt-Isny befindet sich ein Häuschen, in welchem der verstorbene König der Franzosen Louis Philipp, während seines ersten Exils, von Reichenau bei Chur aus, wo er unter dem Namen Monsieur Chabeau verborgen lebte, mit einem Herrn v. Planta einige Zeit auf Besuch sich aufhielt. Von der alten Burg, welche einst in Aeschach gestanden, sind keine Spuren mehr vorhanden. Vor einiger Zeit fand man bei dem Graben eines Kellers einen seltenen venetianischen Silberdenar, einen sogenannten Solidus des Dogen Jakob Contarini (1275 bis 1280), ein Beweis für die ausgedehnten Handelsverbindungen Lindau's, welches nicht einzig und allein seiner Insellage, sondern auch seines Handels wegen das schwäbische Venedig genannt wurde. Der neu errichtete Halbig'sche Löwe dürfte, obschon er ungeflügelt ist, einen neuen Vergleichungspunkt mit der alten Lagunenstadt des heil. Marcus abgeben. Von Aeschach führen die anmuthigsten Spaziergänge nach Hoyern, Schönau, Hochbuch u. s. w. Am südlichen Rande des Dorfes Aeschach befindet sich der Gottesacker der Stadt Lindau, woselbst die Verstorbenen katholischer und protestantischer Confession der Stadt und Umgebungen die ewige Ruhestätte finden. Sehenswerth sind die Gräfte, Denkmäler und Inschriften älterer und neuerer Zeit. Viele der alten Grabmäler sind mit alten Patrizierwappen und sinnreichen Denksprüchen geschmückt.

Wenden wir uns von Lindau aus über die Landthorbrücke und wandern links, so treffen wir zwischen derselben und dem Eisenbahndamm die vielbesuchte Gartenwirthschaft „das Gärtchen an der Mauer“ genannt. Die Musik des in Lindau garnisonirenden Bataillons gibt hier an schönen Sommerabenden vielbesuchte Concerte. Weiter links die Eisenbahn überschreitend, finden wir die geschmackvollen Sommersitze des Barons v. Lotzbeck, des Grafen Westerholt (Giebelbach), ein Landhaus des Hrn. Tauscher, für den Fremdenbesuch bestimmt, und etwas weiter, hart am See gelegen, die neu erbaute geschmackvolle Villa¹ des Hrn.

¹ Erbaut von Hrn. Harrer, dem bauführenden Architekten der k. Eisenbahnhochbauten und der monumentalen Bauwerke in Lindau. Hr. Harrer gibt ein »architektonisches Album« heraus (Lindau, bei Stettner), welches viele seiner Privatbauten darstellt. Es erschienen bis jetzt drei Abtheilungen, welche grossen Beifall finden.

Schwenger in Kamin

Ferdinand Brune mit schönen Gartenanlagen und vorzüglicher Fernsicht. Von hier aus erreicht man in wenigen Minuten, das Haus rechts lassend wo der schwedische General Wrangel im Jahre 1647 während der Belagerung' Lindaus wohnte, das bekannte **Bad Schachen**, zahlreich im Sommer von vielen Fremden, besonders Württembergern und Schweizern besucht. Die schwache Schwefelquelle daselbst soll im Jahre 1674 entdeckt seyn. Die Badeinrichtung ist mittelmässig, die Lage des Orts aber herrlich; die Bedienung gut und billig. Was jedoch die Einrichtung Schachens als Bad- und Gasthof, in Bezug auf den ausserordentlich wachsenden Fremdenverkehr, auf den Aufenthalt reicher und vornehmer Persönlichkeiten betrifft, so ist sehr viel zu wünschen übrig: die Anstalt scheint hartnäckig ihren bäuerlichen Charakter beibehalten zu wollen. Eine grossartige Fremdenpension mit festen Preisen, nach dem Muster derartiger Anstalten in der Schweiz, am Genfer-, Züricher- und Vierwaldstättersee, würde eine Wohlthat für diese ganze Gegend seyn, denn gegenwärtig haben alle Personen, welche in Privathäusern wohnen, besonders was den Nahrungsbedarf betrifft, der zu theuren Preisen weit herbei geschleppt werden muss, mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Erbauer und Gründer einer solchen Fremdenpension würde ohne Zweifel die glänzendsten Geschäfte machen: die Bedürfnisse der Reisenden sind freilich verschieden, aber für einen längeren Aufenthalt zieht die Mehrzahl das Leben in einer ländlichen, ruhigen, bequem eingerichteten Pension in der Nähe des Seeufers, dem Aufenthalte in einem glänzenden aber geräuschvollen Hôtel, zumal wenn es in der Nähe unaufhörlich pfeifender Dampfer und Lokomotiven liegt, vor. In vielen Häusern des Dorfes Schachen, besonders im sogenannten „Schlössle“ sind Privatwohnungen, jedoch keineswegs zu billigen Preisen zu vermieten. Wenige Schritte von Schachen liegen die schönen Landsitze der Familie Gruber: **Lindenhof** und **Allwinden**, der erste von dem Architekten Kreutzer, der zweite von dem Architekten Kunkler aus St. Gallen erbaut: es sind die schönsten Villen der Umgegend; die Gartenanlagen des Lindenhofs sind reich an seltenen Blumen, Pflanzen und Bäumen; sie sind nach den Zeichnungen des Gärtners Junghänel ausgeführt; es herrscht die musterhafteste Ordnung in den Anlagen, welche mehrere Häuser, auch die Spuren der alten Burg **Tegelstein**, eines alten der Stadt Lindau gehörigen Grenzschlusses mit eigenen Edlen, umfassen. Sehenswerth sind die im Schweizerstyl errichteten Oekonomiegebäude, die prachtvollen, theilweise noch im Bau begriffenen Gewächshäuser, die Terrassen, die Villa selbst mit werthvollen Gemälden, der Lindengang am See, die kolossale Seemauer, und der Ort, wo sich der Gründer

dieser Villa, Herr Friedrich Gruber, Kaufmann in Genua, zu ewigem Schläfe gebettet hat: ein einfacher Stein mit dem Lieblingsmotto des Verstorbenen und eine prächtige Marmorurne bezeichnen die Ruhestätte. Früher war der Lindenhof dem Publikum jeden Tag geöffnet; seitdem aber diese Einrichtung vielfältig gemissbraucht, und der Garten, besonders von Schachen aus, als öffentlicher Vergnügungsort benutzt wurde, ist vernünftiger Weise der Besuch desselben auf den Dienstag und Freitag jeder Woche beschränkt. Wenige Schritte westlich vom Lindenhof liegt die andere Gruber'sche **Villa Allwinden**, den Namen von allen Winden führend, denen das Schloss ausgesetzt ist. Allwinden ist ebenfalls im italienischen Styl erbaut, elegant und geschmackvoll eingerichtet, und erfreut sich einer der schönsten und prachtvollsten Aussichten. Am Ufer entlang führt ein hübscher Fussweg von hier nach dem romantisch auf einer Halbinsel gelegenen **Wasserburg**, wohin man auch von Lindau oder Schachen mit einem Kahn bequem gelangen kann. Schloss und Kirche, Pfarrwohnung und zwei kleine Wirthshäuser liegen hart am See. Die Umgegend ist überaus wein- und obstreich. Auf dem Kirchhofe zu Wasserburg wurde im Sommer 1856 der in Nonnenhorn gestorbene Kapellmeister von Lindpaintner¹ beerdigt; mehrere alte Grabdenkmale zieren die Aussenwände der Kirche, deren Inneres sehenswerth ist und Erinnerungen an die Kriegsjahre, sowie an die heftigen Winterfröste, welche den See mit Eis bedeckten, so dass man über ihn hinwegschreiten konnte, enthält. Die jetzige Gemeinde Wasserburg besitzt über 2500 katholische wohlhabende Einwohner, eine Schiffslände, einen Arzt u. s. w. Wasserburg wird schon in den ältesten Zeiten genannt und gehörte zu den Hauptorten im Argengau; in den Jahren 809, 836, 860 kommt Wazzarpure in Urkunden vor; es scheint eine uralte Gerichtsstätte gewesen zu seyn. Später erscheint die Herrschaft Wasserburg, welche Schloss, Flecken und die hohe Jurisdiktion über die Orte Mollenberg und Oberreitenau enthält, als Eigenthum des Grafen von Montfort, verbunden mit der Herrschaft Argen. Im 14. Jahrhundert finden wir die Herren von Schellenberg in ihrem Besitz, dann kam sie aber wieder an die Grafen von Montfort und diese verkauften sie im 16. Jahrhundert an die Fugger. Von diesen kam sie an Oesterreich und später an Bayern. Eine Säule mit dem Wappen der Fugger steht links am Eingange auf die kleine Halbinsel, in der Nähe des ersten Wirthshauses. Das Schloss soll von den Hunnen zerstört worden seyn, es brannte im Jahre 1750 ab, ist solid wieder aufgebaut und gegenwärtig zu verkaufen. Die

¹ Die k. Hofkapelle in Stuttgart wird dem verdienstvollen Manne in Wasserburg ein Denkmal setzen.

vorgeschobene Lage Wasserburgs gewährt herrliche Ueberblicke über den Bodensee und das denselben östlich und südlich umgürtende Gebirge; die Aussicht aus dem Schlosse ist sehr schön. Die obst- und weinreichen Dörfer **Mitten** und **Nonnenhorn**, die in den letzten Sommern mehrere fremde Familien, welche eine wahrhaft ländliche Villeggiatur einem geräuschvollen, ceremoniellen Getreibe vorzogen, auf freundliche und zugleich billige Weise beherbergten, liegen ganz in der Nähe von Wasserburg, wo passende Einrichtungen für Seebäder geschaffen wurden. Eine Seebucht, die im Frühling, Herbst und Winter wasserarm ist, trennt Wasserburg von Nonnenhorn, wo der Tourist in dem Hause der Herrn Forster eine treffliche Auswahl guter Weine und andere Erquickung vorfindet. Hier soll, wie der Name theilweise andeutet, das Kloster gestanden haben, das die Gaugrafen Eckbert, Mangold und Wordwin im 9. Jahrhundert anlegten, und welches nach der Zerstörung durch die Hunnen nach Lindau verlegt wurde, wo es als adeliges Frauenstift erscheint. Wir finden auch dass das Stift mehrere werthvolle Besitzungen in Nonnenhorn hatte. Die hiesige Kapelle hat einige gothische Fenster, einen aus Holz in byzantinischem Styl geschnitzten Seitenaltar und ein altes Schlachtgemälde, welches die Hunnenschlacht auf dem Lechfelde darstellen soll. Wir überschreiten bei dem freundlichen, anmuthigen Nonnenhorn die bayerische Grenze und gelangen, fortwährend zwischen Weingärten, unter Obstbäumen, und an zierlich bemalten und mit Spalierobst geschmückten Bauernhäusern vorüberwandelnd, nach dem württembergischen Weiler **Kressbronn**, woselbst sich, wie in Nonnenhorn, eine Zollwacht des Zollvereins befindet. Kressbronn ist der Geburtsort des 1812 gestorbenen Malers Brugger, welcher viele Kirchen der Bodenseeufergegend mit Freskogemälden schmückte. Das Wirthshaus hierselbst ist in der letzten Zeit, wo die Badegäste von Langenargen den Ort zahlreich besuchten, ein erträgliches geworden. Die Lage Kressbronns ist ebenfalls eine schöne und anmuthige zu nennen. Ein hübscher Vicinalweg führt von hier durch Wiesen, über den Nonnenbach nach Thunau, Gohren und an die Mündung des Argenflusses. Der Weiler **Thunau** ist wiederum ganz in Obstbäumen versteckt und besitzt eine im Jahre 1728 von der Gräfin Anna von Montfort, einer geborenen Gräfin von Thun, welche diese Gegend sehr liebte, gestiftete Kaplanei. Nach dieser Gräfin erhielt der Ort, der früher Ettenried hiess, den anmuthigen Namen Thunau. In der Nähe liegen die Höfe **Reute** und **Schnaidt**. Bei **Gohren** vereinigen sich die von Kressbronn und Nonnenbach nach Langenargen führenden Strassen, und man überschreitet auf einer solid gebauten, bedeckten Holzbrücke den Fluss „ein arg und ungetreu Wasser, nicht

umsonst Argen genannt, denn sie thut oft an Land, Vieh, Holz und Wald grossen Schaden.“ Das Deltagebiet, welches die Argen in der Nähe bildet, wird das **Argenhorn** genannt; es ist mit Schutt und Gerölle bedeckt, auf welchem fast nur wildes Gestrüpp vorkommt. Der Fall der Argen beträgt auf 6 Stunden aufwärts etwa 300 Pariser Fuss. Die Mündungsstelle der Argen, sowie der Schussen bei Eriskirch ist für den Fischfang sehr ergiebig, besonders häufig wird die Traische, *Gadus Lota*, hier gefangen — den Römern schon galt ihre Leber als Leckerbissen, Plinius, Hist. Nat. 9, 29 — welche auf der Mittagstafel in den besseren Gasthöfen Langenargens nie zu fehlen pflegt. Der eben beschriebene Weg von Lindau an die Argen oder nach Langenargen, welches wir später schildern werden, erfordert etwa 3 Stunden; von Langenargen ist die Rückkehr nach Lindau auf einem der Dampfer zu empfehlen, welche auf der Fahrt von Friedrichshafen dahin, in Langenargen landen. Im Frühling, wo Alles in Blüthen prangt, gewährt dieser Spaziergang einen unbeschreiblichen Reiz: zahllose Kirsch-, Birnen- und Apfelbäume bedecken Häuser und Wege mit einem üppigen Blüthengewande, die Wiesen prangen im prachtvollsten Blumenschmucke, und die herrlichsten Blicke auf den glitzernden See und die schneebedeckten Alpen erheben die Brust des Wanderers zu höheren Gefühlen. Wer zu Lande nach Lindau heimkehren will, wandere an der Argen bis zur **Kochermühle** aufwärts, wende sich dann nach dem freundlichen Dorfe **Beznau** und von hier nach dem ziemlich hoch gelegenen Weiler **Berg**. Auch diese Gegend ist überaus fruchtbar und reich an Obst und Wein. Auf der Höhe hinter Berg, wo die Weingärten mit dem Wald zusammengrenzen, befindet sich eine der schönsten und weitesten Fernsichten der ganzen deutschen Bodenseeufergegend. Von Berg führen nach Apflau, Unterwolfertsweiler, Nitzenweiler, Schleiensee, Wielandsweiler u. s. w. bis nach Laimnau, wohin wir später kommen werden, die anmuthigsten Wege durch schöne Waldungen, über üppige Wiesen, an kleinen Landseen und Weihern vorüber. In der Nähe von Berg liegt **Gattnau** in einem kleinen Weinbergthale, 2½ Stunden von Lindau entfernt. Die dem heiligen Gallus geweihte Kirche hat Freskogemälde von Brugger, die Pfarrei ist sehr alt und hatte früher einen sehr bedeutenden Umfang. Einem alten Manuscript: de origine Parochiae in Gattnau zufolge baute Manzell, ein Freund Willimars von Arbon, welcher den heiligen Gallus bei sich aufnahm, im 7. Jahrhundert eine Kapelle und Zelle zu Gattnau, und wurde der Verkünder des Christenthums in dieser Gegend. Der jetzige Pfarrer von Gattnau gab eine Chronik von Gattnau heraus, welche interessante Notizen über die älteren kirchlichen Verhältnisse des Orts

und über die ganze Umgebung enthält. Herr Hafen ist nicht allein ein freundlicher Gesellschafter, sondern auch ein kundiger Führer in der ganzen Umgegend. Das kleine Wirthshaus zum Rössli (Lanz) bietet erträglichen Comfort dar. Von Gattnau führt durch **Hemighofen** und **Nonnenbach** der Weg auf die grosse Landstrasse von Lindau nach Tett nang und Ravensburg. Beide Dörfer liegen schön und die ganze Umgebung gleicht einem Garten. Wirthshäuser sind in Menge vorhanden, und man findet hier leicht Gelegenheit, auf der grossen Landstrasse, welche ausser den Fernblicken nichts Interessantes darbietet, nach Lindau zurück zu fahren. Hemighofen hängt fast ganz mit Nonnenbach zusammen, welches am Nonnenbach liegt, der in der Herrschaft Achberg entspringt und auf seinem vielfach gekrümmten Laufe mehrere Mühlen treibt, bevor er bei Kressbronn in den Bodensee einmündet. Auch bei Nonnenbach soll ein Nonnenkloster gestanden haben, von welchem noch einige Spuren sichtbar seyn sollen. Ein schönerer Weg führt von Gattnau in das Nonnenbachthal zu einer Mühle, dann an einem Waldsaume und an einer durch ihren Umfang berühmten prachtvollen Buche vorüber, auf die oberhalb **Selmnau** gelegene **St. Antons Kapelle**, ebenfalls ein Aussichtspunkt, welcher jeden Besucher befriedigen wird. Der Baumwuchs im Nonnenbachthale bei Gattnau fällt wegen seiner Mannigfaltigkeit und Ueppigkeit besonders in die Augen, und es gehört dieser Ausflug nach Gattnau überhaupt zu einem der belohnendsten, die man während eines Sommeraufenthalts von Lindau oder Schachen aus machen kann. Ueber **Hengnau**, **Bett n au**, am **Wasserbürgerbühl** vorüber, oder von Hengnau aus durch den Wald nach Bodolz ist der Rückweg anmuthig und wechselvoll. In **Bodolz**, im **Wasserburgerbühl**, sowie in dem hochgelegenen Taubenberg finden sich Rädles und Einkehranstalten in Menge: in Bodolz z. B. trinkt man bei den Herren Wetzler und Schnell einen Seewein, welcher an Säuregehalt hier weniger empfindlich ist als anderswo. Die vielfach sich durchkreuzenden Pfade in Wald und Wiese, in Feldern und Obstgärten hier alle zu beschreiben, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die ganze Gegend gleicht einem Garten, in welchem alles zierlich und nützlich bestellt ist; zahllose kleine Hügel, von Thälern durchschnitten, verleihen den stets sich krümmenden Pfaden einen wechselvollen Reiz, und es bedarf eines längeren Aufenthalts, um sich gehörig zu orientiren. Mehrere dieser Hügel in der Nähe Lindaus sind als Aussichtspunkte berühmt; z. B. der Taubenberg, der Entenberg, der Rengoldsberg (Rengelsberg), der Berg bei Oberreitenau, die Weissensberger-Halde, die Bäuerleshalde, der **Hoierberg**. Letzterer ist in einer halben Stunde von Schachen oder Lindau aus zu erreichen; zwei Belvedere, den Familien **Beuther** und

Gruber gehörig, zieren seine Höhe, während die Südseite ganz mit Weinbergen bedeckt ist. Die Fernsicht ist grossartig und anmuthig zugleich, und macht derjenigen vom Gebhardsberge den Rang streitig. Ein kürzlich erschienenenes Panorama (von diesem Punkte) bringt die Einzelheiten des Bildes, das sich hier, besonders beim Untergange der Sonne, den überraschten Blicken darbietet. Die reizende Landschaft zu unsern Füßen ist mit freundlichen Wohnungen übersät, wir überblicken die ganze Inselstadt, über Aeschach und Reuti hinaus das Pfändergebirge, Bregenz, mehrere Bergkuppen des Bregenzerwaldes und Vorarlbergs, und werfen einen weiten Blick in das vom Rhein durchschlängelte Rheinthal. Im südwestlichen und südlichen Hintergrunde erscheinen ein Theil der Scesaplana, des Calanda, der Grauhörner, Kuhfirsten u. s. w., während aus der Mitte des Rheinthaales der zackige Dreischwesternberg, umgeben von Bergbrocken von geringerer Höhe, welche einst die südöstliche Grenze des bis zu ihnen heraufreichenden Bodensees bildeten, hervorragt. Gerade gegenüber erscheinen die schroffgezackte Säntiskette mit ihren sämtlichen Ausläufern, und gleichsam zu ihren Füßen ruhend, in leichten Duft gehüllt, die schweizerischen Uferorte Rheineck, Rorschach, Horn, Arbon, Romanshorn. Weiter rechts schweifen die Blicke über anscheinend flacheres Land, über Wasserburg und Langenargen hinüber bis in die Gegend von Markdorf und Meersburg, bis zu dem Gehrenberg, dem Höchsten u. s. w., während sich der See in seiner ganzen Länge bis Constanz, vielfarbig in den Strahlen der untergehenden Sonne emporschimmernd, darstellt. Der nördliche Rückblick vom Hoierberg schweift über die wald- und wiesenreiche Gegend von Ober- und Unterreitenau, Weissensberg, Schlachters u. s. w.

Die Aussichten von den übrigen oben genannten Hügeln sind nicht so weit reichend wie die eben geschilderte, bieten jedoch, was den Vorgrund betrifft, ebensoviel Mannigfaltigkeit dar, besonders der Rengelsberg und der Entenberg bei **Schönau**, wo sich eine freundliche, billige und viel besuchte Wirthschaft befindet. Ein halbes Stündchen von Schönau entfernt liegt das Pfarrdorf **Unterreitenau**, in anmuthiger, reich bebauter Gegend. Die Wege, welche von hier nach Gattgau, an den fischreichen Schleien- und Degersee, über **Dürren** und **Hörbolzmühle** nach Laimnau u. s. w. führen, eignen sich ebenfalls zu Spaziergängen. Die Pfarrei Unterreitenau gehört zu den ältesten der Gegend.

Wir hoffen in der bisherigen Skizze den Wünschen derjenigen Freunde der schönen Natur, welche in Schachen, Aeschach und Lindau eine längere Villeggiatur machen, so ziemlich genügt zu haben, begreifen aber sehr wohl, dass dennoch mancher schöne Aussichtspunkt,

manches Dörfchen, mancher anmuthige Fussweg übersehen oder vergessen seyn kann. Eine gute Specialkarte der Umgebung Lindau's u. s. w. wird einem derartigen Mangel am besten abhelfen. Die meisten der bisher geschilderten Ausflüge sind bequem in einem halben oder höchstens einem Tage zu Fuss zu machen; durch Benützung der Dampfschiffe und Eisenbahnen für den Hin- oder Herweg kann bei passender Zeiteintheilung vieles erleichtert werden.

Ueberall auf dem Lande wird der fremde Wanderer freundliches Entgegenkommen, aufmerksame und höfliche Behandlung finden. Die vielen, oft sehr anmuthig gelegenen „Rädle“ gestatten in jedem Dorfe, in jedem Weiler Einkehr und Erquickung. Die dem schwäbisch-alemannischen Stamme angehörigen Einwohner reden die südschwäbische, der schweizerischen nahe kommende Mundart, welche mit einigen fremden, besonders italienischen Ausdrücken vermischt ist, z. B. Furca für Gabel, Torkel für Kelter, Kriese für Kirsche, Fazenette für Schnupftuch u. s. w. Eine besondere Volkstracht wird selten mehr am deutschen Bodenseeuferr erblickt, der Bauer ist in seiner Kleidung von dem Beamten kaum zu unterscheiden, die Bäuerin zeichnet sich durch bunte Farben und eine Haube aus. Fast jeder Bauer besitzt ein Wägelchen und vermeidet das zu Fusse Gehen. Scheibenschiessen, Tanz und Kegelschieben sind Lieblingsbeschäftigungen. Das Leben ist einfach, aber bei Hochzeiten wird grosser Aufwand gemacht. Die landwirthschaftlichen Arbeiten finden in der Seegegend sehr reichen Lohn, so dass auf kleinen Grundstücken, selbst bei hohen Ankaufspreisen eine Familie leben kann. Die hauptsächlichsten Produkte sind ausser Obst und Wein, Kartoffeln, Mais und etwas Getreide. Das hügelreiche Land eignet sich weniger für den Getreidebau. Die Wiesenkultur steht auf einer hohen Stufe, hervorgerufen durch den Umstand, dass in neuerer Zeit sich sehr viele Käsereien bildeten, welche die möglichste Ausbeute der Wiesen als Futterbau bedingen. Die Geruchsnerven werden daher in Lindau's Umgebungen, ebenso wie am Spätabend in Lindau selbst, wo das Düngungsmaterial aus der Stadt geschafft wird, sehr unangenehm afficirt. Die Grund- und Bodenpreise stiegen in der Nähe Lindau's in den letzten Jahren, hauptsächlich wohl als Folge der zahlreichen Ankäufe reicher Fremden, auf eine ausserordentliche Höhe: für Plätze am Seeufer werden hin und wieder wahrhaft unverschämte Preise von den Bauern gefordert; dagegen kann man sich in den reizend an der Argen gelegenen Gegenden, z. B. in Gattnau, Berg, Langenargen, Nonnenbach um Vieles billiger ankaufen. Einen vortheilhaften Erwerb bildet der Weinbau. Die Weinlese, das Wimmeln genannt, findet in der Regel

sehr früh statt, theils in Folge alten Herkommens, theils weil der im Herbst häufig wehende Föhn die Fäulniss der Trauben begünstigt. Der Ertrag von einem Morgen steigt mitunter auf 16—18 (württembergische) Eimer. Leider sieht man mehr auf die Quantität als auf die Qualität; doch gibt sich durch sog. Weinbesserungsgesellschaften das Streben zu erkennen, edlere Weine zu erzielen. Eine Art von Musterweinberg z. B. legte der Schultheiss Braun zu Retterschen bei Gattnau an. Der Weinbau in der Gegend ist sehr alt: zu Ailingen (bei Friedrichshafen) kommen schon in einer Urkunde vom Jahre 875 Weinberge vor. Vgl. die Schrift: der Weinbau am Bodensee, von Hofdomänenrath v. Gock, Stuttg. 1834. Auch die Obstbaumzucht, besonders die der Kirschen — schon von den Grafen von Montfort sehr befördert — findet eifrige Verbreitung und Sorgfalt; es gibt im angrenzenden Oberamt Tettnang Landlente, welche in guten Jahren 300—400 fl. aus Kirschen lösen. Das gebrannte Kirschwasser ist vortrefflich. An Aepfelsorten gibt es eine beträchtliche Anzahl, 40—45. Nussbäume werden immer seltener. Die Lichtung der Wälder greift, wie jeder Wanderer sich bald überzeugen wird, auf eine Besorgniss erregende Weise um sich; vielleicht trugen die hohen Holzpreise der letzten Jahre und die Holz- und Bretterspekulanten dazu mehr bei als die Eisenbahnen, deren Lokomotiven theilweise mit Torf geheizt werden.

Wir haben, um die II. Abtheilung dieses kleinen Reisehandbuchs mit der I. zu verbinden (vgl. I. Abthlg., S. 74) jetzt noch eine Reihe von Ausflügen bis Kempten zu skizziren. Wir benützen dabei von Lindau aus die Südnordbahn, streifen rechts oder links von den einzelnen Stationen ins Land und ins Gebirge hinaus, und kehren durch die Argenthäler an den Bodensee zurück.

In beträchtlicher Steigung und in bedeutenden Kurven, welche in grösster Mannigfaltigkeit die herrlichsten Rückblicke auf Lindau, den See und die Alpen gestatten, umkreist die Eisenbahn den weinreichen Hoierberg, berührt Bodolz, nimmt zwischen Taubenberg und Schönau eine nördliche, und gleich darauf bei der ersten Haltstelle Oberreitenau eine östliche Richtung. **Oberreitenau** ist ein stattliches katholisches Kirchdorf, mit Spuren einer alten, einst den Herrn von Reitenau gehörigen Ritterburg, welche bei dem Bau der Eisenbahn vollends der Zerstörung preisgegeben wurde. Reitnau, Rettinauwia, erscheint schon in Urkunden des 8. Jahrhunderts. Die Herren v. Reitenau kamen in späterer Zeit zu hohen Ehren, wurden österreichische Grafen und starben zu Ende des 16. Jahrhunderts aus, von den Grafen von Welsperg beerbt. In der den wenigen Trümmern nahe gelegenen Mühle, welche aus dem

Gemäuer der Burg erbaut wurde, befinden sich Ueberreste von Familienwappen, z. B. der von Syrgenstein, der Roth-Schreckenstein eingemauert. Auf dem, zwischen Unter- und Oberreitenau gelegenen Hügel genießt man eine weite, vortreffliche Aussicht mit reichem Vorgrunde. Das Dorf besitzt ein paar mittelmässige Wirthshäuser, die im Sommer häufig von Lindauern besucht sind, und bietet in nächster Nachbarschaft anmuthige Wege, Gegenden und Ortschaften dar, z. B. die kleine preussische Enklave Achberg, das Bad Laimnau, den Schlein-, Deger- und Muttelsee, Hiltensweiler, Langnau, die Goldschmiedsmühle, Rengersweiler u. s. w.

Die K. preussische Enklave **Achberg** fiel im Jahre 1849 durch Kauf von dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen (in Folge eines Staatsvertrages, welcher alle Souveränitäts- und Regierungsrechte der Fürsten von H.-Hechingen und H.-Sigmaringen an Preussen abtrat) an die Krone Preussen. Die Uebergabe erfolgte am 5. April 1850. Am 6. October 1856 besuchte der König von Preussen von Lindau aus das Schloss Achberg und das Dorf Sibratsweiler, und wurde von seinen neuen Unterthanen ehrfurchtsvoll begrüßt. Die kleine preussische Enklave hat in zwei Kirchdörfern und einigen andern Dörfern und Weilern etwa 800 Einwohner, welche sich in ihrem neuen Unterthanenverbande, zumal es ruhige, friedliebende und fleissige Leute sind, ganz behaglich zu fühlen, und manche kleine Erleichterungen und Begünstigungen nicht undankbar aufgenommen zu haben scheinen; sie wird nördlich, östlich und westlich von Württemberg, südlich von Bayern begrenzt. Der plötzliche Anblick eines preussischen Adlers auf den Marksteinen, die schwarz und weissen Farben an Pfählen, Bauten und Ornamenten, die Bildnisse des Königs und der Königin von Preussen in den Schulstuben u. s. w. haben in dieser Nähe des Bodensees und der Schweiz schon manchen Touristen überrascht. Die Leitung der Geschäfte in dieser Enklave wird von Sigmaringen aus besorgt und das schwäbische Element, wie sich von selbst versteht, auf keine Weise beeinträchtigt. In Achberg wohnt ein Förster, welcher die Aufsicht über die beträchtlichen Waldungen führt, welche nebst dem Schlosse Privateigenthum des Fürsten von Sigmaringen blieben, denn sämmtliche, in beiden Fürstenthümern gelegenen fürstlichen Güter, nebst den dazu gehörigen Forsten, Bergwerken, Fabriken, nutzbaren Gebäuden, Zehnten, Renten und Gefällen wurden in dem oben erwähnten Staatsvertrage als wahres fürstlich hohenzollern'sches Stamm- und Fideicommissvermögen anerkannt und verblieben mit den daraus fliessenden Einkünften im Besitz des regierenden Fürsten, gleich dem Allodialvermögen und sonstigem Privateigenthum. Für die Abtretung der Souveränitäts-

und Regierungsrechte erhält der Fürst eine Jahresrente von 25,000 Thalern, welche auf den jedesmaligen Chef des fürstlich hohenzollern'schen Hauses übergeht. Die kleine Enklave gleicht einem hügelreichen Park, worin kleine Wälder mit Wiesen, Obstgärten, Weihern und einigen Getreidefeldern abwechseln. Die beiden Kirchdörfer **Sibratsweiler** und **Esse-ratsweiler** haben eine freundliche Lage, besonders das letztere: mittelmässige Wirthshäuser befinden sich in beiden, deren Namen schon in alten Urkunden, z. B. 1122 im Urkundenbuch des Klosters Langenau vorkommen. Das **Schloss Achberg** ruht in romantischer Lage an einem steilen, mit hochstämmiger Waldung bedeckten Abhange des Argenflusses, nach der Südseite durch eine kleine Schlucht geschützt, über welche früher eine Brücke für Fussgänger führte. Ursprünglich soll es ein Jagdschloss des Grafen von Montfort gewesen seyn; später war es eine Commende des Deutschordens, dessen Insignien und Wappen überall in den nicht bewohnten, aber recht gut erhaltenen Zimmern und Korridoren angebracht sind. Seiner trefflichen Stuckarbeiten, seiner soliden festen Bauart und schönen Fernblicke wegen ist ein Besuch dieses Schlosses sehr belohnend: der obere Saal zeichnet sich ganz besonders durch reiche Stukkaturen aus, welche sich auf Kämpfe, Siege und Trophäen der Deutschordensritter beziehen. Ein anmuthiger Weg führt hinter dem Schlosse abwärts an den rauschenden Waldstrom, die Argen, dann über einen Steg nach dem württembergischen Dörfchen Flunau und auf eine kleine Höhe, wo das Schloss Achberg in seiner waldigen romantischen Umgebung sich am schönsten darstellt.

Wer früh am Morgen Lindau verlässt und die Eisenbahn bis Oberreidenau benützt, hat von hier bis Achberg nur 1½ Stunden zu gehen, und kann, da es in Achberg und Flunau kein anständiges Wirthshaus gibt, auf einem sehr angenehmen Wege bequem in 1½ Stunden, also bis Mittag, die schöne Ruine **Neuravensburg** und das unter ihr liegende Dorf gleichen Namens erreichen, wo das treffliche Wirthshaus des Herrn Bruder an Küche und Keller darbietet, was man nur verlangen kann. Der Zerstörung der noch immer schönen Ruine ist in den letzten Jahren Einhalt gethan; von der Zinne des hohen Wartthurms genoss man früher eine unvergleichliche Aussicht über die ganze Bodenseeegend, sowie über die Algäuergebirge und die Schweizeralpen. Früher lag um den Schlossberg herum ein Städtchen, welches 1272 vom Grafen Ulrich von Montfort, in der Zeit der Fehden der Aebte von St. Gallen, welche hier grosse Besitzungen hatten, zerstört wurde. Die alten Grafen des Argengau's waren wahrscheinlich die Erbauer der Burg. Durch Käufe und Verpfändungen ging die Burg nebst allem Zubehör durch viele

Hände. Durch den Abt Kaspar kam 1450 die Herrschaft Neuravensburg an die Stadt Lindau, welche sie 136 Jahre besass. Im Bauernkriege wurde das Schloss niedergebrannt und lag mehrere Jahre in Trümmern, bis es 1609 wieder aufgebaut wurde, nachdem die Aebte von St. Gallen in Folge von Tausch und Auslösungen wieder in den Besitz des Gebiets gekommen waren. Im Jahre 1803 erhielt durch den Reichsdeputationsrecess der Fürst von Dietrichstein die Herrschaft als österreichisches Manneslehen, und zwar als Entschädigung für einige an Oesterreich abgetretene Besitzungen in der Schweiz. Nach dem Pressburger Frieden (1806) gingen die Rechte Oesterreichs an Neuravensburg an Württemberg über, und im Jahre 1829 verkaufte der Fürst F. J. von Dietrichstein-Proskau-Leslie die ganze Herrschaft an den Staat. Das Schloss gerieth in Privathände, und stand bis zum Jahre 1837 ziemlich gut erhalten da, bis die Abtragung begann, welcher erst vor kurzer Zeit Einhalt gethan wurde. Neuravensburg liegt zwei Stunden von Wangen und ebenso weit von Lindau entfernt, wohin über Roggenzell und Rehling die grosse Landstrasse führt; auf einem noch angenehmeren Vicinalwege erreicht man in $1\frac{1}{2}$ Stunden, durch hübsche Waldungen wandernd, Esseratsweiler und bei Oberreitenau die Eisenbahnstation. Der Weg nach Wangen über das uralte Dorf **Schwarzenbach**¹ bietet kein Interesse dar; ein schöner Punkt in der Nähe ist jedoch die Vereinigungsstelle der oberen und unteren Argen zwischen **Dametsweiler** und **Mindbuch**, wohin man auf zwei verschiedenen Wegen in $\frac{3}{4}$ Stunden gelangen kann; ein Eisenhammer liegt ganz in der Nähe der Ruine, welche Niemand zu besuchen versäumen möge.

Von der zweiten Eisenbahnstation **Schlachters** führen angenehme Wege nach den bereits genannten Dörfern Sigmarszell, Weissensberg, Egghalden u. s. w.; ferner ins Laiblachthal, nach der Gemündemühle, nach Hohenweiler, Leutenhofen u. s. w. Für Ausflüge nach dem schönen grossen Dorfe Scheidegg (mit der herrlichsten Aussicht auf die Berge des Bregenzerwaldes, des Algäus), ferner nach Weiler, auf den Sulzberg, ins Rothachthal u. s. w. ist die Benützung dieses Stationsorts sehr geeignet. Die dritte Station **Stockenweiler** bietet ein sehr gutes Wirthshaus (Hager), gutes Bier und eine Auswahl trefflicher Weine dar; das Laiblachthal ganz in der Nähe ist mit mehreren sehr schönen Waldpartien geschmückt, z. B. bei der Immenmühle und weiter aufwärts bei der Kupfermühle.

¹ Im Jahr 815 schenkt Hadubert, Hatto's Sohn, sein väterliches Erbe, darunter Swarzinbach dem Kloster St. Gallen; es erscheint dann in Urkunden von 856. Im Jahr 1633 wurde der Ort von den Schweden gänzlich eingeäschert.

Bei der vierten Station **Hergatz** ist eine bequeme Postverbindung mit dem württembergischen Oberamtsstädtchen Wangen, wohin wir später kommen, eingerichtet. Das einfache kleine Bad **Wiegratz**, fast nur von Landleuten besucht, liegt in der Nähe; die freundlichen Dörfer **Opfenbach**, **Wohmbrechts**, **Mariathann** sind von hier aus leicht zu erreichen. Der Weg durch das Laiblachthal bietet manche schöne Punkte dar. Von Hergatz aus lassen sich ferner über Wangen nach der Ruine Prassberg, nach Deuchelried, Syrgenstein, Eglofs, Ratzenried u. s. w. Ausflüge machen, auch dürfte denjenigen, welche von Lindau aus die Waldburg bei der Stadt Ravensburg auf zwei verschiedenen Wegen besuchen wollen, der Hinweg über Hergatz, Wangen und Amtzell und der Rückweg über Schlier, Weingarten, Ravensburg und Friedrichshafen (1—1½) Tage empfohlen seyn.

An dem grossen Dorfe **Heimenkirch** vorüber, wo die Eisenbahn eine südöstliche Richtung (bis Staufeu) nimmt, gelangen wir über schöne Brücken und in starken Kurven, während nach allen Richtungen hin die Aussichten aufs angenehmste wechseln, auf die fünfte Station **Röthenbach**, wo der 1800' lange und 181' hohe Viadukt, der **Rentershofener Damm**, einer der grössten deutschen Eisenbahndämme, zu dessen Herstellung 90 Millionen Kubikfuss Erde erforderlich waren, die ein am östlichen Dammende abgetragener Berg geliefert hat, die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Station Röthenbach eignet sich ganz besonders zu einem Stützpunkte für Exkursionen. In südlicher Richtung findet von hier aus mit **Weiler**¹ eine Postverbindung statt. Der Marktflecken Weiler ist Sitz eines Landgerichts, hat ein Schloss, eine freundliche Kirche und ein sehr gutes Gasthaus (Post); der Ort wird schon in Urkunden des 9. Jahrhunderts, Wilar, Wilare genannt. In älterer Zeit gehörte er zu montfortischem Besitz, kam 1523 an die Herzöge von Oesterreich und 1805 an Bayern, bei welchem es blieb, nachdem die übrigen vorarlbergischen Aemter an Oesterreich zurückgegeben worden. Von Weiler aus ist der in der I. Abthlg. S. 36 näher berührte **Sulzberg** leicht zu besuchen, auch führen sehr interessante Wege bergauf, bergab nach **Oberreute**, **Irschengund** und zu den drei, bis jetzt noch wenig bekannten, aber sehenswerthen, **schönen Wasserfällen** bei Ach im Weissachthale, in der Nähe der sogenannten **Geschwend-** und **Eibelesmühlen**, wo man leicht einen Führer erhalten kann. In Oberreute, in dem kleinen nahegelegenen **Kremler-Bade** und in der **Geschwendmühle** findet man gute

¹ Weiler wird mit Waltrams in einer Urkunde vom Jahr 894 erwähnt. Auf der Burg Altenburg bei Weiler sassen Schirmvögte zum Schutze St. Gallischer Kelnhöfe in dieser Gegend.

Bewirthung; in der letzteren einen guten Ungarwein. Von Ach ist die Eisenbahnstation Stauf in einer Stunde zu erreichen. Von Röthénbach sind die grossen, wohlhabenden Dörfer **Lindenberg** und **Scheidegg**, berühmt durch einen gesunden, kräftigen und schönen Menschengeschlag, gar nicht weit entfernt. In nördlicher Richtung wandert man über **Steinegaden** zu dem freundlichen, im waldigen Argenthale gelegenen Bade **Malaichen**, wo vortreffliche Forellen und freundliche Bedienung vorhanden. Der Name Malaichen deutet auf eine alte Malstätte (Mallus) der alten Reichsgrafschaft Eglofs, die zuerst in der Urkunde vorkommt, welche Kaiser Friedrich II. im Jahr 1243 zu Capua dem Grafen Hartmann von Gröningen ausstellte. Die frühere Schreibart für Eglofs ist Megelolves, Meglofs, Megletz, wo das M nichts anderes als ein Rest des Artikels mit der Präposition in oder zum Eglofs ist: denn es hat der Algäuerdialekt die Eigenthümlichkeit, gewisse, von Personen herrührende Ortsnamen mit dem Artikel zu verbinden; so z. B. hört man Mofflings statt Offlings, Melitz statt Elitz. Von Malaichen ist die württembergische gewerbfleissige Stadt Isny in einer Stunde zu erreichen. Der interessanteste Ausflug von Röthénbach jedoch ist der über **Grünenbach** an den **Argenwasserfall**, eine halbe Stunde von der Brücke aufwärts, die von Grünenbach nach Isny über die Argen führt. Man nehme in Grünenbach einen Führer, zumal der Weg am linken Argenufer ein ziemlich ungebahnter ist. Von schönen Nagelfluhfelsen umgeben, stürzt sich die Argen etwa 40 Fuss hoch und in ansehnlicher Breite in eine dunkle Waldschlucht, die mit zusammengestürzten Blöcken gefüllt ist, über welche der Fluss in verschiedenen Armen malerisch dahin rauscht. Das Argenthal trägt hier einen wildromantischen Charakter und die waldigen, häufig mit schönen Birkengruppen geschmückten Bergrücken nördlich und südlich, besonders die Iberger Kugel, sind mit den Trümmern der alten Burgen **Hohenegg** und **Laubenberg** geschmückt. Leider führen keine bequemen Fusspfade an den Ufern hin, und nur mit einiger Mühe gelangt man sowohl nach Gestratz abwärts, als nach dem romantischen **Schüttentobel** aufwärts, wo sich ein grosses Eisenwerk, nebst mehreren Mühlen und ein mittelmässiges Wirthshaus befindet. Zwischen dem bezeichneten Wasserfall und dem Schüttentobel befindet sich noch ein zweiter Wasserfall, der aber nicht ohne Klettern zu erreichen ist. Vom Schüttentobel, wo die Argen an schroffen Nagelfluhfelsen in scharfen Krümmungen vorüberreilt, ebenso wie von Grünenbach aus kann man in 1½ — 2 Stunden bequem die zwischen Röthénbach und Stauf gelegene Eisenbahnstation **Harbatzhofen** erreichen. Ein weiterer Weg wäre vom Schüttentobel nach **Siebratzhofen**, über **Wilhams**,

Missen und den **Stixner**, an den Alpsee hinunter nach Immenstadt einzuschlagen. Man schreitet wie auf einem Alpengebiete dahin; überall sind Weiler und Höfe zerstreut, deren farbiger Anstrich und geschmackvolle Bauart Wohlstand verrathen — Wilhams ist der Wohnsitz des reichen Sennereibesitzers und Käsekaufmanns Hirnbein — und die Ausichten auf's Gebirg wechseln mit denen ins Flachland nach Akams (römischer Grabhügel am Göhlenbühel), Diepolz und Niedersonthofen, bis auf der Höhe plötzlich der grüne Alpsee bei Immenstadt erscheint und dem schönen Bilde neuen Zauber verleiht.

Von Röthenbach erreichen wir über Harbatzhofen das 2426' hoch gelegene **Staufen**, einen freundlichen, 1350 Einwohner zählenden Marktflecken mit lebhaftem Verkehr und mehreren guten Wirthshäusern. Die Kirche ist geräumig und besitzt ein schönes Altarblatt. Oberstaufen, im alten Alp- oder Albegäu gelegen, gehörte wahrscheinlich zu jener alten Grafschaft, welche Graf Hartmann von Gröningen 1243 an Kaiser Friedrich II. verkaufte. 1311 kam die Herrschaft Staufen durch Markard von Schellenberg an die Grafen von Montfort, welche dieselbe 1567 an die Freiherren von Königseck verkauften. Das Schloss Staufen wurde im Bauernkriege mehreremale zerstört; jetzt ist daselbst eine Brauerei erbaut. Im Jahr 1680 brannte der Ort bis auf drei Häuser ab. 1804 verkaufte Graf Fr. Fidel von Königseck die Herrschaft Staufen u. s. w. an Oesterreich; nach dem Pressburger Frieden kam sie an die Krone Bayern. Oberstaufen bildet die Wasserscheide zwischen Donau und Rhein. In der Nähe des 680 Fuss langen Tunnels (welcher, beiläufig gesagt, sehr überflüssig erscheint) eröffnet sich eine prächtige Aussicht auf das liebe **Weissachthal**, auf mehrere Berge des Bregenzerwaldes und auf das hohe Säntisgebirge in der Schweiz. Oberstaufen ist der Haupteintrittspunkt in den äussern oder vordern Bregenzerwald, nach Hüttisau, Lingenau u. s. w. In den meisten Wirthshäusern ist gutes und billiges Fuhrwerk zu haben. Ein angenehmer Pfad durch das hügelreiche Land führt von Oberstaufen über Mutten, Trabers und Geratsried nach dem ebenerwähnten Missen.

Die Gegend, welche die Südnordbahn von Oberstaufen bis Immenstadt durchläuft, ist eine der schönsten auf der ganzen Strecke. Sie zieht sich an dem nördlichen Ufer des schönen grünen Alpsees auf einem 2500 Fuss langen massiven Damme fort, nachdem sie das Constanzerthal, in welchem die Staufener Ache dem See zueilt, durchlaufen. Rechts und links erschauet das Auge schroff gezackte Bergkuppen, fast bis auf die Höhe mit Laub- und Nadelholz umgürtet. Man erreicht die freundlichen Hügel von **Bühl**, mit zwei Kirchen geziert, von denen die eine

im Jahr 1665 vom Grafen Hugo von Rothenfels erbaut wurde; unter der Stephanskirche ist die St. Salvatorskirche eingebaut. Bühl ist ein besuchter Wallfahrtsort, das Innere der Loretokapelle ist mit vielen Votivtäfelchen überhangen, auch finden sich einige vom Grafen Sigismund bei Belgrad erbeutete türkische Trophäen und Fahnen aus dem Schwedenkriege. In der Nähe findet sich ein Wirthshaus mit guter Bedienung und herrlicher Aussicht. Wir erreichen **Immenstadt**, welches in den Sommermonaten in Gast- und Privathäusern zahlreiche Fremde beherbergt. Es ist der Sitz eines Landgerichts und eines Rentamts, hat eine schöne Pfarrkirche, ein Hospital und eine grosse Anzahl von mittelmässigen Gasthäusern: Post, Lamm, Ochs, drei Könige u. s. w. Im Jahr 1473 erhielt Immenstadt die Stadtrechte; es war Hauptort der Montfortischen Besitzungen Rothenfels, die später durch Kauf an die Grafen von Königseck übergingen; 1804 kam die Herrschaft Rothenfels an Oesterreich und 1806 an Bayern. Das Wappen der Stadt enthält einen Bienenkorb, Fische und Hopfenzweige mit Bezug auf die Fruchtbarkeit der Umgegend; der Name rührt wohl nicht von den Bienen (Immen), sondern von der Präposition „innen“ her. Das Städtchen gelangte erst zu einiger Bedeutung, als die letzten Besitzer der Grafschaft Rothenfels von der Burg Rothenfels in das bequemer erbaute Schloss zu Immenstadt zogen, daselbst Hof hielten und ihre Beamten etablierten. In diesem Schlosse befindet sich jetzt das Landgericht. Früher wurde in Immenstadt ein lebhafter Handel mit Leinwand getrieben. In den Jahren 1635 bis 1639 herrschte hier eine verheerende Krankheit; man suchte den gesunkenen Muth der Bewohner durch Tanz und Spiel zu beleben, und es entstand der sogenannte Pesttanz, der noch im vorigen Jahrhundert alljährlich aufgeführt wurde. Das Kapuzinerkloster wurde 1652 vom Grafen Hugo von Königseck gestiftet. Im Jahr 1844 erlitt Immenstadt durch eine Feuersbrunst grossen Schaden. Die Eisenbahn, Handel und Verkehr und der Zufluss von Fremden haben aber in den letzten Jahren den Wohlstand des Städtchens sehr gehoben. Immenstadt, Sonthofen und Oberstdorf sind treffliche Standquartiere für Besucher der Algäuer Alpen.

In der Nähe des Städtchens erheben sich aus schattigem Laubwald die Ruinen des ehemaligen Schlosses von **Laubenbergstein**, früher von den Edeln von Laubenberg, die sich Ritter von Wagegg und Laubenberg nannten, bewohnt. Ein angenehmer Spaziergang führt nach den nahen Burghöhen von Rothenfels mit den Ruinen zweier Burgen geschmückt: von der einen, **Rothenfels** genannt, existirt nur noch ein mit Schiesscharten versehener Thorbogen, von der andern, Hugofels, sind nur noch Reste von Eckthürmen übrig. Schön ist die Aussicht auf das

Gebirge von diesen Punkten: es schimmern die Gipfel des Geis- und Rubihorns, ferner die Zacken und Grate des Daumens herüber; während hoch oben die Felsenkegel ihre nackten Häupter in die Luft erheben, ziehen sich schmale grüne Streifen als Gewänder von ihren Schultern herunter und hüllen alle niederen Berge in ihren frischen grünen Laubmantel. Nördlich zieht sich die Landstrasse und die Eisenbahn an der Iller abwärts nach Kempten, östlich erreichen wir über **Blaichach** und **Seyfriedsberg**, Sonthofen, welches wir in der ersten Abtheilung S. 72 bereits kennen lernten. Ueber Oberdorf, in dessen Nähe die Ruinen Laubenberg und Waltenhofen, erreichen wir, auf hohen Dämmen und Viadukten, in zahlreichen Kurven durch schöne grüne Thäler bei stetem Wechsel reizender Landschaftsbilder dahineilend, die Stadt Kempten an der Iller. Das Illerthal wird hier offen und weit, das Hochgebirge zu sanft ansteigenden Hügeln, welche mannigfaltig gestaltet und mit Feld, Wald, Weilern und einzelnen Höfen reichlich geschmückt sind.

Die ehemalige Reichsstadt **Kempten** mit 7860 Einwohnern ist der Sitz mehrerer königlichen Behörden, hat gute Schulen, ein Spital, Waisenhäuser und viele Wohlthätigkeitsanstalten, mehrere zum Theil sehr bedeutende Brauereien, lebhaften Gross- und Speditionshandel, vorzügliche Fabriken, bedeutenden Holzhandel auf der Iller, ein schönes Theater, mehrere gesellige Vereine u. s. w. Es ist auch der Garnisonsort von zwei Bataillons Infanterie. Die vorzüglichsten Gasthöfe sind: Krone, Strauss, Hase, Hirsch; zu den besuchteren Vergnügungsorten gehören: Haslach, Wang, Keil, Lenzfried, Mariaberg u. s. w. Die ansehnliche Stadt wird an ihrer Südseite von einem alten Thurm in verwitterten Mauern überragt, die Burghalde genannt, auf welcher ein Denkstein folgendes mittheilt: „Römerburg, Campodunum, erbaut vor Christi Geburt, Burg Hilarmont, Burghalde, Sitz der Fürst-Aebte, von den Bürgern gebrochen 1363, besetzt von den Kaiserlichen 1633, von den Schweden 1646, befestigt von den Franzosen 1703, zerstört von den Kaiserlichen 1705.“ — Die Aussicht auf dieser Höhe ist sehr schön: im Süden die emporragenden Alpen, der Grünten, der Daumen, die abgestumpfte Pyramide des Hochvogels, die kahlen zerrissenen Zinken der Mädelesgabel, dann das freundliche, von der rauschenden Iller durchströmte Thal, überall auf den Höhen freundliche Ortschaften, da und dort ein Schlösschen, eine Kapelle, ein hervorstrebender Kirchthurm, und in der Nähe mehrere Fabriken, die kühne Eisenbahnbrücke, die Bahnhofgebäude und die Stadt selbst, die sich am Fusse des Hügels im Halbkreise ausdehnt. Schon der Begleiter des heiligen Magnus, Theodor, nannte **Kempten**: oppidum valde amoenum. Unter den schwäbischen

Herzogen erhob sich Stadt und Burg aus den Trümmern, in welchen sie viele Jahre gelegen. Die heilige Hildegarde, Gemahlin Karls des Grossen, soll hier ein Kloster gestiftet haben (772), welchem sie mehrere Schenkungen machte. Papst Hadrian ernannte Audegar zum ersten Abte. Das Stift entwickelte sich rasch; schon im dreizehnten Jahrhundert führte der Abt den Titel Fürst, und lange Zeit übten Aebte die Herrlichkeit über die Stadt aus; sie regierten durch ihre Vögte, welche auf der Burg Hilarmont wohnten. Im Jahr 1289 erhielt Kempten die Reichsfreiheit und kaufte sich 1525 von allen Verbindlichkeiten gegen das Stift los, dessen pecuniäre Lage damals zerrüttet war. Im Jahr 1530 wurde hier die Reformation eingeführt. Durch den dreissigjährigen Krieg, durch Theurung, Seuchen und spätere Kriegsnoth erlitt die Stadt grossen Schaden; sie kam 1802 an Bayern und nimmt seit mehreren Jahren sichtlich an Wohlstand und Gewerbthätigkeit zu. Die protestantische Altstadt und die katholische Neustadt bilden jetzt eine politische Gemeinde. Hauptstrassen und Plätze sind breit und freundlich; unter den Gebäuden sind zu nennen: die protestantische Kirche, das Rathhaus, die katholische Kirche (ehemals Stiftskirche), neben der Residenz der Fürst-Aebte, worin jetzt die königlichen Behörden ihren Sitz haben. Die Kirche wurde 1650 erbaut; sie enthält mehrere Gemälde von Sing, Hermann, Koneberg, Lochbühler. Auch im sogenannten Fürstensaale befinden sich Bildnisse vieler Aebte, ferner ein grosses Bild, welches Heinrich den Kemptner darstellt, wie er den Kaiser Otto rettet, zwei Bilder, welche Rubens zugeschrieben werden u. s. w.

Kempten gilt allgemein für eine Stadt, welche sowohl mit ihren schönen Umgebungen als ihren geselligen Verhältnissen grosse Anziehungskraft auf jeden Fremden ausübt. Sie repräsentirt fortdauernd ein biederes und kräftiges Bürgerthum, das an andern Orten im Beamtenthum gänzlich unterzugehen scheint. Wer sich näher mit den historischen Verhältnissen Kemptens vertraut machen will, der lese Professor Haggenmüllers treffliche Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten. In Betreff der Umgebungen verweise ich auf J. Bucks Handbuch für Reisende im Algäu.

Wir verlassen Kempten, das nordöstlichste Ziel unserer Ausflüge von Lindau aus, wenden uns über den **Buchenberg**, wo man eine der umfangreichsten Aussichten geniesst, nach **Wengen**, in ein liebliches Thal, welches von einem Arm der unteren Argen durchflossen wird und erreichen bei **Nellenbruck**, in der Nähe der Ruine Trauchburg, die württembergische Grenze.

Bevor wir jedoch die Reise weiter fortsetzen, mögen hier noch einige
Der Bodensee und seine Umgebungen. II.

geschichtliche und allgemeine Bemerkungen über das Algäu ihren Platz finden. Die Siege, welche Kaiser Augustus durch seine Schwiegersöhne Drusus und Tiberius über die nördlichen Alpenvölker, die Rhätier und Vindelicier erfocht, bringen das erste Licht in die Geschichte des Algäus, denn vom Jahre 15. vor Christus an wurde alles Land südlich von der Donau dem römischen Reiche einverleibt, und aus demselben wurden zwei Provinzen gebildet, von denen die südliche den Namen Rhaetia prima, die nördliche den Namen Rhaetia secunda oder Vindelicia erhielt. Der griechische Geograph Strabo nennt zwei hier wohnende Stämme, die Brigantier gegen Bregenz hin, und die Estionen im östlichen Theile, gegen Kempten hin (Campodunum), welches ihre Hauptstadt war. Ob diese Vindelicier germanischen, celtischen oder wendischen Ursprungs waren, wollen wir hier nicht untersuchen. Die Alten schildern sie uns als ein grausames Räubervolk, das früher den angrenzenden Helvetiern, Germanen und Bojern sehr gefährlich war. Ihr Land wird als rauhe schneereiche Hochebene mit vielen Hügeln geschildert; Erzeugnisse der Viehzucht, Käse, waren im Ueberfluss vorhanden, und die Producte ihrer Tannenwälder Harz, Pech, Kienholz bildeten ihre Handelsartikel. Wer sollte in diesen Zügen nicht unser rauhes aber gras- und holzreiches Algäu erkennen? Als vom Ende des dritten Jahrhunderts an die römische Herrschaft in diesen Gegenden schwankte, und endlich alles Land nördlich vom Bodensee bis an die untere Iller den Alemannen überlassen werden musste, wurde die Reichsgrenze durch eine Reihe von Befestigungen und militärischen Posten gedeckt. Zwischen den beiden Grenzfestungen Bregenz und Coelius mons, bei Kehlheim an der Donau, werden in der sogenannten Notitia dignitatum (aus der Zeit des Theodosius) noch zwei befestigte Orte Vermania und Cassiliacum genannt. Das erstere soll Wangen, das zweite die alte Burg Kisslegg, eine halbe Stunde von dem heutigen Marktflecken gleichen Namens seyn. In dem sogenannten Antoninischen Itinerarium wird Vermania als Zwischenstation zwischen Kempten und Bregenz mehreremale mit Angabe der Meilenzahl genannt, und es scheint, besonders wenn man den Umstand hinzuzieht, dass in der Nähe der Stadt Isny, z. B. bei der sogenannten Betmauer, bei Bolsterlang, bei der Trauchburg u. s. w. viele römische Alterthümer gefunden wurden, die Lage dieses alten Römerkastells bei Isny, in der Nähe des heutigen Orts Nellenbruck zu suchen, wo die ganze Gegend die Wichtigkeit einer strategischen Position andeutet. Man hat in jüngster Zeit vielfältig Vermuthungen über den **Lauf der alten Römerstrasse von Bregenz nach Kempten** angestellt; ich glaube, dass bei solchen Untersuchungen die Ueberreste und Spuren.

alter Burgen hauptsächlich ins Auge zu fassen sind, denn viele derselben wurden im Mittelalter auf den Grundlagern römischer Wachtthürme erbaut. Theils nach eigener Anschauung des Terrains, theils nach alten Karten halte ich die Linie, welche folgende Burgen und Burgnamen bilden, für die wahrscheinlichste römische Strassenlinie nach Kempten, zumal die auf der antoninischen Tafel angegebene Entfernung von Brigantia nach Campodunum damit übereinstimmt. Die Burgen sind von Bregenz nördlich: Hofen, Halbenstein, Ruggburg, Alt-Schönstein, Altenburg, Schrecken-Mankliz, Balzhofen, Heimhofen, Laubenberg, Hohenegg, Trauchburg u. s. w. Die Eisenbahn durchschnitt zwischen Laubenberg und Heimhofen die alte Römerstrasse, von der jedoch keine Spuren gefunden wurden. Besonders drängen sich die Burgüberreste in der Gegend bei Gestratz, Maierhöfen in der Nähe Isny's, und es ist zu vermuthen, dass hier eine Abzweigung des alten Weges statt fand. Zu Anfang des fünften Jahrhunderts wurde auch die oben angeführte Grenze aufgegeben, und die rohen Schwärme der eindringenden Alemannen zerstörten die eben beginnende Civilisation und die Keime des Christenthums. Das Land wurde in Gaue eingetheilt: Nibelgau, Argengau, Alpgau (Algäu). Nach dem Aufhören der Gauverfassung (gegen das 11. Jahrhundert), als aus den Gauen dynastische Besitzungen der Grafen geworden waren, verschmolzen die Gaunamen sehr oft ineinander. Vgl. v. Stüchters Abhandl. in dem Intel.-Bl. des königl. bayer. Illerkreises vom Jahr 1815, Nr. 36. Später finden wir als erbliche Dynasten in einem Theil des Algäus die Welfen, die Grafen von Buchhorn und Bregenz, von Veringen.

Inmitten dieser Güter hatte auch das Kloster St. Gallen, das Stift Kempten reiche Besitzungen, und allmählig taucht eine grosse Anzahl von Rittern und Edeln (*milites, liberi, nobiles*) als Vasallen, Lehenleute und Schirmvögte auf, deren Zahl sich vermehrte, als viele dieser Güter Eigenthum der Kaiser wurden. Die ausführliche Schilderung der historischen Verhältnisse des Algäu's würde uns jedoch hier zu weit führen. Als Apostel des Algäus leben noch in den Sagen und in der frommen Verehrung des Volkes die heiligen Columbanus, Gallus, Theodorus und Magnus. Die Lage des Algäus in der Nähe der alten Pässe und Strassen, welche nach Italien führten, waren in allen Zeiten den Bewohnern in Bezug auf Handel und Gewerbe überaus günstig, obschon Gefahren und Nachtheile während der Kriegsepochen sich daran knüpften. Besonders nachtheilig empfand das Algäu im Mittelalter die Truppendurchzüge nach Italien. In dem Appenzeller-Kriege sowie im Bauernkriege erlebte das Algäu durch Brennen und Sengen viel Ungemach:

der Algäuer Bauernhaufe war der gefürchtetste und der letzte, welcher die Waffen niederlegte, als der Truchsess Georg (Bauernjörg) ihre Häuser niederbrennen liess. In den letzten Jahren hob sich der Wohlstand des Algäu's ausserordentlich. Das Algäu ist überwiegend Wiesen- und Weideland. Die bewaldeten Vorberge der Alpen zwischen Bodensee und Lech, die es fast ganz durchziehen, und zum Theil die Höhen der Alpen selbst, entfremden es dem Ackerbau; die reichlichen Wasser der Wertach, Iller, Argen, Eschach u. s. w., denen zahllose Bäche und Quellen zueilen, bereiten überall einen saftigen üppigen Kräutergraswuchs. Auf sehr vielen Karten erscheint das Illerthal als ein auf allen Seiten von gleich hohen Gebirgen umschlossenes, nur nach Norden sich öffnendes Alpenthal, dessen Seitenthäler fächerförmig zusammenlaufen. Solche Zeichnung stützt sich aber nur auf die hydrographischen Verhältnisse: wir schilderten in der ersten Abtheilung S. 74, die geologische Bildung. Viehzucht ist die Hauptnahrungsquelle und Beschäftigung der Algäuer. Zahllose der frischesten Alpen nähren das berühmte Algäuervieh vom Juni bis October, welches in den übrigen Monaten mit dem Heu der niederen Wiesen gefüttert wird. Käse ist der erste Handelsartikel des Landes, und von ihm werden jährlich sehr bedeutende Quantitäten nach ganz Deutschland, Italien und Amerika ausgeführt. Neben der Käserei tritt der Holzhandel hervor und bereichert viele Leute; leider aber fallen dabei unter der Axt des Algäuers die schönsten und herrlichsten Wälder, um als Bretter weithin, besonders nach Frankreich transportirt zu werden. Auch andere Manufacturzweige, Holz- und Strohflechtere (Lindenberg, Scheidegg), Drahtzieherei, Peitschenfabrikation (Isny) u. s. w. blühen empor, besonders aber wuchs im letzten Decennium die Fabrikthätigkeit: grossartige Baumwollspinnereien und Webereien steigen im romantischen Illerthal von ausgezeichneten Wasserkraften gefördert, besonders in der industriellen Hauptstadt des Algäus, in Kempten, ferner bei Bleichach, Fischen u. s. w. empor; bei Bleichach z. B. arbeiten jetzt nach Vollendung eines Neubaus 21,000 Spindeln und 400 Webstühle, in Immenstadt befindet sich eine Bindfadefabrik. Während ähnliche Verhältnisse in andern Theilen des bayerischen Hochgebirges bis jetzt unbenützt blieben, beutet sie der rührige Algäuer nach jeder Richtung aus. Mit der bürgerlichen Fähigkeit, die hier früh zahlreiche freie Städte dicht neben einander entstehen liess (Kempten, Isny, Memmingen, Leutkirch, Kaufbeuren, Lindau) und welche sich jetzt der modernen Industriezweige mit Erfolg bemächtigte, wetteifert die bauerliche Tüchtigkeit des Algäuers. Der algäuische Bauernstand darf sich dem der Friesen und Sachsen des Nordens würdig

an die Seite stellen. Der alemannische Bauer gründete einst in der Schweiz eine Bauern-Republik, die zu verschiedenen Zeiten auf die deutschen Stammesbrüder Einfluss übte; selbst die Bauernbewegung des 15. und 16. Jahrhunderts, die auf eine traurige Weise entartete, trug manche tüchtige Keime in sich. Der Algäuer Bauer ist wohlhabend, intelligent, und zeichnet sich durch Unabhängigkeit der Gesinnung aus, wie denn überhaupt im Algäu niemals ein mächtiger Adel aufkam. Die Geschlossenheit der Höfe erhielt eine grosse Zahl reicher Bauern, die mit grosser Rührigkeit und Umsicht nicht allein die grossartigste Viehzucht betreiben, sondern sich auch an Fabrikanlagen betheiligen. Es gibt hier Bauern, die einige hundert Kühe halten und jährlich an 20,000 Centner Käse in alle Welt versenden. Bauern, die mit 50 bis 100 Kühen einige tausend Centner jährlich erzeugen, sind ziemlich häufig: es ist ein tüchtiges, kerniges, selbstständiges, intelligentes Geschlecht, eine Zierde des deutschen Bauernstandes, der diametrale Gegensatz von so manchem Pseudobauernideal. Auf ihren meist einsam gelegenen Höfen sitzend, die weit über den grünen Wiesengrund sich ausdehnen und beherrschend von den Höhen herabschauen, haben sie in der frischen Alpenluft, mit althergebrachter Freiheit des Sinnes sich zu Herren ausgebildet, vor denen Jedermann Respekt haben muss. Einer der ersten, wenn nicht der erste dieser Algäuer Herren, ist der wohlhabende, einflussreiche Besitzer des Grünten, ¹ C. Hirnbein, welcher den Genuss eines der schönsten Alpenpanoramas der reisenden Welt durch die Errichtung eines vortrefflichen Hôtels auf diesem Berge eröffnete. (Vgl. I. Abth. S. 73.) Herr Hirnbein wohnt in dem obengenannten Wilhams, und leitet von hier aus eine Menge Alpen, Höfe und Anlagen aller Art. Vor ungefähr 20 Jahren war das Algäu noch keineswegs blühend und wohlhabend; die Alpen waren meistens Gemeinde-eigenthum und dadurch einer tüchtigen Benützung verschlossen. Erst die Vereinigung mehrerer Alpen in der Hand besonders befähigter Bauern, machte einen grossen Aufschwung der Viehzucht möglich. Hr. Hirnbein machte Reisen nach der Schweiz, nach Holland u. s. w., um die Käsebereitung gründlich zu erlernen; er war überall bemüht, dieselbe im Algäu zu verbessern und man berechnet, dass in den letzten Jahren an Limburger-(Backsteiner) Schweizer-(Emmenthaler)-Käse viele hunderttausend Centner aus dem Algäu ausgeführt wurden. Hr. Hirnbein hatte Jahre, wo er allein 20,000 Centner Käse verkaufte, und man darf

¹ Der Name Grünten scheint von Grünt, Kopf, herzurühren, ein Ausdruck der vom Wild, von Hirschen und Gamsen noch heute im Gebirge gebräuchlich ist. Ueber den Berg erschien eine geognostische Skizze von Gümbel. München 1856.

annehmen, dass fast aller Käse, welcher unter dem Namen „Emmenthaler“ in Süd- und Mitteldeutschland auf der Tafel der Gasthöfe erscheint, das Emmenthal nie gesehen hat, sondern rein deutsches Product ist. Hr. H. steht in directer Verbindung mit den meisten Seehäfen, selbst mit Amerika, wie denn überhaupt der Algäuer die Zwischenhändler nicht liebt. Auch die Bereitung des Enzianbranntweins aus den Wurzeln der *Gentiana lutea* wird von ihm eifrig befördert: es ist ein kräftiges magenstärkendes Getränk, auf Fussreisen namentlich zu empfehlen. Man trifft im Hochsommer gar häufig auf den höheren Alpen Leute an, welche mit scharfen Instrumenten nach den Wurzeln dieser grossen und schönen *Gentiane* graben.

Der Fremde, welcher im Algäu umherwandert, wird überall seine Freude haben an der freundlichen, aufrichtigen und herzlichen Zuvorkommenheit der Bewohner. Dabei ist jedoch von Unterthänigkeit keine Rede. Besonders springen die Gebäude in die Augen: die älteren sind niedrig und lang, selten ganz von Holz, sondern meist in Riegeln gemauert, mit flachen, weit vorspringenden, mit Steinen beschwerten Schindeldächern gedeckt; ein sprudelnder Brunnen steht seitwärts, ein kleines Stück Grasfeld, mit Obstbäumen bepflanzt, umgibt das Haus. In der Nähe ist der Garten, nicht selten in der schönsten Unordnung: Hauswurz, Salvei, Rosmarin und weisse Lilien finden sich in der Regel in demselben. Im Hause selbst finden wir die geräumige, zierlich getäfelte, mitunter bemalte Wohnstube, mit dem harthölzernen, rein gefegten Tisch, dem übertünchten Back- und Stubenofen, der sog. Faulbank (Gautsche), mehreren Schränken, Schwarzwälderuhren und Heiligenbildern. Neben der Stube ist das Schlafgemach der Eheleute, Gaden genannt, im obern Stock ist das Staatszimmer mit schönem Kleiderkasten und einem Glasschrank, worin Raritäten, Gläser, Teller, Gefässe, Wachsstöcke, und nicht selten zwei „feirige“, d. h. überzählige Betten sich befinden. Im Stalle ist die Habschaft des Bauern, Kühe, Rinder, Kälber u. s. w. untergebracht; der Rossstand hat eine besondere Abtheilung. Aus dem Stalle führt eine Thüre in die lange, holzgebohrte Tenne, worin die stattlichen Heulager und die Getreidevorräthe ruhen. An den Stadel grenzt der Schopf, worin Wagen, Geräthschaften, Holz, Torf etc. ein buntes Durcheinander bilden. Sind die Häuser ganz aus Holz gemacht, so werden sie gewöhnlich geschindelt, d. h. mit kleinen Schindeln überkleidet. Die Höfe haben zwischen 30 und 80 Tagwerke, manche jedoch sind viel grösser; die kleineren von 10—15 Jauchert heissen Sölden. Gewöhnlich haftet auf solchem Anwesen ein Hausname, nach welchem der zeitweilige Besitzer genannt wird. Die Kost ist einfach,

jedoch reichlicher und besser während der Erntezeit; da gibt es Mehlgерichte mit ganz sonderbaren Namen, z. B. Sähbräu, Stopfer, Brenz, Kratzat u. s. w. Nach der Ernte gibt es allerhand Feste, die Pflegelhenke, die Kirbe (Kirchweih), an welchen tüchtig gegessen, getrunken und getanzt wird. Leider sind die alten ehrbaren Tänze verschollen, z. B. die sieben Sprünge, der sanfte Schleifer, dagegen tanzt man Polka und Schottisch. Die alten Trachten verschwinden ebenfalls immermehr: ein Illerthaler-Bauer vom ächten Schlage trägt einen schwarzen, langhaarigen, in der Mitte von einer goldenen Troddel eingeschnürten Hut, unter welchem der Zipfel einer seidenen Kappe hervorschaut, einen feinen schwarzen Rock, ohne Taille, bis an die Fussknöchel reichend, eine rothe Weste, mit schweren Silberknöpfen, feine schwarze, hirschlederne Hosen bis zum Knie, weisse Zwickelstrümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen. Im Winter wird das Häss oder der Kotzen bei schlechtem Wetter übergeworfen, ein grosses Stück weissen Wollenzeuges, durch welches vermittelst einer Oeffnung der Kopf gesteckt wird, so dass die ganze Gestalt wie mit einem Talar umhüllt erscheint. Eine mit Silber beschlagene Ulmerpfeife und schweres silbernes Uhrgehänge darf nicht fehlen. Die Bäuerin erscheint in ihrem Sonntagsstaat nicht minder schön: ihr Haupt umschattet eine grosse goldene Radhaube, das Halstuch mit goldenen Franzen schlingt sich um den Hals und hängt in langen Zipfeln über den Rücken herab; ein seidener Spenser und Rock, eine Schürze von gleichem Stoff vollenden den Anzug. Neben der Goldhaube erscheint aber gar häufig auch die Bayerhaube, eine niedere Pelzmütze mit kleiner Goldverzierung. Bei Hochzeiten treten viele Eigenthümlichkeiten hervor, z. B. die sog. Stuhlfeste (gerichtlicher Ehepakt), das Anfahren des Brautfuders, der Hochzeitszug, die Ehrentänze, die Ehrenmutter, der Ehrenvater u. s. w. — Ist Alles zur Hochzeit vorbereitet, so nehmen die Geladenen im Hause des Bräutigams oder der Braut die Morgensuppe. Man betet und zieht zur Kirche; beim Austritt aus der Stube bricht die Braut vom Salzsteine. Die Bestjungfer und der Bestjunggesell eröffnen den Zug, ihnen folgen Ehrenvater und Ehrenmutter, dann die Braut mit dem Brautführer, Verwandte und Freunde, und am Schlusse des Zuges der Hochzeiter und seine Begleiter. Nach der kirchlichen Feier folgen die Ehrentänze und das Hochzeitsmahl bis der „Abdanker“ am späten Abend in salbungsvoller Rede Zeit und Ewigkeit, Essen und Trinken unter einander mischt. Den Schluss macht das „Gaben“, das Darbringen von Geldgeschenken, welche in eine Schüssel gelegt werden. Auch einige andere, aus hohem Alter stammende Sagen und Gebräuche haben sich erhalten, z. B. das

Funkenbrennen, das Weißen gewisser Gegenstände, der Glaube an das wilde Heer (Wodans Heer) etc. In Bezug auf die Idiome will man die Bemerkung gemacht haben, dass die Ausdrucksweise mit der alten Gauen-
eintheilung zusammenfällt, und will auf diese Weise die schwäbischen von den alemannischen Lauten unterscheiden. In früheren Zeiten waren der Hosenlupf und das Hasenbocken gern geübte Ringkämpfe, auch das Karrenlaufen, womit man Buben, welche sich in der Kammer einer Fehle (eines Mädchens) ertappen liessen, bestrafte, kam öfters vor: man stellte den Buben mit einer Schelle um den Hals in einen Karren ohne Boden, zerrte ihn im Dorfe herum, sang Spottlieder, zwang ihn aus jedem Viehtrog zu trinken und wie ein Stier zu brummen, und schickte ihn mit zerstoßenen Schienbeinen heim. Wer sich näher über die Sitten und Gebräuche des Algäu's und der algäuischen Alpenwelt unterrichten will, lese die Werke von Haggenmüller, Dr. Gross (die Algäuer Alpen bei Oberstorf und Sonthofen), J. Buck (Handbuch für Reisende im Algäu), Dr. Karrer (Wegweiser für Wanderer im Algäu) u. s. w.

Wir kehren jetzt auf den Weg von Kempten in die **Argenthäler** zurück, nachdem wir links vom Buchenberge in einem Torfmoore die vermeintlichen Reste einer Römerstrasse wahrgenommen, und uns an der Aussicht auf das hübsch gelegene **Rechtis**, von wo aus ein Weg über **Weitnau** nach Siebrachhofen und Röthenbach führt, erfreut haben. Der Marktflecken **Weitnau**, im Weitnauerthal gelegen — der Bach dieses Thals gehört zum Quellengebiet der Argen, welche er mitbilden hilft —, zählt 1500 Einwohner und gehörte früher zur österreichischen Herrschaft Hohenegg. In diesem Thale, bei **Waltrams**, war die Familie v. Hundbiss ansässig, deren Ahnen häufig in der ältesten Geschichte dieser Gegend und der schwäbischen Städte vorkommen und deren Nachkommen in mehreren biedern und reichbegüterten Bauern noch jetzt hier anzutreffen seyn sollen. Spuren einer römischen Verbindungsstrasse von hier über **Akams** an die obere Iller, will man an einigen Punkten aufgefunden haben. Von **Wengen**, mit einer hübschen neu gebanten Kirche, oder von **Nellenbruck**, woselbst ein Post- und Wirthshaus, ist der **Schwarze Grat** (3460 Fuss hoch) leicht zu besteigen. Die Gegend ist sehr anmuthig, mehrere Thäler öffnen sich, durch welche die Landstrassen sich schlängeln, die stattliche Ruine **Trauchburg**, wahrscheinlich auf römischen Grundmauern, ist ganz in der Nähe, das freundliche Dorf **Bolsternang** winkt herüber und schattige Thalschluchten ziehen sich auf die Adelegg und die anderen Höhenpunkte des Schwarzen Grats hinauf. Die höchste Kuppe des Berges ist mit einem Jagdhause des Fürsten von Zeil geschmückt. Die Aussicht ist sehr schön: man überblickt

einen grossen Theil des württembergischen Oberlandes, der Uferränder des Bodensees, den See selbst in einer weiten Ausdehnung, die lange Kette der Algäuer Berge, und in der Ferne die Gebirge Appenzells, den Sentis, Kasten, Kamor, die Kuhfirsten u. s. w. Auch von Kempten aus lässt sich die Partie auf den Schwarzen Grat bequem machen: man fährt bis Eschach und steigt durch schöne Waldungen bergan; an einzelnen lichten Stellen, besonders an der Alphütte Wenger-Egg, geniesst man schöne Fernblicke. Sowohl an den nördlichen, wie an den südlichen Abhängen des Berges sind Wegweiser angebracht, mit deren Hülfe der Weg im dichten Laubwalde leicht zu finden ist. Nachdem man in nördlicher Richtung den Wald verlassen, erreicht man **Kreuzthal**, und jenseits des Baches **Eisenbach**, wo sich eine gräflich Quadt'sche Glashütte befindet. Es führen aber noch viele andere Wege auf die Höhe, welche näher zu beschreiben hier zu weit führen würde. Das Gebirge besteht aus Nagelfluh, erhebt sich hoch und steil, und bildet die erste Stufe der Algäuer- und Vorarlbergeralpen, mit welchen es südlich durch Mittelglieder zusammenhängt. Fast nach allen Seiten ist es von tiefen und wilden Thälern und Schluchten durchschnitten, und auf seinem Rücken kaum eine Viertelstunde breit. Die mannigfaltig geformten Kuppen tragen Nadelholz und kräftige Viehweiden, auf denen das Sennwesen schon ganz alpenmässig eingerichtet ist. Der Sennhof Adelegg liegt 3092 Fuss über der Meeresfläche. Die Kuppe des Schwarzen Grates wird auch Schwarzkopf genannt. In der Umgegend von Bolsternang, Burkwang und an mehreren andern Orten in der Umgebung Isny's wurden römische Alterthümer gefunden, darunter auch eine römische Wegsäule¹, welche eine Wiederherstellung der Strasse im Jahre 202 n. Chr. unter Kaiser Septimius Severus, zur Blüthezeit der transalpinischen römischen Provinzen beurkundete. Spuren römischer Befestigungen sind bei der sog. **Betmauer**, bei dem Weiler Burgwang vorhanden, ferner südlich von Bolsternang auf der Spitze eines Bergrückens, an einem Ort: Faustrecht genannt, welcher die Gegend und besonders die Kempterstrasse dominirt. Auch das Schloss **Trauchburg**, jetzt in malerischen Ruinen daliegend (Alttrauchburg), welches im Jahr 1309 an den Truchsess von Waldburg kam, scheint römischen Unterbau

¹ Im Jahre 1701 gefunden, kam 1821 in das Antiquarium nach Augsburg. Die Stelle, wo die Säule stand, war von Camp... (Campodunum) noch 11,000 Schritt entfernt. Ein anderes römisches Steindenkmal vom Jahr 145 n. Chr. gieng verloren. Bedeutende Münzfunde wurden in den Jahren 1828 und 1836 gemacht. Nach der notitia dignitatum standen in dieser Gegend Abtheilungen der 3. Legion nebst einem Reitergeschwader.

zu haben,¹ wie denn überhaupt in dieser ganzen Gegend, abgesehen von dem Funde von Münzen, Waffen und anderen Alterthümern, alles darauf hindeutet, dass man schon im frühesten Alterthum die strategische Wichtigkeit derselben erkannte. Sorgfältige Nachgrabungen würden vielleicht über die Lage der alten Stadt Vermania Auskunft geben. Vgl. Prof. Pauly's „Beschreibung des Oberamts Wangen,“ Stuttg. 1841, p. 107 u. ff. Der Besuch der Ruinen von Altrauchburg, welche durch den Blitz verschiedenemale getroffen wurden, ist von Nellenbruck aus zu empfehlen.

In der Nähe vereinigen sich mehrere Bäche, welche der Argen zu-eilen. Den also verstärkten Fluss, die untere Argen, überschreitet man auf einer Brücke bei **Holzleute**, wo sich die grosse Landstrasse links nach Isny von einer Vicinalstrasse, welche nördlich über Rohrdorf und Friesenhofen nach Leutkirch führt, abzweigt. Die Argen fliesst nördlich und nimmt bei der Stelle, wo die Landstrasse von Isny nach Leutkirch sie durchschneidet, eine westliche Richtung an. Die ehemalige freie Reichsstadt **Isny** hat etwa 2000 Einwohner, liegt offen und frei, und gewährt, besonders von Neutrauchburg und von Leutkirch her einen freundlichen Anblick. Das Klima ist rauh, der Winter lange andauernd. Hübsche Gärten und Promenaden umgeben die Stadt oder vielmehr die Stadtmauern, welche vier Thore besitzen. Die ehemalige Benediktiner-abtei liegt an der Nordostseite der Stadt. Von den beiden Kirchen dient die eine dem evangelischen, die andere dem katholischen Kultus. Im Chor der **St. Nicolauskirche** (evangelisch) findet sich ein schöner Hochaltar mit künstlicher Schnitzarbeit. Die katholische Kirche ist noch schöner und ansehnlicher und besitzt ein vortreffliches Altarblatt. In der Mitte der Stadt steht ein hoher Wachtthurm, der **Blaserthurm**, 180 Fuss hoch, von welchem die ganze Stadt und Umgegend übersehen werden kann. Wohlstand und Gewerbethätigkeit haben in der letzten Zeit bedeutend zugenommen: es befinden sich mehrere ansehnliche Fabriken in Isny, z. B. Baumwollenwebereien, Nähseide-, Nadeln-, Peitschen-, Leinwandfabriken etc. Isny ist der Hauptort der standesherrlichen Besitzungen des Grafen von Quadt-Isny-Wyckradt, dessen freundliche Sommer-villa wir bei Lindau kennen lernten. Interessant ist dass der kleine Ort aus der Mitte seiner Bürger dem heil. römischen Reiche einen Kurfürsten, Heinrich von Isny (Heinrich Göckhelmann, genannt der

¹ Der Name Trauchburg wird von Truhe, Truche abgeleitet, weil der Schlossberg einer Truhe, Kiste ähnlich geformt gewesen seyn soll. Im Staatsvertrag 1810 liess sich Bayern, um die Strasse von Kempten nach Lindau frei zu bekommen, von Württemberg die zwei Gemeinden Wengen und Weiler abtreten.

Knederer oder Gürtelknopf) gegeben hat; er starb 1288. Der Name Isny scheint von Isen (Eisen) herzurühren: in Urkunden heisst der Ort Isinum, Isna, Ysna, Ysenach. Im Jahre 1040 findet man Isny als eine zur Herrschaft Trauchburg gehörige Villa des Grafen von Vöringen; das Kloster, um welches sich bald die Zahl der Ansiedler vermehrte, wurde 1090 errichtet. Eine treffliche Zusammenstellung der hin und wieder interessanten Schicksale Isny's finden wir in Prof. Pauly's „Beschreibung des Oberamts Wangen“. Im Jahre 1219 erscheint Isny bereits als aufblühende Stadt; im Jahre 1284 wurde sie von einer Feuersbrunst fast ganz verzehrt; 1306 kam sie mit dem Verkauf der Grafschaft Trauchburg an Johann, Truchsess von Waldburg. In den Jahren 1349 und 1350 raffte der schwarze Tod viele Menschen (5000?) hinweg, nachdem besonders durch den Leinwand- und Speditionshandel aus und nach Italien der Wohlstand sich sehr gehoben hatte. Im Jahre 1365 trat Isny, laut Urkunde des Kaisers Karl IV. in die Reihe der Reichsstädte mit allen Rechten ein und ihre weitere Geschichte ist diejenige der übrigen Reichsstädte. Im Anfang des 16. Jahrhunderts erreichte der Stadt Ansehen und Reichthum den Höhepunkt. Der Kirchenverbesserungseifer erzeugte zur Zeit der Reformation auch in Isny manche Widerwärtigkeiten und Brutalitäten, besonders litt die Abtei durch Intoleranz und rohen Eifer. Rühmlich war jedoch die Haltung der Bürger im Bauernkriege. Im schmalkaldischen Kriege litt die Stadt sehr. Im Jahre 1563 besuchte sie der Kaiser Ferdinand I. Die grösste Jammerperiode brachte der 30jährige Krieg über Isny: Aufruhr, Brand, Plünderung, Seuchen, Auswanderungen ruinirten ihren Wohlstand vollends. Auch die französischen Revolutionskriege berührten Isny empfindlich; der Frieden von Luneville hatte auch für sie den Verlust ihrer Selbständigkeit zur Folge. Im Jahre 1803 wurde der Reichsgraf Otto von Quadt mit dem Stift und der Stadt Isny für Besitzungen jenseits des Rheins entschädigt, und in demselben Jahre verliess der 48. und letzte Abt von Isny die aufgehobene Abtei. Die milde reichsgräfliche Regierung schonte die verarmte und verschuldete Stadt. 1806 kam Isny unter die Oberhoheit der Krone Württemberg.

In der Nähe der kleinen Stadt Isny liegt der katholische Weiler **Neutrauchburg** (1/2 Stunde), welcher früher Mechensee hiess und zu den ersten Stiftungsgütern des Klosters Isny (1096) gehörte. Nach dem Verfall der alten Burg Trauchburg errichtete der Graf von Waldburg-Zeil-Trauchburg, an welchen die Grafschaft übergegangen war, im Jahr 1786 aus dem Baumaterial der alten Veste das neue Schloss Neutrauchburg, ein einfaches, nicht sehr grosses, aber gefälliges Gebäude, auf einer

kleinen Anhöhe am Rande der Isnyer Thalebene gelegen. Die Aussicht über die nahe Stadt und die umliegende Gebirgslandschaft ist ausgezeichnet schön, die nächste Umgegend bilden hübsche Gartenanlagen und das nahegelegene Argenthal lockt zu mannichfaltigen Ausflügen, z. B. nach den schwachen Ueberresten der Burg Neidegg oder nach **Harprechts**, wo im Mittelalter eine Burg stand und noch jetzt Spuren von Verschanzungen, aus den Bauern- oder Schwedenkriegen herrührend, zu finden sind. In Neutrauchburg befand sich noch vor wenigen Jahren eine zahlreich besuchte Schule und Pensionsanstalt für junge Leute katholischer Religion.

Folgen wir dem **Laufe der untern Argen** bis zu ihrer Vereinigung mit der obern Argen bei Mindbuch — etwa 12 Stunden —, so finden wir das Thal zwischen Isny und Ratzenhofen ziemlich weit und flach; indem es aber eine westliche Wendung nimmt, verengt es sich schnell und bleibt fast immer ziemlich schmal. Die Thalränder sind steil, aber nicht sehr hoch und meist mit Nadelwald bewachsen, so dass es bei den vielen Krümmungen nicht an malerischen, bald wilden, bald anmuthigen Partien fehlt; an manchen Stellen aber bildet das lose Gerölle kahle, nackte Wände. Die Ufer sind häufig mit dichtem Gebüsch bekleidet, oft aber nackt und flach, moorig, zuweilen mit Sand und Schutt bedeckt, zuweilen aber auch im schönsten Graswuchs prangend. Die weite Thalebene, von welcher das Argenthal an der oben bezeichneten Stelle in westlicher Richtung sich trennt, zieht sich nördlich als Trocken-thal gegen Friesenhofen hin, wo sich von Osten her das Eschachthal erweitert, so dass nur Ein breites Thal gegen Leutkirch nach der Iller zieht. Durch ein ähnliches Trockenthal bei Hohenegg (im Bayerischen) hängt das Oberthal der oberen Argen mit dem der unteren zusammen, und man schliesst daher nicht ohne Grund, dass beide Argen, in der Periode des Durchbruchs der in den Querthälchen eingeschlossenen Gebirgsseen nach Norden, durch das Eschach- und Aitrachthal zur Iller abflossen, bis die Gewässer sich erniedrigt hatten und sie nun gezwungen waren, niedrigere kleine Rinnsale aufzusuchen und gegen Westen ihre jetzigen so engen Mittelthäler einzureissen. (Vgl. Schwarz: Reine natürliche Geographie von Württemberg, p. 187.) Ein allen Krümmungen folgender Besuch des untern Argenthals dürfte jedoch kaum die Mühe des Wanderers belohnen, zumal die interessantesten Punkte von Wangen, Lindau oder Tettnang aus bequem zu besuchen sind.

Wir wenden uns daher von Isny über **Eglofs** auf der grossen Landstrasse, welche durch freundliche Gegenden mit schönen Fernsichten führt, nach Wangen. Das Pfarrdorf **Eglofs** liegt hoch auf einer südlich

nach der ^{oberen} untern Argen geneigten Anhöhe; die geschmackvolle Pfarrkirche ist weithin sichtbar. Die alte Burg Eglofs oder Meglofs stand ohne Zweifel auf der südöstlichen Seite des Orts, wo sich der Abhang in eine Schlucht hinabzieht; die alte Burg Wolkenburg lag in der Nähe bei dem heutigen Weiler Burg. Von beiden sind keine Spuren mehr vorhanden. Der heutige Gemeindebezirk Eglofs bildet mit einigen andern Gemeinden die theils standesherrlichen, theils ritterschaftlichen Besitzungen des Fürsten von Windisch-Grätz; welche seit dem Jahre 1804 mehrere wechselvolle Ereignisse und Katastrophen erlebten. In der Nähe des gegenwärtig von dem Baron von Künsberg bewohnten Schlosses **Syrgenstein** (auf bayerischem Gebiet) überschreiten wir die von Gestraz und Malaichen westlich herfliessende obere Argen, folgen dem Laufe derselben und erreichen in zwei Stunden von Eglofs die freundliche und schön gelegene württembergische Oberamtsstadt **Wangen**. Von dem unteren Argenthal unterscheidet sich das obere durch sanftere Krümmungen, weniger steile und wilde Thalwände und durch grössere, gefälligere Abwechslung seiner Formen. Besonders erweitert es sich bei Wangen zu einer schönen und fruchtharen Fläche und verengt sich erst wieder unterhalb Neuravensburg. Von Neuravensburg bis zur Giessenbrücke, zwischen Lindau und Tettnang, bietet das Argenthal — die obere und untere Argen vereinigen sich, wie oben angeführt, bei Mindbuch — sehr schöne Bilder dar; von der Giessenbrücke bis Langenargen durchströmt der Fluss, etwa 1½ Stunden, das fruchtbare Vorland, bis er sich am Argenhorn in den Bodensee ergiesst.

Die Stadt **Wangen** liegt nur vier Stunden von Lindau und $\frac{3}{4}$ Stunden von der Eisenbahnstation Hergatz entfernt; sie hat etwa 1700 Einwohner und ist der Sitz eines Oberamts, eines Oberamtsgerichts, eines Kameralamtes, des katholischen Dekanatamtes u. s. w. Eine schöne Rund- sicht bietet die Höhe auf der Nordseite der Stadt: man überblickt einen grossen Theil der Algäuer- und Vorarlbergergebirge und die prachtvolle Schweizer Alpenkette schliesst den Horizont gegen Süden. Der Boden ist fruchtbar, die Luft rein und gesund, das Klima keineswegs rauh und kalt. Die Stadt ist mit Mauern und einem Graben umgeben und hat vier Thore, von denen drei, besonders das Ravensburger, mit hübschen Thürmen versehen sind. Die Bauart der Häuser ist gut aussehend, besonders macht die sogenannte Herrengasse einen städtischen Eindruck. Die Stadtpfarrkirche zum heiligen Martinus nimmt unter den öffentlichen Gebäuden den ersten Rang ein: sie hat einen reich verzierten Hochaltar und zwei schöne Gemälde von dem königl. Hofmaler Gegenbauer. Unter den Grabdenksteinen befinden sich einige der Freiherren von Prassberg

und Summerau. Das auf dem Markte gelegene Rathhaus wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach dem Muster des Augsburger Rathhauses, natürlich in verjüngtem Massstabe gebaut; der Rathsaal ist ansehnlich und enthält mehrere auf die Stadt bezügliche Raritäten. Der ökonomische Zustand der Bürger kann ein guter genannt werden, und allgemein wird der freundliche, gesellige Ton gerühmt, der unter ihnen herrscht. Ein geborener Wanger, eines Bäckers Sohn starb 1491 als Fürst und Abt des Stiftes zu St. Gallen: es war Ulrich Rösch, von seinen Gegnern spottweise der rothe Uli genannt. Gute und billige Gasthöfe sind die Post und die drei Mohren; Vergnügungsplätze bilden die Bierkeller in der nächsten Umgebung der Stadt, einige in sehr schöner Lage, ferner die Schiessstätte und ein paar Dörfer in der Nähe. Wir haben schon früher bemerkt, dass der alte römische Ort Vermania keineswegs hierher zu verlegen ist. Wangen erscheint zuerst in Urkunden der Jahre 815 — Wangun in pago Argunense — 852, 874 u. s. w., und scheint zu den ersten und ältesten Stiftungsgütern des Klosters St. Gallen in Oberschwaben gehört zu haben. Das Kloster hatte ein Villikat oder Meieramt in Wangen. Wie der Ort allmählig zur Stadt aufblühte, ist unbekannt. 1216 anerkannte Friedrich II. Wangen als eine dem Reiche unmittelbar angehörige Stadt, obschon die Gerechtsame des Klosters nicht angetastet wurden. An den Verhandlungen, Bündnissen und Kämpfen der schwäbischen Reichsstädte nahm Wangen lebhaften Antheil. Als Glied des Seestädtebundes gegen den übermüthigen Adel, welcher die ganze Gegend brandschatzte, zeichnete sich Wangen durch eine tapfere Waffenthat aus. Hans Truchsess von Waldburg versuchte mit 500 Bewaffneten die Stadt Wangen zu überrumpeln und stand schon vor dem Thore. Aber die Bürger setzten sich rasch zur Wehre, und besonders waren es die Schmiede, welche so kräftig auf die Feinde loshämmerten, dass Alles davonlief und der Truchsess verwundet und nur mit Mühe die Burg Leupolz erreichte, wo der Vogt von Summerau ihm Einlass und Pflege gewährte. Ein Thurmwächter des Vogts verrieth den Zufluchtsort des Truchsessen, die Wanger rückten vor das Schloss, belagerten es und zwangen den Truchsess sich in ritterliche Gefangenschaft zu geben, worauf er nach Ravensburg geführt wurde. Schloss Leupolz wurde darauf zerstört und die Schmiedezunft erhielt bei der Neujahrsprozession den Vortritt vor allen übrigen Zünften. Im 14. und 15. Jahrhundert hob sich der Wohlstand Wangens bedeutend, der Leinwandhandel und Fabriken aller Art (besonders Sennen und Waffenschmieden) blühten, und die Stadt erwarb nach allen Richtungen hin Besitzthum. Mehrere seiner Bürger waren sehr reich

und angesehen, z. B. die Wermeister, Halder, Falk, Gugger, Goldbach u. s. w. Später litt dieser Wohlstand durch Feuersbrünste, Seuchen, Theurung, die Einflüsse der Reformation, Krieg, Auswanderungen u. s. w. Der 30jährige Krieg brachte neues Unglück über die Stadt, welche in ihren Mauern Kämpfe und Plünderungen erlebte. Ein gänzlich zerrüttetes Gemeinwesen war die Folge, bis endlich der Reichsdeputationsrecess vom Jahr 1803 die Stadt mit ihrem Gebiet der Krone Bayern zutheilte. Nach dem Pariser Vertrag trat Bayern die Stadt nebst zwei Gemeinden an Württemberg ab, welches das Oberamt und Oberamtsgericht von Isny hierher verlegte und der verarmten Stadt wieder emporhalf. Die älteste Verfassung und Verwaltung Wangens war dieselbe wie bei allen St. Gallischen grösseren Besitzungen: die Gerichtsbarkeit besorgte der Schirmvogt, dessen Stelle der Ammann versah. Zu den gehegten Gerichten wurden freie Männer als Beisitzer und Urtheilssprecher hinzugezogen. Schon in alten Zeiten war Wangen eine der vier Malstätten des Landgerichts in Oberschwaben. Später entstand ein eigener Stadtmagistrat, mit einem Bürgermeister an der Spitze, frei von der Bürgerschaft aus den Zünften erwählt. Im Jahr 1548 änderte Karl V. das Zunftregiment und setzte für Wangen einen neuen Rath ein. Das Wappen der Stadt enthält drei menschliche Gesichter (Wangen), mit einem halben Adler und eine Lilie unter denselben.

Wir haben bereits früher des Ausflugs von Lindau über Wangen nach der romantischen Waldburg gedacht. Die Waldburg selbst lernen wir später näher kennen; hier möge nur noch einiger schönen Punkte in der Nähe Wangens gedacht werden. Eine kleine Viertelstunde südlich von der Stadt liegt auf einem Hügel die alte **St. Wolfgangskapelle** mit einer schönen Aussicht. In nordöstlicher Richtung, an der Vicinalstrasse nach Ratzenried und Eisenharz liegt das Dorf **Deuchelried**, von kleinen Hügeln und Tannenwäldchen umgeben. Die Pfarrkirche zum heil. Petrus ist sehr alt und ihr spitzer Kirchthurm ist bei der ohnediess hohen Lage des Orts weithin sichtbar. Eine ergiebige Quelle liefert dem Dorfe und der Stadt Wangen vorzügliches Trinkwasser. In Deuchelried, sowie in dem eine Viertelstunde nördlicher, an der Leutkircherstrasse gelegenen **Offlings** befinden sich ein Paar gute Wirthshäuser. In Offlings steht ein alter Thurm, den man aus besonderer Vorliebe für das Alterthum zu einem römischen Kastell machen wollte; es ist ein mittelalterliches Mauerwerk aus grossen Argenkieseln erbaut, und gehörte wahrscheinlich zu der Burg der Herren von Offlings oder Wolfings. Der interessanteste Ausflug von Wangen ist derjenige nach den Ruinen des Schlosses **Prassberg**, in einer Entfernung von $\frac{3}{4}$ Stunden.

Als Stützpunkt für denselben ist das recht gute Wirthshaus an der Herfatzbrücke, welche über die untere Argen führt, zu wählen. Der Name Herfatz soll aus Heerfahrt entstanden seyn. Spuren von Verschanzungen sind am linken Argenufer vorhanden und im Jahr 1632 fand hier unter der Anführung eines Herrn von Hundbiss (Humpiss) ein blutiges Gefecht der bewaffneten Bauern gegen die Schweden statt, welche sich mit Verlust zurückzogen. Prassberg liegt auf dem rechten Argenufer, auf einem steilen, durch einen Thaleinschnitt isolirten Hügel. Das verlassene Schloss mit der kolossalen Masse einer hohen Thurmruine, von Tannenwäldern umgeben, gewährt eine der schönsten Ansichten im Argenthale. Der Thurm ist viereckigt, misst 15 — 18 Fuss auf jeder Seite, hat 5 — 6 Fuss Mauerdicke und zu ebener Erde keinen, sondern erst ungefähr 20 Fuss über dem Boden einen Eingang. Die älteste Geschichte der Burg hängt ebenfalls mit der Geschichte des Stifts von St. Gallen zusammen; ein Abt Mangold erbaute das Schloss 1122 zum Schutze gegen seinen Nebenbuhler und es erhielt einen adeligen Burgvogt, der sich von Prassberg schrieb. Dieses Geschlecht scheint zu Anfang des 15. Jahrhunderts ausgestorben zu seyn. Dann ging die Besetzung durch sehr viele Hände, kam an die Familien der Schellenberg, Summerau, Leupolz, Wolfegg u. s. w., bis Württemberg 1808 die Souveränitätsrechte antrat. Die Schlosskapelle zum heil. Georg, von hohem Alterthum, pflegt fast immer verschlossen zu seyn. Eine kleine Schrift: die Ruinen von Prassberg und Erath ist eine romantische Erzählung und macht auf geschichtlichen Werth keinen Anspruch. Von der Herfatzbrücke aus kann man den Krümmungen der unteren Argen in romantischen Umgebungen, auf Fusswegen an beiden Ufern bis zu dem schön gelegenen Weiler Pfärrich (und weiter) folgen. Die ansehnliche Kirche dieses Orts, deren Kirchthum weithin sichtbar ist, wurde 1386 als Wallfahrtskirche eingeweiht. Am linken Argenufer liegt, $\frac{3}{4}$ Stunden von Wangen entfernt, das einfach und ländlich eingerichtete **Bad Nieratz**. Die abgeschiedene Lage, die schönen Waldungen rings umher, sowie die Nähe der rauschenden Argen machen Nieratz zu einem beliebten Zielpunkt für Spaziergänger. Auf einem waldigen Berg ganz in der Nähe soll sich in alten Zeiten eine Burg, die **Finsterburg** genannt, befunden haben. Das Bad genießt das Vertrauen der Umgegend und soll das Wasser Neutral- und Mittelsalze und eine geringe Quantität Eisen enthalten. Nicht weit von Pfärrich, auf der Landstrasse von Wangen nach Ravensburg liegt der freundliche katholische Pfarrweiler Amtzell, in einer kleinen Erweiterung des Eggenbachthales, mit einer hübschen Kirche, einem schlossähnlichen Gebäude (der Wohnung eines

Revierförsters) und einem guten Wirthshause. Auf einer Anhöhe, dem sog. **Zellerberg**, befindet sich eine Kapelle mit schöner Aussicht. Amtzell war früher Montfort'sche Besitzung, ging später aber durch viele Hände. Die Familie Humpiss von Waltrams besass Amtzell im Jahre 1672 und hatte in der Nähe eine Burg, das Schlössle genannt. Die Ueberbleibsel bestehen in einer 40 Fuss langen und 43 Fuss breiten Mauer. Fährt man von Wangen auf die Waldburg, so kann man schon etwas oberhalb Amtzell auf die, durch einen Wegweiser bezeichnete Strasse dahin abbiegen. Zwischen Pfärrich und Amtzell, bei **Geiselharz**, soll der Name **Hochgesträss** auf eine uralte, vielleicht römische Strasse hindeuten, welche an der Nordseite des Bodensees durch Wälder und Sümpfe, über Hügel und Berge sich hinzog; der Name Hochstrass, Hochgesträss wiederholt sich oft in diesen Gegenden, doch scheint es immerhin gewagt, diese Strasse als diejenige zu bezeichnen, die Ammianus Marcellinus durch die *sobria virtus Romanorum* entstanden, schildert.

Wir folgen dem Laufe der untern Argen weiter abwärts und erreichen den Weiler **Schomburg**. Im Thale unten liegt eine Ziegelhütte, an der Mitte des Thalrandes befinden sich ein Paar Höfe und oben auf dem steilen Rande liegt kühn gebaut das Schloss Schomburg, von welchem sich eine weite und schöne Aussicht darbietet. Schomburg fast gegenüber befinden sich die schwachen Spuren der **Hochburg**. Das jetzige Schloss war ein Sommeraufenthalt der Grafen von Montfort und wurde 1754 auf den Trümmern der alten festen Burg Schomburg gebaut, deren älteste Besitzer (vielleicht Schauenburg) unbekannt sind. Ein halbes Stündchen westlich von Schomburg liegt der freundliche Pfarrweiler **Hasslach** in sehr angenehmer und gesunder Lage, an der Hasslach. In einer Urkunde vom Jahre 1241 kommen zwei Ritter von Hasslach vor. Das Argenthal bleibt ferner wildromantisch, und zieht sich in malerischen Krümmungen an die Brücke von **Pflegelberg** hinunter. Auf einem Hügel über der Argen war der Sitz eines adeligen Geschlechts dieses Namens, welches grosse Güter besass, die zusammen die Herrschaft Pflegelberg bildeten. Ueber die Brücke führt die Landstrasse von Wangen nach Tettnang. In der Nähe, in der Richtung nach Wangen, liegt der grosse Pfarrweiler **Primisweiler** (Brünnensweiler). Diese Pfarrei ist sehr alt und gehört den ersten Zeiten des Christenthums an. Auf der Strasse nach Tettnang treffen wir **Goppertsweiler** ebenfalls sehr alt, in einem engen schönen Thale, ferner Neukirch, Elmenau und Tannau. **Neukirch** erscheint in Urkunden vom Jahr 1200; es liegt zwischen zwei hohen Hügeln, und hat zwei freundliche gute Wirthshäuser. Der kürzlich verstorbene Pfarrer des Orts besass eine Gemäldesammlung mit

einigen nicht werthlosen Stücken. Von Neukirch führt ein anmuthiger Weg an dem kleinen Langensee vorüber nach Achberg und Laimnau. Der Weiler **Elmenau** liegt hoch und gewährt eine freie Aussicht auf das Ufergelände des Bodensee's und den See selbst.

Folgen wir von der Pfügelbergerbrücke der untern Argen, so erreichen wir in einer Viertelstunde den romantischen Verbindungspunkt derselben mit der obern Argen bei **Mindbuch**, von welchem schon oben die Rede war. Wir rathen dem Wanderer, von der Pfügelbergerbrücke aus den Weg über Goppertsweiler, am rechten Ufer entlang zu nehmen; er führt durch schöne Waldung nach **Blumegg**, an den Abhängen des Flusses in einer obstreichen Gegend, welche in der Blüthezeit den Namen Blumenecke mit Recht führt. Der Ort gehörte früher der Familie Isenbach, welche sich von Blumeck schrieb. Abermals durch Wald schlängeln sich Fusswege, oben in der Höhe und unten im Thale, den vielfachen Krümmungen des Flusses folgend, nach **Flunau** und **Achberg**, welches wir früher schon kennen lernten. Nahe bei Flunau, in wildromantischer Gegend gelegen, mit herrlicher Aussicht auf die steilen Abfälle des Thales und das Schloss Achberg, genießt man auf dem Wege, welcher nach **Wildpolzweiler** führt, auf der Höhe eine weite, berühmte Fernsicht. Ein etwas beschwerlicher Fussweg führt im Argenthale abwärts nach **Summerau**, ebenfalls schön gelegen. Von den Ruinen der Burg **Neusummerau** sind nur noch schwache Spuren auf der Höhe über dem Dorfe vorhanden. Die Burgen Neu- und Altsummerau (bei Rattenweiler) waren die Stammsitze des alten berühmten Geschlechts von Summerau, welches erst kürzlich in Oesterreich erlosch. Zu diesem Geschlechte gehörten auch die von Liebenau, Wolkenberg, Leupolz, Prassberg und Wellenburg. Später kam Summerau an die Grafen von Montfort-Tettnang. Ueberaus lieblich ist der Weg von Summerau nach **Steinenbach**; hübsche Wälder wechseln mit Wiesen und Obstgärten und in vielen Krümmungen schlängelt sich der Weg bergauf, bergab an der Argen entlang, die in der Nähe von Steinenbach durch einen langen Steg überbrückt ist, welcher nach Siebratsweiler in der Herrschaft Achberg führt. Von Steinenbach wandere man nach dem hochgelegenen Dorfe **Rappersweiler**, und erfreue sich auf der gleichnamigen Höhe einer der schönsten Aussichtspunkte der ganzen Gegend, welche besonders den Besuchern des in der Nähe gelegenen Bades Laimnau durch den Wechsel ihrer Reize hohen Genuss darbietet. Wir erreichen die sog. **Badhütten von Laimnau**, dem Wirth Heimpel gehörend, und empfehlen dieselben zu einem Stützpunkte für viele genussreiche Ausflüge. Die Anstalt ist für warme und kalte Bäder eingerichtet: die Mineral-

quelle enthält viel salzsaures Natron und wird fleissig und mit Nutzen bei Krankheiten angewendet, die auf einer Unthätigkeit und Störung des lymphatischen Gefässsystems beruhen. Wichtiger aber als die Mineralquelle erscheint uns eine kräftig sprudelnde Brunnenquelle des reinsten, schmackhaftesten und frischesten Wassers von nur 7 Grad Wärme, welche zu Douschen-, Regen- und Staubbädern eingerichtet ist. Die Bedienung ist gut und die Preise sind mässig, für den Comfort höherer Stände ist jedoch bis zur Stunde noch nicht ordentlich gesorgt. Das Bad hat eine stille, aber schöne malerische Lage in dem herrlichen Argenthal, und liegt gleichsam inmitten der Städte Lindau, Friedrichshafen, Ravensburg, Tettnang und Wangen, deren Bewohner vorzugsweise sich desselben zu bedienen pflegen; es war schon in älteren Zeiten bekannt und früher eine gräflich montfort'sche Anstalt. Die schönsten Ausflüge, die man von hier aus machen kann, sind ausser den bereits beschriebenen folgende: über Wellmuthsweiler den Bollenbach aufwärts nach Tannau zur Ruine **Flockenbach** und zu den Ortschaften **Ober-Eisenbach** und **Krumbach**, ferner nach dem Dorfe **Laimnau** und von hier entweder über Iglerberg und Oberhof, oder über Argenhart nach Tettnang; über Laimnau nach **Wiesach** zur **Giessenbrücke**; ferner nach **Apflau**, **Gitzensteig**, **Rattenweiler** mit den Ruinen der Burg **Alt-Summerau**, dann nach **Ober-** und **Unterlangnau**, nach **Hiltensweiler** und in die lieblichen Umgebungen des **Muttel-**, **Schlein-** und **Degersees** u. s. w. **Flockenbach** liegt am Bollenbach; die Gegend ist hügelig und wegen seines starken Kirschbaues berühmt. Auf einem Bergkegel liegen die Ruinen der Burg Flockenbach, welche jährlich mehr zerfallen. Das adelige Geschlecht dieses Namens starb schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts aus. Im Jahr 1116 stifteten die Ritter von Flockenbach die Pfarrei zu Tannau. **Ober-Eisenbach** ist ganz von Waldung umgeben; nördlich davon im Arberwald soll auf dem sog. „Schlossbühl“ ein Schloss gestanden haben. In Eisenbach sassen Edle, welche sich von dem Orte schrieben (von Isenbach). Die Umgebungen Krumbachs, besonders die Wege nach Bodnegg und Rosenharz, sind ebenfalls freundlich. Man findet in der Nähe die Grundmauern von zwei Burgen. In dem freundlichen Wirthshause daselbst sieht man einige Gemälde,¹ welche früher dem montfort'schen Schlosse in Langenargen angehörten. Der Weg vom Dorfe Laimnau nach Tannau zieht sich in anmuthigem Wechsel am Bollenbach entlang. In obstreicher, aber dennoch romantischer Gegend am rechten

¹ Bei dem leichtfertigen Abbruch des montfortischen Schlosses zu Langenargen geriethen Gemälde und viele andere werthvolle Gegenstände in die Hände der begüterten Bauern der Umgegend.

Argenufer liegt das Dorf **Laimnau**, von schönen Waldungen umgeben, die aber leider immer mehr gelichtet werden. Auf der nördlichen Anhöhe liegt der sog. **Drachenstein**, welcher ein römisches Kastell getragen haben soll. Laimnau, sowie Apflau etc. kommen schon in Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts vor. Eine bedeckte Brücke führt von Laimnau über die Argen nach Apflau, einem ebenfalls sehr alten Orte, welcher seine Geschichte mit Laimnau theilt. Der Name scheint von der Obstkultur (die Au der Aepfel), welche hier vortrefflich gedeiht, herzurühren. In der Nähe stand auf einem Hügel eine alte Burg, **Lehnensburg** oder **Laimenburg** genannt, wovon jedoch keine Spuren mehr sichtbar sind. Von Apflau führt ein sehr schöner Weg über den kleinen hochgelegenen Weiler **Gitzensteig** nach **Rattenweiler**, woselbst auf dem steilen und waldigen südlichen Rande des Argenthals die schönen Ruinen der Burg **Alt-Summerau**, wahrscheinlich auf römischen Grundmauern aufgebaut, sich befinden. Der Rumpf eines Thurmes ist ein prächtiges Ueberbleibsel einer jedenfalls sehr alten Zeit; dieser Punkt ist der Lieblingsspaziergang der Laimnauer Badgäste; von ihm führen eine Menge der angenehmsten Pfade nach Wielandsweiler, Ober- und Unterwolfertsweiler, nach Berg und Betznau und weiter in die Gegend, die wir bereits von Lindau aus kennen lernten. Von den Badhütten von Laimnau führt ein etwas schwankender Steg über die Argen rechts zu den Ruinen von Alt-Summerau, links am Flusse aufwärts oder auf der Höhe entlang, nach den Weilern **Unter-** und **Oberlangnau**. Bei dem letzteren finden sich die Ueberreste des 1787 vom Kaiser Joseph aufgehobenen Pauliner-Eremitenklosters. Mehrere noch vorhandene Klostergebäude — das Kloster wurde 1793 abgebrochen — sind jetzt Privateigenthum. In der Klosterkirche hatten die Grafen von Montfort ihr Familienbegräbniss und sie bewahrte eine grosse Reihe derselben. Ihre Gebeine wurden in die nahegelegene Pfarrkirche zu **Hiltensweiler** gebracht. Die Stiftung des Klosters fällt in das Jahr 1122, wo Arnold und Junzela dem Salvatorkloster zu Schaffhausen grosse Schenkungen machten unter der Bedingung, dass die Benediktiner von Schaffhausen in Langnau eigenen klösterlichen Gottesdienst halten sollten. In der darüber ausgestellten Urkunde kommen 39 Zeugen aus der Umgegend vor, darunter auch die Welfen, Herzog Heinrich (der Schwarze) und sein Sohn „Heinrich von Ravensburg“. Interessant ist dass viele dieser Namen vom Jahr 1122 in den heutigen Ortsnamen wieder zu erkennen sind, so dass die Gegend damals schon eine sehr bebaute und bevölkerte gewesen seyn muss.¹

¹ Ich führe aus dieser Urkunde vom Jahr 1122 folgende Namen an: Hitteswilare, Essriswilare, Blaichun, Langnow, Rapperswilare, Wielandtschwilare, Erchenarts-

Im Jahr 1389 kam Langnau durch Tausch an die Montforts; das Benediktinerpriorat wurde aufgehoben und das Kloster den Paulinern der obern Zelle zu Argenhard übergeben. Im Bauernkriege und im 30jährigen Kriege litt das Kloster sehr. Die Gegend ist schön, in den letzten Jahren aber unverantwortlich entholzt. In Langnau wohnt der freundliche Eigenthümer des benachbarten fischreichen **Degersee's** (es kommt ein adeliger Sitz Namens Tegersee vor), welcher den Badgästen von Laimnau und andern Fremden gegen eine geringe Entschädigung das Fischen im See gestattet. Auch die vorüberfließende Argen ist reich an Fischen, besonders Forellen. In dem nahe gelegenen Dorfe **Hiltensweiler** ruhen in der Arnoldskapelle, wo sich ein Bild des heil. Arnold, des Stifters von Langnau, befindet, die Gebeine vieler Grafen von Montfort. Oestlich steht ein runder Hügel mit Wall und Graben umgeben, welcher den Namen **Arnoldsburg** führt; hier soll der Stammsitz des Herrn von Hiltensweiler gewesen seyn, dessen Andenken noch heutzutage hochgefeiert ist und zu dessen Bilde wie zu einem wunderthätigen gewallfahrtet wird. Von Hiltensweiler führen schöne Wege nach Oberreitenau, Sibratsweiler, Achberg u. s. w. Die ganze Gegend gleicht einem geschmackvoll angelegten Parke, dessen erhöhte Punkte die herrlichsten Fernsichten bieten; unzählige Fusspfade durchschneiden diesen Landstrich, welchen zu durchwandern Jedem den grössten Genuss gewähren wird. Einen besondern Genuss bieten die vielen kleinen, waldumsäumten Weiher und Landseen dar, die schattigen Wälder, die frischen, üppigen Wiesen, die in Obstgärten versteckten freundlichen Dörfer mit malerischer Gruppierung der hellfarbigen Häuser, so dass nirgends Einförmigkeit, sondern überall Leben und Abwechslung hervortritt. Manche dieser Häuser sind mit frommen, poetischen Sprüchen geziert; fast alle laden zur Einkehr ein und tritt man in dieselben ein, so darf man einer freundlichen Aufnahme versichert seyn. In manchem Sinnpruch offenbart sich eine biedere und verständige Auffassung der Zeitverhältnisse; so z. B. lesen wir an dem kleinen Wirthshause in **Ober-Wolfertsweiler** die Worte:

wilare, Rudolfsriet, Steinebach, Rudenwilare, Tentenwilare, Oneltingen, Bachiline, Lampoltswilare, Nitzenwilare, Langensee, Ruprechtswilare, Bernriedt, Nunkirch, Mutelsew, Tegernsew, Hubelberg u. s. w. Als Familiennamen erscheinen: Alberchtus, Gebezo, Rainhardus, Rapoto, Siegfried, Eberhard, Berchthold, Wilneso, Hermann, Rudolph, Rudhard, Wernherus, Herbert, Burchardus, Lutericus, Cuno, Manegoldus, Benno, Egelolfus, Vodalricus, Marquardus, Aldiberon, Adeberthus, Ewigerus, Flugowa, Sefrid u. s. w. Wahrscheinlich wurden alle damals in dieser Gegend wohnenden freien Familienväter zur Unterzeichnung der wichtigen Urkunde versammelt. (Urkundenbuch des Klosters Langenau.)

Man hoffet immer bessere Zeiten;
 Wann kommen sie?
 Sie kommen mit den bessern Leuten,
 Wann kommen die?

Nordwestlich von Laimnau, in der Richtung nach Tett nang, liegt in dem ausgedehnten Tett nangerwalde, welcher gegenwärtig von mehreren Landstrassen durchschnitten ist, der kleine Weiler **Argenhard**, wo früher ein hübsches Wohnhaus mit einer Kapelle stand, die den Paulinern zu Langnau gehörte, welche oft hierherkamen. In alten Zeiten stand hier eine Zelle, bald von Einsiedlern, bald von andern Mönchen bewohnt. Im Jahr 1402 setzten die Grafen von Montfort Mönche von dem Orden des heil. Pauls, des ersten Eremiten daselbst, förmlich ein, welche jedoch nach Verlauf von drei Jahren nach Langnau übersiedelt wurden. Einige Ueberbleibsel der Kapelle sind noch vorhanden. Von Laimnau aus ist der Fussweg durch den Wald nach Argenhard schwer zu finden; man erreicht dasselbe bequemer von der Landstrasse aus, die von Tett nang an die Giessenbrücke führt. Ein anderer (fahrbarer) Vicinalweg führt von Laimnau über **Iglerberg** durch schattige Wälder nach Neuhausle und Oberdorf und von hier nach Tett nang.

Von Laimnau rauscht die Argen in raschem Falle an Wiesach und Apflau vorüber nach dem Punkte, wo eine bedeckte Brücke, die **Giessenbrücke** (über welche die grosse Landstrasse von Ravensburg und Tett nang nach Lindau führt), sie überspannt. Ein gutes Wirthshaus, in welchem besonders der Wein zu loben ist, befindet sich am rechten Ufer der Argen. Auf dem schroff abgeschnittenen südlichen Rande des Argenthals, welches sich hier in die fruchtbare Ebene, die zum See hinabführt, öffnet, liegt der die ganze Gegend beherrschende **Hochwachtbühl**, ein unter dem Namen: die **neue Welt**, wegen seiner prachtvollen Aussicht (und seines guten Weins) berühmter Punkt. In der Nähe, am linken Argenufer, liegt das, gegenwärtig im Besitz eines Bauern sich befindliche **Schloss Giessen**, mit Ruinen aus älterer Zeit, einem Thurme und von Mauern umgeben. Im Jahre 1405 verkauften zwei Brüder, die Ritter von Wolfurt, ihren Besitz in Giessen an den Spital in Lindau. Im 30jährigen Kriege (1647) hielt das Schloss, welches von 30 Mann Schweden besetzt war, zwei Monate lang eine Belagerung der Kaiserlichen aus. Der Name Giessen scheint von dem rascheren Lauf der Argen an dieser Stelle herzurühren. Ob ein adeliges Geschlecht von Giessen hier seinen Sitz hatte, ist unbekannt.

Das linke Ufer der Argen von diesem Punkte bis zum **Argenhorn**, d. h. bis zu ihrer Mündung in den Bodensee, schilderten wir bereits

früher; es bleibt hier nur noch übrig des freundlichen Dorfes **Oberdorf** zu gedenken; es liegt am rechten Ufer der Argen, welche in vielen kleinen Kanälen ihr Wasser abgibt, zwischen Giessenbrück und Langenargen, in einem Obstgarten, von Weinbergen und Wäldern umgeben, hat mehrere hübsche Häuser, eine freundliche Kirche und ein paar Wirthshäuser, unter denen besonders dasjenige des Herrn Lanz (mit vortrefflichem Wein) zu empfehlen ist. Oberdorf erscheint schon in den ältesten Urkunden, z. B. im Jahr 769, 839, und im Jahr 970 schenkte der Mönch Gebhard, nachheriger Bischof von Constanz, aus dem Geschlecht der Grafen von Buchhorn und Bregenz, dem Stifte daselbst das von seinen Eltern vererbte Eigenthum in Oberdorf. Von Oberdorf führen schöne, vortrefflich unterhaltene Wege nach Langenargen, Friedrichshafen, Tettnang und Lindau. In der Nähe der Kochermühle führt eine Brücke über die Argen.

Wir haben bisher das anmuthige fruchtreiche Hügelgelände durchstreift, welches sich von Lindau aus zwischen dem Pfänder und der Argen, nördlich gegen Wangen, östlich gegen Kempten, Isny und Immenstadt erstreckt, und eine gute Zahl freundlicher Dörfer und Weiler, romantischer Ruinen, bescheidener Bäder und prachtvoller Aussichtspunkte kennen gelernt. Jetzt führen wir den Leser in die ebeneren Gegenden Oberschwabens, welche sich zwischen der Argen, der Schussen und der Ach, weniger romantisch als der Bregenzerwald und das walddreiche Algäu, aber dennoch in üppiger Fruchtfülle und freundlichem Wechsel von Wäldern und Wiesen, Korngefilten und Rebengeländen an den Spiegel des Bodensees hinabzieht. Vier Orte mit ihren schönen Umgebungen, welche auch ein reiches historisches Interesse darbieten, fesseln hier ganz besonders unsere Aufmerksamkeit: Friedrichshafen, Langenargen, Tettnang und Ravensburg.

Seit Jahr und Tag ist **Friedrichshafen** ein belebter Badeort und Stützpunkt zahlreicher Touristen für grössere Ausflüge an den Ufern und in die Umgebungen des Bodensee's geworden.

Ueberaus anmuthige Fahr- und Fusswege führen von Lindau aus durch einen wahren Obstgarten über Oberdorf oder Langenargen — wir schilderten sie ausführlich im vorhergehenden Abschnitt — am Ufergestade hierher. Aus dem Norden kommend mündet die Eisenbahn hier ganz in der Nähe des Sees, und wie mit einem Zauberschlage entfaltet

sich vor den überraschten Blicken des Wanderers die herrliche meerartige Wasserfläche mit dem riesigen, zu Schnee und Gletschern emporstrebenden Panorama der schweizerischen und vorarlbergischen Alpenwelt. Dieser Blick in die Alpenwelt ist von allen Uferpunkten des Bodensees hier der umfassendste. In westlicher Richtung leitet durch kleine Waldstrecken, an Wiesen, Rebgärten und fürstlichen Schlössern vorüber, durch grosse freundliche Dörfer der Weg ins Badische nach Meersburg und Ueberlingen, während von allen diesseitigen und jenseitigen Uferpunkten aus, von Schaffhausen, Constanz, Romanshorn, Rorschach, Bregenz, Lindau, Langenargen zu jeder Tageszeit stattliche Dampfer den Verkehr vermitteln. Einen der schönsten Eindrücke gewährt ohne Zweifel die Wasserfahrt von Lindau nach Friedrichshafen. Der Dampfer bewegt sich in solcher Entfernung vom deutschen Ufer, dass alle freundlichen, obstreichen Dörfer und Weiler, alle Schlösser, Villen und Kapellen, alle waldumkränzten Hügel, welche sich bis zur Waldburg hinaufziehen, sichthar werden; den grössten Reiz auf dieser Fahrt gewährt aber das unaufhörliche Ineinanderschieben und Verändern der grossen Berghäupter und Schneegefilde vom Hochvogel, von der Mädelesgabel an, über die Mittagspitze, die Scesaplana, den Kalanda, die Grauhörner, das Sentisgebirge, die Kuhfirsten hinaus, bis zum Tödi, Glärnisch, bis zum Mönch, Eiger, Schreckhorn, Jungfrau u. s. w., welche im schärfsten Profil herüberglänzen. Mit jedem Schaufelschlage der Dampfträder verändert sich der Blick in die Alpenwelt, Berge erstehen urplötzlich, Hügel verschwinden; es ist ein unaufhörliches, wechselvolles Spiel, eine reichbelebte Scenerie, die am frühen Morgen und bei untergehender Sonne, wo der ganze Wasserspiegel in goldigem Glanze und vielfarbiger Pracht feenhaft strahlt und glitzert, dem entzückten Wanderer ein ewig unvergessliches Bild darbietet.

Wer sich dem Städtchen Friedrichshafen von der Seeseite nähert — ob von Lindau, Constanz, Romanshorn oder Rorschach ist einerlei — ist hier, an der Grenze Deutschlands einer Pass- und Zollcontrole unterworfen, welche von gebildeten und humanen Beamten mit rücksichtsvoller Artigkeit gehandhabt wird. Wer von einem deutschen Uferorte des Zollvereins zum andern fährt, thut gut sein Gepäck plombiren zu lassen, um sich jeglicher Visitation zu entziehen. Der Hafen ist nicht gross, aber zweckmässig angelegt. Ein hübscher Leuchthurm rechts am Eingange bietet einen schönen Aussichtspunkt dar. Zollhallen, schattige, gegen Wind und Wetter geschützte Warteplätze, Eisenbahnbureau u. s. w. befinden sich am Hafen; nur an einem passenden Hafen-Restaurant fehlt es bis zur Stunde. Eine Zweigbahn geleitet die Passagiere vom

Hafen zum eigentlichen Bahnhof oder umgekehrt von diesem direct an die Dampfer, ohne dass störender Wechsel und Aufenthalt damit verknüpft ist.

Das Städtchen **Friedrichshafen** besteht aus dem ehemaligen Reichsstädtchen Buchhorn, dem vormaligen Priorat — jetzt k. Schloss — und Dorf Hofen und der sogenannten Neustadt, einer einfachen Häuserreihe zwischen den beiden ersteren, jetzt eine Art Corso en miniature für die in den Sommermonaten hier weilenden Badegäste. Stadt und Schloss liegen hart am See, jeder Theil auf einem ausspringenden Bogen des Seegestades. Der Ort zählt etwa 1900 Einwohner und ist der Sitz eines Hauptzollamts, einer Hafendirektion, eines Post-, Eisenbahn- und Telegraphenamts, einer k. Domänenverwaltung, eines Amtsnotariats, einer k. Dampfschifffahrtsverwaltung, eines Oberamts-Physikats und zweier Pfarrämter, eines katholischen und eines protestantischen. Er besitzt ferner eine neu erbaute Schiffswerfte, eine Maschinenwerkstätte und ein Töchterpensionat. Schon König Friedrich erkannte die Wichtigkeit der Lage Hofens in Beziehung auf Handel und Schifffahrt und schritt zur baldigsten Wiederherstellung des alten zerfallenen Hafens daselbst. Als aber Buchhorn im Jahre 1810 an Württemberg kam und mit Hofen unter dem Namen „Stadt und Schloss Friedrichshafen“ zu einer Gemeinde vereinigt wurde, erhielten Handel und Schifffahrt neue Begünstigungen, neues Leben. Der Hafen des Städtchens wurde vergrößert und der eigentliche Haupthafen, der Bau der Neustadt in's Werk gerichtet, Ansiedler zogen, von manchen Freiheiten und Begünstigungen ange lockt, herbei, Dampfschiffe wurden erbaut, und der Entschluss des Königs Wilhelm, die herrlich gelegene Probstei zu einer Sommerresidenz einrichten zu lassen, trug wesentlich dazu bei, Friedrichshafen zu dem belebten freundlichen Ort zu machen, der jetzt so viele Touristen im Sommer fesselt. Die neueste Zeit hat dem Städtchen, was Schifffahrt und Handel betrifft, einen ausserordentlichen Aufschwung gegeben, wozu manche zweckmässige Speditionseinrichtungen der Regierung sehr viel beitrugen. Die am 7. Juli 1850 hier eröffnete Eisenbahn — die erste am Ufer des Bodensee's — welche nicht nur das reizende schwäbische Ufergelände des Bodensee's mit dem Herzen Württembergs, sondern auch mit dem Norden, Osten und Westen Deutschlands verbindet und eines der wichtigsten Glieder des Eisenbahnnetzes bildet, welches das deutsche Vaterland bald nach allen Richtungen durchziehen wird, ist der Haupthebel dieses Verkehrs. Von den zwanzig Dampfern, welche den Bodensee nach allen Richtungen durchkreuzen, gehören fünf der k. württembergischen Regierung; sie heissen Friedrichshafen, Olga, Wilhelm,

Königin und Kronprinz. Der erst im Winter 1856 vom Stapel gelassene Dampfer „Friedrichshafen“ ist das schnellste, grösste und beste aller Bodenseeschiffe. Die Einführung der Dampfschiffe auf dem Bodensee gehört dem Jahr 1824 an. Sowohl den Gedanken dazu als die erste Ausführung verdankt man dem verstorbenen Freiherrn von Cotta. Leider war das erste Boot, von dem Amerikaner Church erbaut, verfehlt und entsprach seinem Zwecke nicht. Der alles Gute und Nützliche kräftig fördernde König liess bald darauf, auf Rechnung des Staats, das württembergische Dampfschiff Wilhelm bauen, dessen Maschine von 20 Pferdekraften aus einer Liverpooler Fabrik hervorging. Nachdem die Regierung dem Unternehmen eine zweckmässigste Einrichtung gegeben, wurde das Boot einer Aktiengesellschaft überlassen, bei welcher der Staat ungefähr zur Hälfte betheiligt blieb. Im Mai 1839 bestanden am Bodensee drei Dampfschiffahrtsgesellschaften, welche zu Lindau, Constanz und Friedrichshafen ihren Sitz: sie besaßen zusammen sieben Schiffe. Diese Zahl vermehrte sich bis 1856 um dreizehn neue Dampfer; es entstanden auch zwei neue schweizerische Dampfschiffahrtsgesellschaften: die jetzt miteinander verschmolzene Schaffhauser- und Nordostbahngesellschaft. Im Jahre 1854 zog die k. württembergische Regierung mit nicht unbedeutenden Geldopfern alle Aktien durch Kauf an sich, so dass jetzt die württembergische Dampfschiffahrt auf dem Bodensee vollständiges Eigenthum des Staates ist. Es bestehen jedoch für alle Verwaltungen, obschon diese getrennt sind, gewisse gemeinschaftliche Gesellschaftsverträge, in welchen auch ihre Leistungen, Sommer- und Winterfahrtenplane gemeinschaftlich bestimmt werden. Obschon in allen guten Wirthshäusern die Fahrpreise und Fahrtenplane (welche letztere jedoch sehr oft geändert und nicht immer ganz pünktlich eingehalten werden) der zwanzig Dampfer gedruckt vorhanden sind, so finden sich dennoch die allerneuesten Fahr- und Verkehrsordnungen einem Anhang dieses Reisehandbuchs einverleibt (III. Abthlg.). Die Billets für die Reisenden werden auf den Schiffen nach der Abfahrt eingelöst. Die Fahrpreise sind leider sehr hoch und stehen in keinem Verhältniss zu den Eisenbahnfahrtenpreisen. Die Fahrten der Dampfer stehen in der Regel in prompt anschliessender Verbindung mit den verschiedenen Eisenbahnzügen diesseits und jenseits des See's. An den Plätzen, wo die Dampfer nicht landen, sind Kahnführer vorhanden, welche — wenn die Witterung es erlaubt — die Reisenden gegen eine Extragebühr aufnehmen und absetzen. Die festgesetzten Frachten und Taxen aller Art sind sowohl auf den Verwaltungsbureau's als von den Schiffskapitäns zu erfragen; letztere sind fast durchgehends freundliche, zuvorkommende Leute. Die Restaurationen auf den Dampfern

lassen noch sehr viel zu wünschen übrig, ganz besonders einen festen Tarif für Speisen und Getränke.

Friedrichshafen bietet ausser der trefflich organisirten Eisenbahnbeförderung (täglich 5 — 6 mal nach Ulm, Stuttgart, Augsburg u. s. w.) keine Posten und Eilwägen mehr dar. Die Landpostverbindung nach Lindau hat aufgehört, was bei stürmischem Wetter und bei einer sehr mangelhaften Dampfschifffahrtsverbindung zwischen beiden Orten oft sehr unangenehm empfunden wird. Den Kenntnissen und der unermüdeten Thätigkeit des k. württembergischen Ministers, Hrn. v. Knapp, hat man es zu danken, dass die württembergischen Bahnen zu den ersten Europa's gerechnet werden dürfen; sie sind billig, bequem und prompt; die Waggon's erster und zweiter Klasse sind im Winter geheizt und die Artigkeit der Kondukteurs lässt, mit geringen Ausnahmen, nichts zu wünschen übrig. Privatfuhrwerke stehen in mehreren Gasthöfen — besonders im „Schwan“ — zur Verfügung der Fremden.

Die Lage des Städtchens ist eine freundliche, in Bezug auf die Aussicht aber eine ausgezeichnete. In unabsehbarer Fläche dehnt sich rechts und links und in gerader Richtung der See vor den Blicken des Beschauers aus. Das Schweizerufer winkt mit freundlichen Städten und Dörfern herüber und hinter ihnen erhebt sich in prachtvollen, gigantischen Formen die entferntere Alpenkette mit ihren schneeigen Häuptern. Wir werden später von dem höher gelegenen Dorfe Berg dieses Alpenpanorama näher skizziren. Die nächsten Umgebungen Friedrichshafens sind etwas sandig und flach, und es fehlt an anmuthigen Spaziergängen, die entfernteren aber, mit denen ich alle diejenigen bekannt machen will, welche einen längern Aufenthalt in Friedrichshafen beabsichtigen, sind überaus lieblich und freundlich; Hügel wechseln mit Thälern, Wiesen und prächtigen Laubholzwäldern, Tannen und Fichten mit Reben, Obstbäumen und wogenden Getreidefeldern. Ein sehr poetischer Historiograph der Umgebungen des Bodensee's meinte vor einiger Zeit, Friedrichshafen werde ein neues Interlaken werden, das nur dadurch von dem schweizerischen sich unterscheide, dass man hier billiger lebe. Der Vergleich hinkt, denn der Gehrenberg, die Waldburg, Bodnegg oder andere nahe gelegene Hügel werden die Jungfrau und das Silberhorn niemals ersetzen, welche zu Interlaken in unmittelbarer Nähe die Blicke mit Zaubergewalt fesseln. Auch darf der freundliche Rath an manche Leute nicht fehlen, mit ihren Mieth- und andern Forderungen den Bogen nicht allzu hoch zu spannen; es strömten in den Jahren 1850 bis 1853 zahllose Fremde nach Friedrichshafen und die Wohnungen waren sehr begehrt und stiegen im Preise; damals war die

zu Friedrichshafen mündende Eisenbahn die einzige am Bodensee, jetzt concurriren Lindau und demnächst Bregenz, Rorschach, Romanshorn, Constanz, Schaffhausen u. s. w. mit Friedrichshafen. Die Preise für einfach, aber bequem und geschmackvoll meublirte Zimmer betragen in Lindau, Bregenz und Rorschach monatlich 8, 10, 12, 15, höchstens 20 fl. für sehr elegante Zimmer und kleine Salons; in Friedrichshafen gibt es weder Paläste, noch Villen und elegante Wohnungen; man bleibe daher bei den gewöhnlichen Preisen. Im Sommer 1855 war die übertriebene Forderung eines Friedrichshafener Bürgers für ein einfaches Logis am ganzen Bodenseeufer bekannt geworden, Friedrichshafen kam in den Ruf der Theuerung, litt dadurch an Zuspruch von Touristen und leidet vielleicht noch daran.

Die beiden ersten und besten **Gasthöfe** in Friedrichshafen sind: der Schwan und die Post (oder das deutsche Haus), dann folgen dem Range nach: **König von Württemberg**, **Krone**, **Sonne**, **Rad**, **drei Könige**, **Kreuz** u. s. w. Der Verfasser dieser Zeilen hält den **Schwan**, Eigenthum des Herrn Nestle, was Küche und Keller, Bedienung, Comfort, Aussicht u. s. w. betrifft, für das erste Hôtel Friedrichshafens und weiss, dass wenigstens alle norddeutschen Gäste darin mit ihm übereinstimmen werden, obschon die **Post**, welche mit dem Schwan um das Primat wetteifert, ebenfalls ein sehr gutes Hôtel ist und vor letzterem die Nähe des Eisenbahnhofs und einige Gartenanlagen, die sich bis hart an den See erstrecken, voraus hat; der **König von Württemberg** ist einfacher eingerichtet, bietet aber eine recht gute Küche, und eignet sich, zumal die meisten seiner Zimmer eine köstliche Aussicht gewähren, vortrefflich zu einem längern Aufenthalt für Badegäste; dasselbe gilt von der **Krone**, die sich durch grössere Billigkeit auszeichnet und einen kleinen Garten hart am See besitzt, welcher während der Saison ein angenehmer Aufenthalt ist und die Liebhaber eines guten Biers besonders anzieht. Eine **Badeanstalt**, auf Aktien gegründet und zweckmässig eingerichtet, befindet sich ganz in der Nähe des Schwans, der Post und der Krone, im See. Der Physikus Dr. Dillmann hat die Aufsicht und Leitung und dirigirt in Gemeinschaft mit Dr. Faber das Molkentrinken, mit welchem im vorigen Sommer ein Versuch gemacht wurde, indem man die Molken über den See herüber aus Gais, Heiden oder Rorschach kommen liess. Eine andere sehr gut eingerichtete Badeanstalt für warme Seebäder, Mineralbäder, Sturz- und Sprudelbäder u. s. w. ist Eigenthum des Konditors Herrn Krehl und wird im Sommer fleissig von den Fremden benützt. Durch andere Etablissements, Kaufläden u. s. w. ist für den Bedarf der Fremden gut gesorgt, und die kleine Lesegesell-

schaft, das Museum genannt, öffnet mit freundlicher Bereitwilligkeit sein freilich nicht sehr lockendes Lokal.

An grösseren, eleganten Gebäuden leidet das eng und unregelmässig gebaute Friedrichshafen mit geringen Ausnahmen Mangel, auch fehlt es gänzlich an einheimischen und fremden Familien, welche, wie man zu sagen pflegt, ein Haus machen und die höhere Geselligkeit fördern. Damit soll jedoch nicht gesagt seyn, dass kein freundliches gesellschaftliches Leben stattfinde; von der Existenz eines solchen hat sich der Verfasser dieser Zeilen hinlänglich überzeugt. Im Uebrigen ist der Fremde auf Wirthshausbesuch, hier wie anderswo am Bodensee, angewiesen, hat aber dabei Gelegenheit eine grosse Zahl von Post-, Eisenbahn-, Zoll- und andern Beamten kennen zu lernen, welche in Verbindung mit mehreren einheimischen, Spedition und Commission treibenden Persönlichkeiten den Ton angeben. Wissenschaftliche Tendenzen irgend einer Art finden sich nur höchst selten repräsentirt und der herrschende Ton ist der materiell-geschäftliche.

Zu den **grösseren Gebäuden** gehören die katholische Pfarrkirche, im Jahre 1750 vom Kloster Weingarten neu erbaut, das Kameralamtsgebäude, die Statthaltereie genannt, das im Jahre 1828 renovirte Rathaus, der zierliche Bahnhof mit hübschen Seitengebäuden und bis in die Nähe des See's sich erstreckenden Gartenanlagen, das städtische Kornhaus, das Schulgebäude, das alte Spital¹ mit einer kleinen Kapelle und einer Inschrift vom Jahr 1284, das Lanz'sche Haus u. s. w. Der protestantische Gottesdienst wird in der Kirche des k. Schlosses gehalten. Am sogenannten Corso befinden sich einige moderne, freundlich in die Augen fallende Häuser. Auf der Land- und Nordseite des Städtchens sind die Ueberreste der alten Buchhornschen Stadtmauern nebst Thoren und Gräben sichtbar. Der paritätische, mit einer einfachen Kapelle versehene Kirchhof liegt in der Nähe des Bahnhofs vor dem Dorfe Hofen.

Wir wenden uns zuerst der, eine kleine Viertelstunde vom Städtchen entfernten königlichen Sommerresidenz, dem **Schlosse Friedrichshafen**, dem früheren Kloster Hofen zu. Ein hübscher Eingang führt von der Nordwestseite in den mit Blumenbeeten und Springbrunnen gezierten Schlossraum. Eine prachtvolle Linde, mit einer Bank umgeben, beschattet den Eingang. Diese Bank ist umsomehr zum Ausruhen zu empfehlen als sich im Schlossgarten nicht eine einzige Bank, nicht ein einziges Ruheplätzchen für alle diejenigen befindet, welche den Garten zu einer Zeit besuchen, wo die königliche Familie abwesend ist. Der

¹ Der schon zu Ende des 10. Jahrhunderts gestiftete Jahrestag des Grafen Ulrich von Buchhorn wird noch jetzt mit einer Spende an die Armen darin gefeiert.

Grund dieses etwas empfindlichen Mangels wird von dem wenig zuvorkommenden Schlossverwalter und Andern verschieden angegeben: die gewöhnliche Lesart ist, dass Schweizer einst im Garten auf den früher zahlreich vorhandenen Ruheplätzen in Gegenwart der k. Familie es sich allzu bequem gemacht. Bänke, Sessel und Ruheplätze werden erst bei der Ankunft der k. Familie in die Gartenanlagen gestellt, aber alsdann ist der Besuch des Schlosses gar nicht, und der des Gartens nur bei Ausflügen der k. Familie gestattet. Ohne Zweifel sind mehrere dieser Beschränkungen dem Könige und der Königin ganz unbekannt und vielmehr eine Erfindung der Schlossbediensteten. Dem Schlossgebäude und der an dasselbe sich anschliessenden Kirche gegenüber liegen die Wirthschafts- und Dienstgebäude mit dem ehemaligen Pfarrhause. Hier wohnt auch der Hofgärtner, welcher den breiten Hofraum mit zierlichen Topfpflanzen, Geranien, Azaleen, Heliotropen u. s. w. hübsch verziert hat. Die Gartenanlagen bieten nichts Interessantes dar — eine baumartige Buchshecke links, nahe am Eingange, etwa ausgenommen — sie sind rundum mit einer hohen Klostermauer umgeben, umfassen einen Flächenraum von $13\frac{1}{2}$ Morgen, enthalten aber in der Nähe von Friedrichshafen, nachdem die Wälder auf unverantwortliche Weise niedergeschlagen worden, fast die einzigen schattigen Spaziergänge. Am südlichsten Gartenende befindet sich ein kleines Belvedere, in der Form eines Sechsecks, mit herrlicher, grossartiger Aussicht über den ganzen See, und in der Nähe landet der Romanshorn mit Friedrichshafen verbindende unterseeische Telegraphendraht.

Das Schloss ist hoch und geräumig und bildet mit der Kirche ein Viereck, in dessen Mitte sich ein Hof befindet. Ein auf Bögen ruhender Gang mit einem Thürmchen verbindet das Schloss mit den Oekonomiegebäuden. Das Innere des Schlosses ist ohne übertriebenen Luxus geschmackvoll und sinnig eingerichtet, in Uebereinstimmung mit der herrlichen Natur, die man vor Augen hat. Zwei offene, hohe Galerien, welche ganz für die Aussicht geschaffen sind, zeichnen sich besonders aus. Die Zimmer des Königs sind reich mit Gemälden deutscher, italienischer, niederländischer Maler geziert, welche Landschaften, Seebilder, Bauernstücke, Schlachtscenen, Viehstücke, Burgen, Städte, Scenen aus Tragödien, Gedichten, aus dem Militär- und Studentenleben enthalten. In den geschmackvoll dekorirten Zimmern der Königin Pauline, welche diese Residenz an den Ufern des Bodensees besonders lieb gewonnen hat, finden sich treffliche Genrebilder, Portraits, Miniaturbilder der k. Familie, Schweizerlandschaften, Rheingegenden, Aquarellzeichnungen und viele werthvolle Darstellungen von Steinkopf, Pflug, Gegenbauer, Hess, Deschwanden, Fabre-Dufaure u. s. w.

Die übrige Einrichtung ist geschmackvoll und wohnlich, ohne alle Ueberladung, einige Fenster sind mit schönen werthvollen, alten und modernen Glasgemälden geschmückt, welche bei passender Beleuchtung ein schönes, buntfarbiges Licht entgegenstrahlen. Ueberhaupt ist ein anmuthiger Zauber über den ganzen Landsitz ausgebreitet. Wie schon bemerkt, war das Schloss früher ein Kloster, und an der Stelle der Gartenanlagen befand sich ein Weingarten. An Treppen, Nischen, Korridoren u. s. w. erkennt man noch hier und dort die frühere klösterliche Bestimmung. Von der Lage angezogen bestimmte König Friedrich den Platz zu einem Landsitz und begann die Umwandlung desselben in ein k. Schloss; seine jetzige Gestalt jedoch ist ganz das Werk des jetzt regierenden Königs, geschaffen in den Jahren 1823 — 1830. Seit dem Jahre 1824 nehmen der König und die k. Familie gewöhnlich einige Monate hindurch hier ihren Sommeraufenthalt. Im Juni 1851 wurde hier die Vermählung der k. Prinzessin Auguste mit dem Prinzen Herrmann zu Sachsen-Weimar gefeiert, ein Beweis, wie lieb und theuer dieser schöne Wohnsitz der ganzen hohen, allgemein verehrten Königsfamilie geworden. Die frühere Klosterkirche, welche sich an das Schloss anschliesst, ist Staatseigenthum; jetzt evangelische Pfarrkirche. Sie ist aus schönen Sandsteinquadern, welche die unerschöpflichen Steinbrüche bei Rorschach lieferten, aufgeführt und hat zwei hohe mit Kuppeln versehene, weithin sichtbare Thürme. Das Innere ist etwas allzureich mit Stukkaturarbeit verziert, der Hochaltar gross und schön. Kirche und Schloss (Kloster) wurden, wie eine Inschrift über dem Portal sagt, von 1695 — 1701 von der Abtei Weingarten erbaut und eingeweiht, welche den neuromanischen Styl dem schöneren, edleren und einfacheren gothischen und byzantinischen bei ihren Bauten vorzog. Zur evangelischen Pfarrkirche wurde sie 1812 bestimmt.

Die **Geschichte** von Friedrichshafen theilt sich in die der Stadt und des Klosters Hofen. Die der Stadt reicht in sehr frühe Zeiten hinauf, und es ist nicht unmöglich, dass schon die Römer hier einen passenden Landungsplatz hatten, obschon der Name „Hochsträss“, den eine Markung in der Nähe des Schlosses, und anderswo, führt, schwerlich irgend eine Beziehung zu einer alten Römerstrasse hat. In Urkunden der Jahre 837, 872 bis 885 kommt der Name Buachihorn, Puachthorn, Puochiorn, Puhihorn u. s. w. vor. Es war also Buchhorn schon im 9. Jahrhundert ein nicht ganz unbedeutender Ort, ein Ort, wo öffentliche Verhandlungen vorgenommen wurden, eine Malstätte (mallus), und aus der weiteren Geschichte zeigt sich, dass Grafen des Linzgaues, aus welchen die Grafen von Buchhorn hervorgingen, hier ihren Sitz hatten. Der Name rührt von der Lage her, denn „Horn“ wird überall am

Bodensee ein Vorsprung des Ufers, eine Landspitze genannt, so z. B. Romanshorn, Triebelhorn, Argenhorn u. s. w. Das Wappen der Stadt Friedrichshafen ist ein sogenanntes „redendes Wappen,“ ein der Länge nach getheilter Schild, rechts mit einer Buche, links mit einem Jägerhorn versehen. Obschon in frühester Zeit dieser Bezirk als ein Theil der römischen Provinz Rhätien unter römischer Herrschaft stand, welche die alten Uferbewohner, die Vindelicier, zurückgedrängt hatte, so scheint dieselbe sich doch nicht sehr darin ausgebreitet zu haben. Ammianus Marcellinus erzählt, dass im Jahre 354 die Lentienser-Alemannen mit den Römern in diesen Gegenden kämpften, und schon gegen das Ende des 4. Jahrhunderts scheint die Römerherrschaft hier keinen rechten Bestand mehr gehabt zu haben. Freilich mussten sich später, 496, die Alemannen nach der Schlacht bei Zülrich unter die Herrschaft der Franken beugen, aber sie behielten doch ihre eigene Verfassung unter eigenen Herzogen: an der Spitze des in Gaue getheilten Landes standen die Gaugrafen, eine Eintheilung, die unter den Karolingern deutlich hervortritt, da die herzogliche Gewalt aufgehoben war. Der jetzige Oberamtsbezirk Tettnang gehörte theils zum Linzgau, theils zum Argengau: ersterer grenzte westlich an den Höhgau, die Grenzen gegen den Argengau bildete die Schussen. Der Argengau grenzte wiederum an den Rheingau. Mitunter mögen mehrere Gaue unter einem Grafen, besonders dem Gaugrafen vom Linzgau, vereinigt gewesen seyn und so mag es gekommen seyn, dass hin und wieder unter dem Namen Linzgau der ganze Strich von Bodman bis Bregenz verstanden wurde. Urkunden (bei Neugart) nennen folgende Gaugrafen des Linzgau's und Argengau's: Warin (764), Ruthart (zu Lindau 798 begraben), Rotbert, ein Bruder der Imma, der Mutter Hildegards, Gemahlin Karls des Grossen (773), Ulrich (805), Rochar, Chuonrad, Welfo, Pabo, Ulrich (860—883), Konrad (907—915). Von dieser Zeit an findet man in den Urkunden mit wenigen Ausnahmen keine Gaugrafen mehr aufgeführt, was wohl den Einfällen der Hunnen zuzuschreiben ist. Graf Ulrich erscheint 927 als Graf von Buchhorn, also nach dem Hauptsitze der Grafen im Argen- und Linzgau genannt. Die Gauverfassung hatte demnach hier schon zu Anfang des 10. Jahrhunderts insoweit ihr Ende erreicht, als das Gaugrafenamt jetzt ein erbliches Hausrecht war. Durch Theilung der Gaubezirke in dem Hause der Gaugrafen entstanden die Grafschaften Buchhorn und Altorf. Nach den Urkunden lagen im alten Linzgau: Ailingen, Bettenweiler, Buchhorn, Eggenweiler, Fischbach, Mannzell, Reute, Schnetzenhausen, Theuringen, im Argengau Apflau, Haslach, Hefighofen, Hemighofen, Laimnau, Langenargen, Langensee, Mehetsweiler, Oberdorf, Tettnang.

Die Grafen von Buchhorn waren Abkömmlinge der mächtigen Gaugrafen vom Linz- und Argengau, und somit Stammverwandte der welfischen Herzoge und Grafen von Altorf. Es kommt in Urkunden ein Graf Otto der Aeltere von Buchhorn vor, ferner Gaugraf Ulrich, der Aeltere, welcher sammt seiner Gemahlin Bertha von König Arnulph aller seiner Güter entsetzt wurde, aber im Jahr 890 Alles und noch mehr wiedererhielt. Sein Sohn, Graf Ulrich der Jüngere, der Buchhorner genannt, bildet gleichsam den Glanzpunkt der Geschichte dieses Hauses. Seine Besitzungen erstreckten sich bis nach Rhätien hinauf, und seine Gemahlin Wendelgard war eine Enkeltochter des Kaisers Heinrich I. Das Andenken beider lebt unter den Anwohnern des Bodensees, besonders in Friedrichshafen, in der Erzählung von ihren Schicksalen fort. Aeltere Schriftsteller berichten darüber folgendes: der tapfere Buchhorner fiel 916 in einer Schlacht gegen die Ungarn, welche verheerend das Bayerland durchzogen, in die Gefangenschaft des Feindes, der ihn fortschleppte. Seine Gemahlin, seine Diener, seine Unterthanen hielten ihn für todt und beweinten ihn. Die treue Gräfin zog sich in die Frauenklause bei St. Gallen zurück und empfing aus der Hand des Bischofs Salomon den Schleier. Alljährlich jedoch verfügte sie sich nach Buchhorn, um dort in der Mitte ihrer Getreuen mit Gebet und Almosen den Todestag des Gatten zu feiern. Vier Jahre später, 919, bei Wiederholung dieser Feier nahte sich der frommen Gräfin durch die versammelte Volksmenge ein Bettler, der ungestüm um ein Almosen bat, und nachdem er es empfangen, die Geberin in die Arme schloss. Entrüstet hierüber rief die Gräfin ihre Diener herbei, welche über den Bettler herfielen. Dieser aber warf seine Lumpen ab und stand als Ulrich, der betrauerte Gatte vor ihren Augen. Grosser Jubel verbreitete sich im ganzen Gau. Betrübt über den Schleier seiner Gattin, stand Ulrich im Begriff das Mönchsgewand zu nehmen, aber Bischof Salomon berief eine Versammlung und diese erklärte: Aelter ist das Gelübde, das Wendelgard ihrem Gemahl gegeben, sie werde dem Gatten zurückgegeben, der Schleier aber werde aufbewahrt, um von Wendelgard wieder angelegt zu werden, wenn Graf Ulrich vor ihr sterben sollte. Diess war jedoch nicht der Fall. Sie starb bei der Geburt des dritten Sohnes, welcher Burckhard der Ungeborne¹ genannt und der Kirche geweiht wurde; er wurde Abt von St. Gallen. Die beiden älteren vor der Gefangenschaft

¹ Er soll durch den Kaiserschnitt zur Welt gefördert und dann in dem Bauche frischgeschlachteter Schweine zur Reife gebracht worden seyn. Er soll sehr zart und schwächlich gewesen seyn und bei jedem Fliegenstich geblutet haben. Stark war dagegen sein Geist und seine ausgezeichneten Gaben machten ihn zum Abt von St. Gallen.

geborenen Söhne Adalhard und Uzzo theilten das väterliche Erbe, letzterer erhielt Bregenz und nannte sich Graf von Bregenz, ersterer Buchhorn. Adalhards Sohn war Richar, sein Enkel Otto I., Gemahl der Bertha, der Stifterin des Klosters Hofen. Mit Otto II., dem Sohne des letzteren, schloss sich die Reihe der Grafen von Buchhorn auf tragische Weise. Er raubte dem Grafen Ludwig von Pfullendorf in wilder Leidenschaft die Gattin, liess sich, obgleich selbst verehelicht, mit ihr trauen, ward aber vom Bischof Gebhard von Constanz mit dem Kirchenbann belegt und von den Dienern des Grafen Ludwig erschlagen. Er war kinderlos und die welfischen Stammverwandten bemächtigten sich seiner Güter trotz der näheren Ansprüche der Bregenzer Linie. Von ihnen kamen sie 1189 mit den übrigen welfischen Gütern an das hohenstaufische Haus. Unter den Hohenstaufen bahnte sich Buchhorn den Weg zur Freiheit und ging aus den Wirren des Zwischenreichs als unabhängige Stadt hervor. Die Kaiser Rudolph, Adolph und Albrecht bestätigten ihre Rechte und fügten neue hinzu, z. B. (1299) das Recht, dass kein Ritter oder Mönch erbliche Güter in der Stadt erwerben oder besitzen dürfe. Auch die freie Wahl eines Stadtmanns erlangte die Stadt und bezahlte dafür an die Reichsladvogtei zu Altorf jährlich eine gewisse Summe. So trat Buchhorn in die Reihe der freien Reichsstädte ein, und verbündete sich mit andern Städten, obschon es stets eine sehr geringe Einwohnerzahl hatte. Die erste Befestigung des Städtchens stammt wohl aus der Zeit der Ungarneinfälle her, wo es gaugräflicher Sitz war, und wo man die Wohnsitze so viel als möglich zusammenzog. Die Geschichte meldet sogar im Jahr 925 einen Angriff der Ungarn auf Buchhorn, bevor sie gegen St. Gallen zogen. Im Jahre 1472 erwarb Buchhorn ein kleines Gebiet, das in der Herrschaft Baumgarten und Eriskirch bestand; es hatte auch eine Münze, welche aber wegen zu leichten Gepräges 1705 von Württemberg zerstört ward. Die Verfassung war demokratisch und bestand aus einem kleinen und grossen Rath. 1802 hörte Buchhorn auf Reichsstadt zu seyn; es kam unter bayerische Herrschaft und wurde Sitz eines Landgerichts. Im Jahre 1810 ging es an Württemberg über und wurde ein Bestandtheil des Oberamts Tettnang. Das sehr angelaufene Schuldenwesen des Reichsstädtchens wurde 1812 regulirt.

In älteren Zeiten hatte Buchhorn noch ausser dem Kloster in Hofen ein Kloster, und zwar ein Nonnenkloster in seinen Mauern; es stand auf dem Platze bei dem Schulhaus und hiess: die weisse Sammlung; die Schwestern lebten nach der Regel des h. Benedikt; 1640 wurde es mit dem Kloster Löwenthal vereinigt. Ueber die früheren Schicksale Buchhorns ist von den Chronisten wenig aufgezeichnet und dieses Wenige

vereinzelt zu suchen. Im Jahre 1292, als der Abt von St. Gallen, Wilhelm von Montfort, nebst seinem Bundesgenossen, Bischof Rudolph von Constanz, gegen König Albrecht am See in Fehde lag, musste auch Buchhorn es entgelten, dass es gegen den Bischof von Constanz gewesen war. Buchhorn wurde, wie der St. Galler Chronist Kuchmeister sagt: zu Schiff und zu Fuss gestürmt und mit Gewalt gewonnen. Im Jahr 1363 brannte die Stadt fast ganz ab. 1632 wurde sie von den Schweden unter General Horn besetzt und befestigt. Die Schweden bauten hier eine Flotille, von welcher das Schiff Christine 22 Kanonen¹ führte. 1634 belagerte der österreichische Oberst Vitzthum Buchhorn vergebens. Nach der Nördlinger Schlacht wurde es von den Schweden verlassen und der kaiserliche General Gallas liess die Festungswerke niederreißen. Im Jahre 1643 wurde es von den Weimaranern, im Jahre 1645 von Wiederhold, dem Commandanten von Hohentwiel, geplündert; 1787 brannte ein Theil der Stadt nieder u. s. w.

Das **Kloster Hofen** gehörte in alter Zeit nebst dem gleichnamigen Dorfe zu dem Grund und Boden der Stadt Buchhorn, und wurde selten anders als die Zelle Buchhorn genannt. Ob hier eine Burg, ein Wartthurm gestanden, zu welchem sich der Vorsprung in den See vortrefflich eignete, ist ungewiss. Im Jahre 919 stand hier die dem h. Andreas geweihte Pfarrkirche des Orts, und gab vielleicht die erste Veranlassung zum Klosterbau. Nach Caspar Bruschius soll dieses ein Frauenkloster des Benedictinerordens gewesen, im Jahr 950 gegründet und vom h. Konrad, Bischof von Constanz, eingeweiht worden seyn. Den Namen bekam es von den dabei gelegenen Höfen, welche das Dörfchen Hofen bildeten. Gewöhnlich jedoch wird die Gräfin Bertha, Gemahlin des Grafen Otto I. von Buchhorn als Stifterin angenommen, und zwar kurz vor dem tragischen oben erwähnten Ende ihres Sohnes Otto II., der hier begraben, auf bischöflichen Befehl aber wieder aus seinem Grabe hinausgeworfen wurde. Gräfin Bertha und Graf Otto I. fanden in dem selbst gegründeten Kloster ihre Ruhestätte, und noch in späteren Zeiten wurde am 31. Januar der Geburtstag der Gräfin Bertha gefeiert. Das Kloster und seine Kirche wurden dem h. Pantaleon geweiht. Nachdem Buchhorn an die Welfen gekommen war, übergab Herzog Welf IV. im Jahre 1090 das Kloster Buchhorn „cellam in Buchhorn in honorem S. Panthaleonis fabricatam cum ecclesia S. Andreae“ dem Kloster Weingarten, und der Abt von Weingarten setzte sofort einen Conventualen als Propst hin, der die

¹ Im März 1856 wurde bei der Hafenbaggerung eine 4½ Pfund schwere eiserne Kanonenkugel ausgegraben, welche wahrscheinlich aus der Zeit des Schwedenkrieges stammt. Sie wird von der k. Hafendirektion aufbewahrt.

Aufsicht über das Kloster führte und zugleich Pfarrer der Andreaskirche war. Eine Reihe von Zwistigkeiten und Widerspenstigkeiten der Pröpste und Pfarrer mit dem Abt von Weingarten führte im Jahr 1420 die Aufhebung des Klosters herbei. Dieser Aufhebung folgten andere Streitigkeiten der Pfarrer von Buchhorn und Hofen, und als die Pröpste sich der Abhängigkeit von Weingarten ganz zu entziehen versuchten, wurde 1594 auch die Propststelle aufgehoben. Die Verwaltung wurde von einem Klosterhofmeister, später Vogt genannt, geführt und die Pfarrei mit einem Weltgeistlichen besetzt. Als der Abt Wilibald von Weingarten im Jahr 1695 das Priorat in Feldkirch veräusserte, beschloss er in Hofen ein solches wieder zu errichten: es wurden daher, da die alten Klostergebäude mit der Pfarrkirche im Jahre 1634 von den Schweden verbrannt waren, vom Jahre 1695 an ein neues Kloster nebst Kirche, wie sie noch jetzt stehen, gebaut. Zwölf Klostergeistliche, zwei Brüder und ein Prior von Weingarten wurden dahin versetzt und aus der ehemaligen Propstei wurde das Priorat Hofen. Kloster und Kirche erhielten die heiligen Pantaleon, Andreas und andere Heilige zu Schutzpatronen. Der dazu gehörige Herrschaftsbezirk wurde das Amt Hofen oder die Vogtei Hofen genannt. Im Jahr 1802 kam Alles mit der Abtei Weingarten an den Fürsten von Nassau-Oranien, welcher 1804 die Besitzung an Oesterreich abtrat. Der Pressburger Friede im Jahr 1805 brachte es darauf an die Krone Württemberg. Als das Jahr 1810 den Besitz des Städtchens Buchhorn und seines Hafens hinzufügte, wurden Buchhorn und Hofen unter dem Namen „Stadt und Schloss Friedrichshafen“ zu einer Gemeinde vereinigt und somit dasjenige wieder verbunden, was in den ältesten Zeiten schon zusammengehört hatte. Die Erbauung der Neustadt, des sogenannten Corso, stellte die Verbindung auch örtlich her. Ueber die kirchlichen Verhältnisse Buchhorns und Hofens, über die politischen und ökonomischen Beziehungen der Propstei u. s. w. findet der Leser in der trefflichen „Beschreibung des Oberamts Tettnang“ von Memminger, das Nähere. Früher waren die beiden Kirchen zu Hofen und Buchhorn zahlreich mit Geistlichen gesegnet. Als z. B. im Jahr 1538 der Propst zu Hofen eine neue Organisation vornahm, befanden sich ausser ihm fünf Helfer an der Kirche zu Hofen und für drei wurde von dem Propst an der Filialkirche in Buchhorn die Besoldung festgesetzt. Ausser diesen Dreien hatte aber Buchhorn damals schon mehrere Pfründner oder Kaplane, die an neun verschiedenen Pfründen und Kaplaneien angestellt waren. Jetzt ist, Gott sey Dank, Alles auf den Bedarf und das gehörige Maas reducirt worden.

Wir beginnen nun die **Wanderung in der Umgegend**, und die Leser

werden sich überzeugen, dass es ausser Manzell, Berg und der Lochbrücke, welche vorzugsweise für die Besucher und Badegäste Friedrichshafens eine Anziehungskraft besitzen, noch eine Menge anderer Punkte gibt, welche zu einem Besuch und längeren Verweilen einladen.

Vom k. Sommerresidenzschlosse führt hart am Ufer, welches in den letzten Jahren von den Weststürmen sehr gelitten und an Land und an den schönsten Bäumen manche Einbusse erlebte, ein anmuthiger Fusspfad durch Wiesen und Gebüsch, an schattigen Badeplätzen vorüber, nach dem hart am See gelegenen Weiler **Seemoos**. Dieser Weg ist ein Lieblingsspaziergang der Königin, und daher vortrefflich unterhalten. Uralte Weiden beschatten Seemoos am Uferrande, Fischernetze trocknen in der Sonne und freundliche Gärtchen umgeben die Häuser des etwa 50 Einwohner zählenden Weilers. Von Seemoos nach **Manzell** schlängelt sich der Pfad durch ein schattiges Wäldchen, welches bis zur Stunde von der Axt, die ringsumher in den Wäldern wüthete, wenig gelitten hat. Manzell selbst fesselt durch seine stille anmuthige Lage, durch das schöne k. Privatgut und durch sein hohes, in die ersten Zeiten des Christenthums hinaufreichendes Alterthum. Das k. Gut bildet eine Schweizerei mit einem ausgezeichnet schönen, sorgfältig gepflegten Viehstande. König Wilhelm kaufte es 1837, vergrösserte es, und liess es anlegen, um in der Nähe der Sommerresidenz — die Entfernung beträgt $\frac{3}{4}$ Stunden — einen landwirthschaftlichen Betrieb, welcher der Gegend zum Muster dient, geniessen zu können. In dem Hauptgebäude, einem nach Berner Art aufgeführten Schweizerhause ist auf einfache Weise ein Absteigquartier für die k. Familie eingerichtet, welche hier nicht selten zuspricht, um an einem Glase frischer Milch oder an einem einfachen Frühstück sich zu erquicken. Der Viehstand besteht in der grossen dunkelbraunen Rigi-Race, welche hier sehr gut gedeiht: auf dem Gute wird vorzüglicher Käse in Schweizerart bereitet. Der Fremde findet im Pächterhause Milch, Brod und Käse auf Verlangen zu seiner Verfügung. In Manzell stand eine der ersten und ältesten christlichen Kirchen am Bodensee, welche im 9. Jahrhundert mit einem eigenen Priester versehen wurde, aber schon lange vorher der Sitz frommer Andacht war. Manzell, Mangenzell hat Namen und Ursprung von einer Zelle des h. Magnus, Mang (Magni cella, Majoris cella. Manun cella in Urkunden genannt), worin entweder ein Jünger des h. Mang oder der Heilige selbst, bei seinem Berufe das Christenthum zu verbreiten, sich aufhielt. Aehnlich hiess St. Gallen früherhin Gallenzell, und noch heute finden sich Dörfer mit Namen Siegmarszell, Bernhardszell, Brochenzell (Gebrochene Zelle) u. s. w. Der heil. Mang gilt für den Apostel des Algäus und

den Verbreiter des Christenthums in den oberen Illergegenden, wohin er sich vom Bodensee gewendet zu haben scheint: nach einigen war er ein Schüler des heil. Gall, der im Jahr 627 zu Arbon starb, nach andern lebte er von 698—775. Manzell erscheint sehr früh in Urkunden. Schenkungen und Besitzthum wechseln vielfach, und von 1216—1220 erscheinen sogar ein Heinrich und Hermann von Manzell. Im 30jährigen Kriege brannte ganz Manzell, mit Ausnahme der Kirche, nieder. Bis gegen das Ende des letzten Jahrhunderts fand zu Manzell, von Weissenau herüber, eine feierliche Procession, eine Art Blutritt, wie er noch jetzt in Weingarten gefeiert wird, statt: man nannte ihn den Magnusritt, bei welchem ein Geistlicher zu Pferde einige Tropfen des Blutes Christi umherführte. Aus den Händen des Klosters Weissenau kam Manzell an den Grafen von Sternberg, dann an Oesterreich und zuletzt an Württemberg.

Ein anmuthiger, von Obstbäumen eingefasster Weg führt in der Nähe des Sees, von Manzell nach dem katholischen Dorfe **Fischbach**, das eine gute, fruchtbare Lage besitzt, aber häufig vom Mühlbach überschwemmt wird. Wenige Minuten westlich von Fischbach befindet sich an der Lippach die badische Grenze. In der Nähe wird ein guter Thon gegraben, der in mehreren Ziegelhütten verarbeitet wird. Die Verschiffung dieser Ziegelwaaren (besonders in die Schweiz) gibt vielen Leuten Nahrung. Der Weg von Fischbach nach **Immenstaad**, dem ersten badischen Dorfe, ist einförmig und wird erst in der Nähe des Schlosses **Herschberg**, der freundlichen Residenz des im Februar 1856 verstorbenen Fürsten Constantin von Salm-Reifferscheidt-Krautheim, wieder anmuthig und interessant. Das Schloss steht erhöht in den vom Ufer des Sees aufsteigenden Weinbergen, hat eine sehr schöne Lage und eine herrliche Aussicht. Das Rittergut ist jedoch klein und umfasst nicht mehr als 12 Morgen Gärten und Weinberge. Früher wohnten hier die Herren von Hersberg oder Hessberg, welche es im Jahre 1621 an das Kloster Ochsenhausen verkauften, dessen Mönche gar oft hier angenehme, lustige Tage verlebt. Der Besitz ging durch manche Hände, bis er im Jahre 1839 von dem Fürsten Constantin von Salm-Krautheim (welcher seine Güter in Württemberg und Baden verkauft hatte) erworben ward, dessen gebildete, lebenswürdige Wittwe, eine geborne Prinzessin Hohenlohe-Bartenstein, ihn unter anderem mit trefflichen Gemälden — darunter besonders Werke des schweizerischen Malers Deschwanden — auszuschnücken verstand. Das am Fusse des Herschberges gelegene badische Kirchdorf **Immenstaad** ist gross und hat an 7 bis 800 Einwohner, es gewährt aber keineswegs den Eindruck eines wohlhabenden Dorfes.

Ein grosser Theil gehört dem Fürsten von Fürstenberg. Die Bewohner haben viel Lust und Liebe für Theaterspiele und führen unter grosser Theilnahme der ganzen benachbarten Gegend während des Karnevals Lustspiele und Possen aller Art auf.¹ In der Nähe Immenstaads liegt ein jetzt ziemlich unansehnliches Gebäude, das Schlösschen **Helmsdorf**, einst berühmt durch ein altes edles Geschlecht, welchem der Sänger Konrad von Helmsdorf angehörte, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte und sang. Er schrieb eine verloren gegangene Vergleichung des alten und neuen Testaments in Versen. Das Geschlecht der Edeln von Helmsdorf trug einst das Schenkenamt von Constanz, hatte Güter im Thurgau und starb mit Anna von H., einer Klosterfrau des Katharinenstifts bei Diessenhofen, im 17. Jahrhundert aus.

Nachmittagsausflüge von Friedrichshafen dehnen sich, falls man sich eines Wagens bedienen will, füglich bis zum Schlosse **Kirchberg** aus, welches der jetzige Grossherzog von Baden im Jahr 1853 zu einer anmuthigen Sommerresidenz einrichten und ausschmücken liess. Die Lage des Schlosses ist ausnehmend schön, der Garten anmuthig. Hart am See befindet sich ein lieblicher, schattiger Buchenwald, dessen äusserste, in den See auslaufende Spitze mit einem Lusthäuschen geziert ist. Der in der Nähe gebaute Wein ist gut und man thut wohl, ihn in dem freundlichen, mit einer recht guten Wirthschaft verbundenen Pachthofe zu prüfen. In Urkunden des 15. Jahrhunderts heisst Kirchberg Kiliberg und Kilchberg. Im Schlosse befinden sich Holzgemälde² (wahrscheinlich früher Altarflügel) mit Darstellungen aus dem Leben des heil. Antonius, z. B. einer Versuchung durch den Teufel in Gestalt schöner Weiber u. s. w. Man glaubt, dass ein Ulmer Meister, vielleicht Zeitblum, sie verfertigt. Der letzte Abt von Salem, Caspar Oechsle, starb zu Kirchberg. Der Volksglaube verlegt in diese Gegend allerhand Spuck und Schabernak.

An dem grossen Kirchdorfe **Hagnau** vorüber führt die Landstrasse in einem weiten Bogen nach Meersburg, während ein anmuthiger Fussweg hart am See in viel kürzerer Zeit dahinbringt. Hagnau (Wirthshaus zum Adler) hat ebenfalls an 700 Einwohner, von denen viele Fischerei treiben. Die am See gelegene Häuserreihe hat ein freundliches Ansehen, ist aber bei hohem Wasserstande mancher Gefahr ausgesetzt.³ Einst

¹ In der ganzen Gegend kommen noch viele alte Gebräuche und Lustbarkeiten vor.

² Einige, z. B. L. Reich (die Insel Mainau und der badische Bodensee) schreiben diese interessanten Gemälde dem Maler Martin Schaffner zu, welcher zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Ulm lebte.

³ Im Jahr 1830 wurde von Münsterlingen über den hartgefrorenen See ein Heiligenbild nach Hagnau gebracht, welches — uraltem Gebrauch gemäss — erst dann wieder zurückkehren darf, wenn der See abermals mit einer festen Eisdecke überzogen ist.

war Hagnau Besitzthum der Edeln von Ellerbach. Durch den Frieden von Pressburg kam es an Baden. An Zierlichkeit der Bauart, an Reinlichkeit, Farbenschmuck der Bekleidung u. s. w. können sich die wenigsten badischen Dörfer des Seekreises mit denen Württembergs und besonders Bayerns messen.

Von Fischbach nach Friedrichshafen zurückkehrend, nehmen wir den Weg über Spaltenstein, Schnetzenhausen, Raderach, Berg, in's Theuringer Thal nach Ailingen, Jettenhausen und Waggershausen, ein Ausflug, welcher dem Fussgänger viel mehr Genuss als dem Fahrennden darbietet.

Spaltenstein ist ein unbedeutender Weiler in anmuthiger Lage, von kleinen waldumsäumten Hügeln umgeben. Das nahe gelegene **Schnetzenhausen** ist ein sehr alter Ort, kommt schon in Urkunden des Jahres 808 vor, und hatte seine eigenen Edelleute, darunter einen Hermann von Schnetzenhausen. Die Kirche, welche 1754 neu gebaut wurde, liegt recht anmuthig. Ein hübscher Fussweg führt durch Wiesen und Wald nach **Berg**, während der Fahrweg über Raderach dahinbringt. **Unter-** und **Oberraderach** sind zwei, eine kleine halbe Stunde von einander entfernte Dörfer, ersteres ist württembergisch, letzteres badisch. Es gab Edelleute von Raderach oder Raderag, welche ihren Sitz zu Oberraderach hatten, wo auf einem Hügel noch jetzt die Spuren ihrer Burg vorhanden sind. Bei dem auf den Burgüberresten erbauten Bauernhause geniesst man eine weite Fernsicht. Die Herren von Raderach erscheinen oft in Urkunden des Klosters Weingarten, dessen Wohlthäter sie waren. Wir erreichen das auf sonniger und rebenumpflanzter Höhe daliegende **Berg**, mit seiner weithin sichtbaren, hellen und freundlich geschmückten Kirche. **Berg** ist der beliebteste Wallfahrtsort der Badegäste und Bewohner von Friedrichshafen, und die prachtvolle Aussicht, welche man bei der Kirche geniesst, gibt diesem Dörfchen ein vollkommenes Recht zu seiner Beliebtheit. Leider wurde die treffliche, durch die Güte von Speise und Trank berühmte Wirthschaft des Herrn Nesensohn, in nächster Nähe der Kirche, im vorigen Sommer wegen Kränklichkeit des Besitzers geschlossen, dagegen hat in Unter-Berg Herr Brugger eine neue kleine Wirthschaft erschlossen, und auf der Höhe eines Rebhügels ein solides Gerüst aufführen lassen, um die berühmte Aussicht von Ober-Berg (wo das bekannte grosse Bodenseepanorama von Obach aufgenommen wurde) zu ersetzen. **Berg** wetteifert mit dem Gebhardsberg, mit dem Hoyernberg und Heiligenberg und einigen andern Punkten um das Primat der Aussichtsberühmtheit: in Bezug auf Grösse und Umfang möchten wir **Berg** den Vorzug vor allen andern einräumen, dagegen schwächt die

weitere Entfernung der Alpen und der, wo nicht einförmige, doch weniger reiche und mannigfaltige Vorgrund den Eindruck des Bildes bei Vielen. Das Panorama erstreckt sich von den äussersten Ausläufern der Algäualpen über die Zugspitze und viele Alpen Tirols und Vorarlbergs hinaus nach den Bergen Graubündtens, zieht sich dann zum Sentis mit allen seinen Ausläufern, zu den sieben Kuhfirsten, zu den Eisbergen von Glarus, dem Glärnisch, Dödi, den Klariden, dem Scheerhorn, dem Urnerrothstock, dem Titlis, endlich im Süden zu den Alpen des Berner-Oberlandes, welche in ihrem ewigen Schneemantel oft noch leuchtend herüberschimmern, wenn alle andern schon in Nacht und Nebel daliegen, zum Finsteraarhorn, zu den Schreckhörnern, Wetterhörnern, zum Mönch, Eiger, zur Jungfrau und Blümlisalp. Im Vordergrund breitet sich der ganze Bodensee majestätisch vor den Blicken aus; viele hundert Dörfer, Thürme und Kapellen schimmern uns von seinen Ufergeländen entgegen, und wenden wir die Blicke nördlich, so liegt ein grosser Theil des frucht- und obstreichen Oberschwabens, mit einzelnen hervorragenden Punkten, z. B. die Waldburg, Bodnegg, das Schloss von Tettnang u. s. w. vor uns; in nordwestlicher Richtung schliessen die Höhenzüge des Gehrenbergs, des Höchsten u. s. w., welche die Verbindungen mit den Ausläufern des Schwarzwaldes und der Rauhenalp vermitteln, die Aussicht. Das Dorf Berg theilt sich von alten Zeiten her in vier Abtheilungen: Oberberg, Unterberg, Kestenbach und Grützel genannt. Kirche, Pfarrhaus und Schulhaus wurden in den letzten Jahren restaurirt, theilweise neu erbaut; der obengenannte Herr Nesensohn besitzt eine Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Bäckerei, Essigfabrik u. s. w. Die württembergische Königsfamilie pflegt den reizend gelegenen Ort sehr häufig mit ihrem Besuche zu beehren. Von einer früher hier gelegenen Burg, welche die Ritter von Kestenbach bewohnt haben sollen, ist keine Spur mehr vorhanden. Niemand versäume es von Berg aus das schöne **Theuringer Thal** zu besuchen. Der Weg schlängelt sich am rechten Ufer der Ach, an der **Rheinach-** und **Weilermühle** vorüber, durch schattigen Wald und zuweilen an steilen Abhängen des Baches aufwärts, bis man den Weiler **Untertheuringen**, und in wenigen Minuten das Pfarrdorf **Obertheuringen** erreicht. **Obertheuringen** hat eine schöne Lage an und auf einem Hügel, im Thale zwischen der Ach und dem Thaldorferbach. Um die Pfarrkirche, welche auf der Höhe des Hügel liegt, reihen sich die Häuser. Die Pfarrei ist eine der ältesten am Bodensee, und ihr Sprengel war früher einer der grössten. Der Name Theuringen, Thüringen, Duringen kommt schon in den ältesten St. Galler- und andern Urkunden vor. So z. B. schenkte im Jahr 753 der Bischof Sidonius

von Constanz dem k. Kammerboten und Grafen des Linzgaues Warin unter anderem Thuringen. Schon im 8. und 9. Jahrhundert war Theuringen ein Hauptort und die Gerichtsstätte einer ausgedehnten Mark, im Besitz eines Edlen Namens Mothar; später ging Theuringen durch sehr viele Hände; im Jahr 1135 finden wir die jetzt noch blühende Familie von Deuring als Freiherren von Theuringen im Besitze des Orts. Früher war Theuringen der Hauptort eines Landkapitels, welches 1812 aufgelöst wurde. Die Pfarrkirche ist wohl eine der ältesten Kirchen am Bodensee. Von Obertheuringen erreicht man in einer Viertelstunde den badi-schen Weiler **Stadel**, eine Poststation mit recht gutem Wirthshause. Von hier aus ist der Gehrenberg ebenso leicht wie von Markdorf aus zu be-steigen. Von Stadel führt der Weg links über Heppach nach Markdorf, rechts über Hefigkofen und Bavendorf nach Ravensburg. In einem engen, aber angenehmen Thälchen, eine Viertelstunde östlich von Hefig-kofen, liegt **Thaldorf**, mit einer hübschen Kirche, welche ein wohlge-lungenes Altarblatt von Brugger besitzt. Der Ort gehörte in älteren Zeiten den Grafen von Montfort. Ein hübscher Fussweg schlängelt sich durch ein Seitenthälchen über **Wammeratswatt** nach **Blankenried**, wo wir die Landstrasse, die sog. Kornstrasse, wieder erreichen, und über **Unter-Lottenweiler** durch freundliche Gegend, nach **Ober-** und **Unterailingen** gelangen. Diese beiden Dörfer sind sehr alt und kommen in Urkunden des 8. Jahrhunderts vor. In einer derselben, vom Jahr 774, wird Ailingen eine Villa publica genannt. Eine Villa publica bedeutete zu jener Zeit ein Dorf, welches freies Eigenthum seiner ebenfalls freien Bewohner war, eine Art von Reichsdorf, im Gegensatz zu einem herrschaftlichen Dorf. **Unterailingen** liegt in einer milden, fruchtbaren und obstreichen Gegend, und besitzt eine sehr alte Kirche; der untere Theil des Thurmes wird unter die sog. Heidenthürme gerechnet, weil die dicken Mauern desselben aus rohen Findlingsblöcken, wie z. B. an dem Hatzenthurm bei Wolpertsschwende bestehen. Von Unterailingen führt unter Obst-bäumen ein angenehmer Weg nach **Hirschlatt**, einem katholischen Kirch-dorfe mit einem Schlosse, welches von einem Revierförster bewohnt ist. Dieses Schloss war in alter Zeit der Sitz adeliger Vögte, später der Klostergeistlichen von Kreuzlingen. Das gute hier befindliche Wirths-haus wird von Friedrichshafen aus fleissig besucht. Die Umgegend ist reich an Waldungen, aber dennoch fruchtbar und hat bedeutende Obst-zucht. Ein anderer Weg führt von Unterailingen über **Ittenhausen** nach **Jettenhausen**, mit einer weithin sichtbaren Pfarrkirche, an deren Thurm sich das Montfortsche Wappen befindet. Der Ort liegt etwas feucht, hat aber dennoch eine sehr fruchtbare Umgebung. Der nächste Weg von

Friedrichshafen nach Berg führt durch Jettenhausen. In der Nähe liegt der Weiler **Waggershausen** mit vielbesuchter Wirthschaft, am sog. Riedbach, und von hier kann man über **Windhaag**, welches bei seiner erhöhten Lage eine herrliche Aussicht gewährt, nach Friedrichshafen zurückkehren, wohin von Unterailingen aus die sog. Kornstrasse über die **Trautenmühle** (mit gutem Wirthshause in der Nähe) direkt geleitet.

Ein anderer vielbesuchter Vergnügungsort der Friedrichshafener Gesellschaft ist die **Lochbrücke**; dahin führen mehrere Wege, über Löwenthal, St. Georgen auf der neuen, und auf der alten vielfach gekrümmten Landstrasse über Almannsweiler.¹ **Löwenthal** war früher ein Dominikaner-Frauenkloster. Betrachtet man den kreuz und quer zusammengestellten Häusercomplex genau, so ist der klösterliche Typus, obschon Mühlen und Fabriken sich des Raumes bemächtigt, nicht zu verkennen. An der Stelle des verschwundenen Klosters stand einst die Stammburg eines berühmten adeligen Geschlechts, die Burg Aistegen, zuletzt Löwenthal genannt; sie gehörte den Rittern von Aistegen, welche ausserdem noch Besitzer des grossen, schönen, 2000 Morgen umfassenden Seewaldes, sowie der Burg und Herrschaft Baumgarten, an der Schussen, unweit der heutigen Lochbrücke, waren. Ritter Dieto von Aistegen, am Hofe des Kaisers Friedrich I. wohl gelitten, heirathete im Jahr 1153 des Kaisers erste, von ihm geschiedene Gemahlin Adelheid, geb. Markgräfin von Vohburg. Im späteren Lebensalter des Dieto (1196) war die Burg Löwenthal der Aufenthalt frommer Schwestern, denen im Jahr 1250 Johann v. Löwenthal die Burg ganz überliess, nachdem er seine Gattin zur ersten Priorin des in den Dominikanerorden aufgenommenen Klosters gemacht hatte. Löwenthal empfing den etwas überschwenglichen Namen „Himmelswonne“. Mehrere Kaiser schützten und beschenkten das Kloster, der dreissigjährige Krieg zerstörte und verbrannte es aber. Später wieder hergestellt, kam es 1806 an die Krone Württemberg und wurde in demselben Jahre aufgehoben. Güter und Gebäude kamen in die Hände von Privaten. Die nächste Umgebung, aus Wiesen, Wald- und Obstgärten bestehend, bietet keine grossen Reize dar, doch dürfte Löwenthal, und wäre es auch nur um die Pfade zu wandeln, welche einst der Fuss der geschiedenen Kaiserin des berühmten Rothbarts (Barbarossa) berührte, immerhin einigen romantisch gestimmten Badegästen Trost und Unterhaltung gewähren; auch wird ganz in der Nähe zur Trautenmühle ein wohlschmeckender Kaffee gekocht und geschenkt. Ob die vielen Israeliten, welche den ebenso tapfern als romantischen Namen Löwenthal

¹ In dem Namen Almannsweiler will man die deutlichste Alemannenspur in dieser Gegend entdeckt haben.

führen, von den gleichnamigen Rittern, welche einst hier hausirten, abstammen, vermag ich nicht zu sagen. Man überschreitet eine kleine Holzbrücke, welche die Ach überspannt, durchkreuzt die Eisenbahn, welche sich in schnurgerader Linie bis Kehlen erstreckt, und gelangt in der Nähe einer kleinen Kapelle nach **St. Georgen**, einem kleinen, ganz in Obstgärten versteckten Weiler, von welchem in fast schnurgerader Linie die neue Landstrasse durch den Seewald an die Lochbrücke, und von hier nach Ravensburg oder Tettnang führt. Durch den Seewald, wo man an einzelnen wallartigen Erhöhungen die Spuren früherer Wasserhöhen des Bodensees erkennen will, führen mehrere Fusspfade an die Schussen. Wir erreichen das freundliche Wirthshaus zur **Lochbrücke**, mit guter, billiger und freundlicher Bedienung; der Wirth führt den Namen Gessler und wird überall scherzhafter Weise Herr Landvogt genannt. An Festtagen vereinigen sich hier die Bewohner Tettnangs und Friedrichshafens zu freundlicher Geselligkeit. Folgt man dem rechten Ufer der Schussen, so trifft man bei **Baumgarten** die schwachen Spuren der alten Burg gleichen Namens. Eine Brücke überspannt hier die Schussen, welche in vielen waldumsäumten Krümmungen, zwischen dem Seewald und Tettnangerwald, an Mariabronn und Eriskirch vorüber dem Bodensee zueilt, in welchen sie sich bei dem kleinen Weiler Schwedi, am Schwedenhölzchen (Erinnerungsnamen an den dreissigjährigen Krieg) ergiesst. **Mariabronn** entstand erst im 17. Jahrhundert und verdankt seine Entstehung einer klaren, nie versiegenden Quelle, welche bei der Kirche entspringt, und von dem neben ihr aufgestellten Muttergottesbilde, der Brunnen der Maria genannt wurde. Man wallfahrtete zu dieser Quelle, weil man ihr wunderthätige Kraft zuschrieb. Diess veranlasste häusliche Niederlassungen, welche die Grafen von Montfort begünstigten. Die Kirche zur heil. Maria wurde gleich dem Beneficiathause (jetzt Pfarrhause) 1752 erbaut. In diesem Hause starb der letzte regierende Graf von Montfort, Graf Franz Xaver, am 23. März 1780. Sein Grabstein steht in der Kirche, wo er begraben liegt. Das Einkommen dieses Grafen Xaver betrug 6000 fl. jährlich, welche er für Abtretung aller seiner Güter an Oesterreich erhielt. Der letzte Sprosse dieses mächtigen Geschlechts, dessen Name länger als 600 Jahre lang gegläntzt hatte, der ledige Bruder Xavers, Graf Anton (welcher 2000 fl. jährlich von Oesterreich erhielt), starb zu Tettnang 1787.¹ Von Mariabronn führt ein schöner Fusspfad durch den Tettnanger Wald über **Mückle** nach der Giessenbrücke. Bei dem Weiler **Schlatt**, wo sich mehrere

¹ Hiernach sind einige Angaben in Schwabs Bodensee, I. Abth. S. 290 zu berichtigen.

Landstrassen kreuzen, finden wir Spuren einer Schwedenschanze. Die Gegend ist sehr fruchtbar und man wandelt wie in einem Obstgarten dahin. Jenseits der Schussen, über welche eine bedeckte Brücke führt, liegt das Pfarrdorf **Eriskirch**, mit einer alten Kirche, dessen hoher Thurm weithin sichtbar ist. Eriskirch soll so viel bedeuten wie: erste Kirch, das Volk aber spricht: Erliskirch. Man erreicht von hier Langenargen, wenn man dem Laufe der Schussen bis Schwedi folgt und dann in der Nähe des Seeufers weiter wandelt, oder man folgt der Landstrasse über Schlatt. Beide Wege gewähren wegen der Aussichten und der überall sich offenbarenden grossen Fruchtbarkeit des Bodens hohen Genuss. Eine Viertelstunde vor Langenargen liegt am Saume eines Waldes der Meschenmoser'sche Bierkeller.

Langenargen, mit etwa 1200 grösstentheils katholischen Einwohnern, liegt in der obstreichen Ebene, am Ufer des Bodensees, zwischen der Mündung der Schussen und der Argen; es ist 3 Stunden von Lindau, 2 Stunden von Friedrichshafen und $2\frac{1}{4}$ Stunden von Tett nang entfernt, und war in den letzten Jahren sehr zahlreich von Badegästen besucht, welchen die geräuschvolleren Orte Lindau und Friedrichshafen nicht behagten. Die Badeeinrichtungen sind zweckmässig, an verschiedenen Punkten, und es fand namentlich die Einrichtung schirmbedeckter Karren grossen Beifall. In mehreren Privathäusern (z. B. bei dem Essigfabrikanten Wagner) finden 60 bis 70 Gäste hinlänglichen Raum; Wirthshäuser sind: Schiff, Krone, Löwe, Engel. Der Gasthof zum Schiff, neben dem neuerbauten Zollhause, ist wegen der herrlichen Aussicht von seinem Balkone sehr besucht, auch ist der Wirth, Herr Woher,¹ im Besitze mehrerer Gemälde, Münzen und anderer Raritäten, welche von den Montfort's herkommen. Sämmtliche Gasthöfe in Langenargen sind gut und billig; der Fremde versäume nicht, die am Ausflusse der Argen und der Schussen gefangenen Treischen kennen zu lernen, und dabei den guten Wein zu kosten, welcher in der Gegend von Oberdorf und der Giessenbrücke, an den südlichen Abhängen der Berge wächst. Im Jahr 1853 wurde in Langenargen von Schweizern aus Chur und Interlaken eine sehenswerthe Parketfabrik gegründet, welche aus allen inländischen Holzarten Parketböden, Tischplatten und Ornamente verfertigt, welche reichlichen Absatz nach Holland, Belgien, Deutschland und Italien finden. Alles wird mit Wasser getrieben, und 50 Menschen sind in der Fabrik beschäftigt, welche etwa 150 — 160 tausend Quadratfuss jährlich abgeliefert: der in derselben

¹ Der Vater des jetzigen Wirthes ging am 4. Februar 1830 über den zugefrorenen Bodensee von Langenargen nach Rorschach und kehrte von dort auf demselben Wege zurück. Ein Dokument bekräftigt dieses Wagestück.

angewendete Trocknungsprocess verdient alle Beachtung. Das in Kanälen abgeleitete Wasser der Argen nützt mehreren Mühlen in der Nähe. Malerisch und ausgezeichnet stellen sich die **Ruinen des Schlosses Montfort** dar: sie liegen auf einem Vorsprunge in den See, und gewähren einem Gärtner Wohnung, der auf den Trümmern einen kleinen Blumen-garten unterhält, aus welchem jeder Besucher mit einem zierlichen Bouquet beglückt wird. Früher lag das Schloss auf einer Insel, welche durch den Schutt der Abbruchsarbeiten mit dem Festlande verbunden wurde. Die kleine Gartenterrasse bildet einen der schönsten Aussichtspunkte am obern See: der Bodensee entfaltet sich in seiner grössten Breite, und ein umfassendes Panorama der Alpenkette erfreut die Blicke; man schaut tief ins Rheinthal hinein, erblickt die Thürme St. Gallens und die ausgezeichnetsten Punkte in der Umgebung dieser Stadt. Die Ruinen selbst offenbaren deutlich sehr verschiedene Zeitabschnitte, das verflossene Jahrhundert, das Mittelalter und die Zeit der römischen Herrschaft. Wahrscheinlich hatten die Römer an verschiedenen Punkten des Seeufers Wachthürme errichtet, welche mit anderen derartigen Thürmen im Lande korrespondirten. Zu verschiedenen Zeiten, nachdem die Grenze verlängert oder verkürzt wurde, entstanden solche Thürme an den erhöhten Ufern der Flüsse, und wenn es richtig ist, dass viele der früher genannten Schlösser, wie z. B. Summerau, Arnoldsburg, Hochburg, Lehnensburg u. s. w. auf römischen Grundmauern aufgeführt wurden, so darf man annehmen, die Argen sey weithinauf befestigt gewesen und habe eine Zeit lang die Grenze gebildet. Die kleine Insel, welche jetzt die Ruine trägt, führte den Namen „Argen“ und es sollen auf ihr früher zwei mächtige Thürme gestanden haben, welche man für Römerwerk hielt. Diese zerfielen und eine deutsche Burg trat an ihre Stelle, aber auch sie unterlag den Stürmen der Zeit, bis der reiche Graf Wilhelm von Montfort in den Jahren 1332—1345 wieder eine Burg erbaute, welche lange für eine bedeutende Veste galt. Im Jahr 1647 bemächtigten sich die Schweden der Veste, welche der kaiserliche Commandant feigerweise verlassen hatte (er wurde dafür zu Lindau enthauptet). Im Jahr 1720 liess Graf Anton von Montfort die Festungswerke abbrechen, das Schloss aber neu herstellen. Sein Nachfolger, der prachtliebende Graf Ernst, schuf nicht allein das Schloss, sondern ganz Langenargen zu einem reizenden Sitze um, verschleuderte aber dabei viel Geld mit Luxusbauten und Hoffesten; im Schlosse befand sich ein Zeughaus mit seltenen Rüstungen und Waffen, eine Gemäldegalerie und eine Sammlung seltener alter Münzen. Das Schloss stand unverseht bis zum Jahr 1810. Die königl. bayerische Verwaltung hatte es

im Jahr 1809 um die elende Summe von 2100 fl. an vier Ortsbürger auf den Abbruch verkauft, worauf die schnödeste Verwüstung des herrlichen Sitzes erfolgte. Argen ist einer der ältesten Orte am Bodensee und kommt schon in Urkunden des Jahres 773 vor: es gehörte zum Argengau, kam an die Grafen von Buchhorn und Bregenz, dann an den Pfalzgrafen Rudolph von Tübingen, und zuletzt an das Montfort'sche Haus allein, bei welchem es bis zu dessen Untergange blieb. Die in Urkunden vorkommenden Edeln von Argen oder Argun waren Dienstmänner des Pfalzgrafen Rudolph und sassen als Burgmänner auf der Burg. Im Jahr 1629 wüthete die Pest zu Langenargen und der Umgegend: nur das Schloss blieb verschont. Im Jahr 1783 kam Langenargen an Oesterreich, 1805 an Bayern und 1810 an Württemberg. Am 9. Mai 1800 wurde Langenargen von den Franzosen vom Bodensee aus beschossen, nachdem sie sieben Schiffe in Rorschach ausgerüstet hatten. Der Ort hiess früher einfach Argen und erhielt die Benennung Langenargen erst später, nachdem er sich wirklich eine halbe Stunde lang am Seegestade ausgedehnt hatte. Er war früher Hauptort der gleichnamigen Herrschaft, Sitz eines montfortischen, zuletzt österreichischen Obervogtei-amts, und abwechselnd mit Tettnang gräfliche Residenz. Bei einigen Schriftstellern kommt der Name *Argentaria* vor. Langenargen besitzt eine schöne Pfarrkirche, eine Kapelle, ein Spital, eine gute Schiffslände und ein neu errichtetes Zollverwaltungsgebäude. Der Platz, wo früher (1343) die Münze lag, heisst noch jetzt „im Münzhof.“ In Langenargen starb der Maler Andreas Brugger: das Oelgemälde am St. Martinsaltar zu Langenargen, die Deckengemälde in den Kirchen zu Rorschach, Tettnang, Gattgau u. s. w. sind seine Werke. Die physische Beschaffenheit der Einwohner scheint nicht die beste, Fieber, Kröpfe, Scropheln, ja selbst Blödsinn und Cretinismus kommen verhältnissmässig häufig vor. Die Fischer zu Langenargen gehören zu den thätigsten und geschicktesten am Bodensee. Leider sind die Postverbindungen Langenargens mit den umliegenden Orten nicht die besten: bei bewegtem See können oder wollen die Dampfschiffe nicht landen und für das Landen muss ausserdem ebenso wie für das Einsteigen, sobald man sich eines Boots dazu bedient, eine Abgabe von sechs Kreuzern bezahlt werden, wenn der betreffende Dampfer kein württembergischer ist.

Wir lernten früher die Argenthäler und die Mündungsstelle der Argen kennen, und wenden uns nun durch den schönen Tettnanger Wald, an dem früheren montfortischen Jägerhause **Thuniswald** vorüber nach der Oberamtsstadt **Tettnang**. Eine halbe Stunde vor Tettnang erreichen wir bei dem Austritt aus dem Walde den Weiler **Hagenbuchen**,

wo zu früheren Zeiten die Pauliner-Eremiten zu Argenhard in einem sog. Bruderhause ihren Sitz hatten. Rechts bleibt in hoher schöner Lage, fast ganz vom Wald umsäumt, der sog. **Schäferhof** mit ausgedehnten Ländereien, einer Käserei, Bräuerei und vielbesuchten Wirthschaft. Früher hiess der Ort **Ernstruhe**, vom Grafen Ernst von Montfort, der ihn im vorigen Jahrhundert anlegte. **Tettnang** hat etwa 1400 Einwohner und ist der Sitz eines Oberamts und Oberamtsgerichts, eines katholischen Dekanats, eines Kameralamts, eines Revierförsters und eines Postamts. Für die protestantischen Bewohner findet seit zwei Jahren im Schlosse zu verschiedenen Zeiten im Monat protestantischer Gottesdienst statt. Das Städtchen liegt am Rande einer in das Schussenthal abfallenden Fläche, in welche mehrere kleine Schluchten einmünden, welche von einigen für Buchten des im grauesten Alterthume bis hieher fluthenden Bodensees gehalten werden.

Früher war Tettnang der Hauptort der Montfort'schen Herrschaft Tettnang; es liegt in freundlicher fruchtbarer Gegend, und besitzt einige Reste von Gräben, Mauern und Thoren aus alter Zeit. Gute Gasthöfe sind: die Post, der Bär, das Kreuz. Das vorzüglichste Gebäude Tettnangs ist das **neue Schloss**, auf dem Vorsprunge einer Anhöhe liegend; es wurde 1708 — 1720 vom Grafen Anton von Montfort erbaut, brannte 1753 ab und wurde 1758 wieder hergestellt; jetzt ist es der Sitz der königl. Behörden; es ist in einem grossartigen Styl gebaut, eines der schönsten Schlösser in Oberschwaben, und trägt viele Spuren untergegangenen Glanzes. Sehenswerth sind die Schlosskapelle, die Gärten und die alten Grundmauern; das Herrlichste aber ist die Aussicht aus den Fenstern des Schlosses auf die grossen, bis an das Seeufer sich ausbreitenden Waldungen, auf die in vielen Krümmungen durch fruchtbares Gelände dahinfließende Schussen, sowie auf den See selbst und die ihn umgürtenden Alpen Vorarlbergs und der Schweiz. Noch zwei andere Gebäude, welche wahrscheinlich früher zu Festungswerken dienten, sind unter dem Namen „Schlösser“ vorhanden. Die **Pfarrkirche** befindet sich ausserhalb der Stadt; in ihr steht ein marmornes Monument des Grafen Anton von Montfort, welcher 1787 zu Tettnang in einem Privathause starb. Das Wappen der Stadt enthält einen laufenden Hund, und da in der Volkssprache ein solcher „Tette“ genannt wird, so will man daraus den Namen Tettnang herleiten. In der Nähe des Orts liegen St. Loretto, die St. Anna-Kapelle und der Spital zu St. Johann. Ausser der Pfarrkirche und der Schlosskapelle befinden sich zu Tettnang noch die St. Georgs-Kapelle, ehemals Hofkapelle, mit einem schönen Altar, ferner die St. Michaels-Kapelle. Tettnang ist, abgesehen von dem

vielleicht römischen Ursprunge seines Kastells ein alter Ort, und erscheint als Tetinanc schon in Urkunden des Jahres 882. Später war es der Hauptort der Montfort'schen Herrschaft Tett nang, und die Grafen liessen es nicht an Ertheilung von Rechten und Freiheiten aller Art fehlen. Als oppidum erscheint Tett nang schon im Jahr 1297, wo König Adolph dem Grafen Hugo von Montfort die Befugniss ertheilt, dass das „oppidum“ Tett nang nach den Gesetzen des oppidum Lindau regiert werde. Im Jahr 1578 befreiten die Brüder Georg und Hans von Montfort die Bürger von Tett nang von der Leibeigenschaft. Einen früheren glücklichen Wohlstand zerstörte der dreissigjährige Krieg. Im Jahr 1633 hausten drei schwedische Regimenter 33 Wochen in Tett nang, so dass im Jahr 1636 „Niemand mehr allda wohnen können, und der damalige Pfarrer Urban Lidel alle seine Pfarrkinder (deren er noch im Jahr 1633 über 2500 gehabt) bis auf 150 verloren, so theils Hunger theils durch den Feind und theils an der Pest gestorben, was noch vorhanden, das lebt ganz elendiglich, ohne Brod, ohne menschliche Speiss, ist ein solches Elend miseria miseriarum dass kein Mensch sagen kann.“ Auch an Feuersbrünsten, z. B. in den Jahren 1800, 1849, litt Tett nang grossen Schaden. Jetzt hat es sich ziemlich erholt: es scheint in dem hübsch gelegenen freundlichen Städtchen ein angenehmer geselliger Ton zu herrschen und könnte daher dasselbe anderen grösseren Orten am Bodensee als Muster dienen. Eine Anzahl humaner und gebildeter Beamten trägt nicht wenig zu dieser Annehmlichkeit bei. Besuchte Vergnügungsorte in der Nähe sind mehrere schön gelegene Bierkeller, und die auf der Höhe der Wangener Strasse gelegene Wirthschaft „zur schönen Aussicht“ genannt. Mit Meckenbeuern, der ersten Eisenbahnstation von Friedrichshafen aus, ferner mit Wangen finden regelmässige Postverbindungen von hier statt. Die direkte Postverbindung mit Lindau ist leider aufgehoben worden. Die südliche Umgebung Tett nangs lernten wir bereits kennen; in östlicher Richtung ist ein Ausflug über **Biggenmoos**, **Obereisenbach** und **Krumbach** nach **Bodnegg** sehr zu empfehlen, dessen hoch und schön gelegene Kirche schon aus weiter Ferne in die Augen fällt; zwei Hügel, welche scharf vorspringen, bieten eine umfassende Aussicht dar: auf dem einen derselben, den jetzt eine herrliche Eiche ziert, stand einst ein altes Schloss; um die freundliche Kirche gruppirt sich eine beträchtliche Anzahl von Gräbern. Die Häuser des Orts reihen sich um die beiden Hügelvorsprünge. Ein paar kleine Wirthshäuser laden zur Einkehr ein; eines derselben ist zugleich die Bäckerei.

Von Bodnegg führt ein überaus anmuthiger Weg, sowohl über Rosenharz als auch höher rechts durch Waldung nach **Siegmarshofen**,

und über **Grünkraut** nach Ravensburg. In **Rosenharz** befindet sich eine Brauerei mit einem vielbesuchten Wirthshause. Auf dem Rosenharzbrühl, ganz in der Nähe, stand eine Burg der Herren von Rosenharz, die im 14. und 15. Jahrhundert öfters vorkommen. Auch Siegmarshofen hatte in der Nähe ein Schloss der Herren von Siegmarshofen: von beiden Burgen ist jetzt nichts mehr sichtbar, und scheinen sich die adeligen Geschlechter dieser Gegend im spätern Mittelalter in der Stadt Ravensburg niedergelassen zu haben. Von Bodnegg und Rosenharz führt ein hübscher Weg bergauf, bergab über **Schwärzach** nach **Liebenau**, an der Landstrasse von Tettnang nach Ravensburg. Liebenau hat ein kleines Schloss mit einer geräumigen Kapelle zur heil. Theresia; im Schlösschen befand sich früher eine Bibliothek mit schätzbaren Handschriften und alten Drucken. Die Aussicht von den waldigen Hügeln rings umher ist schön. Früher stand hier eine alte, feste Burg, der Sitz der Ritter von Liebenau, eines Zweiges der Familie von Summerau. Später ging der Besitz durch viele Hände. In der Nähe Liebenaus liegen die freundlichen Dörfer **Gornhofen** und **Ober-Eschach**, letzteres ein sehr alter Ort, welcher im 13. Jahrhundert von den Herren von Löwenthal und den Grafen von Werdenberg-Heiligenberg an das Kloster Weissenau kam.

Die Eisenbahn von Friedrichshafen nach Ravensburg berührt als Station das Dorf **Unter-Meckenbeuern**, in freundlicher Lage und von schönen Obstgärten umgeben: ein sehr gutes Wirthshaus mit lebenswürdiger weiblicher Bedienung empfängt zahlreiche Besuche aus nah und fern. Links von Meckenbeuern liegt an der Schussen der alte Pfarrweiler **Brochenzell** mit einem Schlösschen, das ehemals der Familie von Humpiss gehörte, welche in der Pfarrkirche eine unterirdische, noch vorhandene Familiengruft besass. Brochenzell heisst in einer Urkunde des Klosters Löwenthal vom Jahr 1472: „zu der zerbrochenen Zelle“, und verdankt diesen Namen wahrscheinlich der zerstörten Wohnung eines Frommen, der in dieser Gegend das Christenthum predigte. Später ward der Ort mit seinen Umgebungen eine Besitzung des Klosters Weingarten, mit welchem es die späteren Schicksale theilte. Westlich von Brochenzell liegt in erhöhter Lage **Ettenkirch**: im Pfarrhofe befand sich (wenigstens noch vor 2 Jahren) eine hübsche, werthvolle, dem wackern Pfarrer Maier gehörige Gemäldesammlung. Ein geborner Ettenkircher, Namens Joseph Kapf, befindet sich gegenwärtig als Bildhauer zu Rom.

Betrachten wir die **geognostischen Verhältnisse** in den bisher geschilderten Gegenden, so finden wir den tertiären Sandstein, die Molasse, allgemein verbreitet. Im Argenthale und in den Seitenthälern geht sie

häufig in schroffen Abhängen und senkrechten Einschnitten zu Tage: sie eignet sich ebenso wie die hier gefundenen Tufsteine nicht sehr zu Bauten. Kiesgerölle liegt auf reinem Sand auf, kommt aber auch häufig mit Nagelfluh verbunden vor. Mergellager, Lehm- und Torflager sind häufig. Das Klima ist im ganzen genommen ein mildes zu nennen und der Fruchtbarkeit günstig. Der Gesundheitszustand der Bewohner lässt mit wenigen Ausnahmen nicht viel zu wünschen übrig: den kräftigsten Menschengeschlag findet man in den Gemeinden Ailingen, Ettenkirch, Theuringen und Thaldorf, den Gegensatz davon bilden Langenargen und einige im Schussenthal gelegene Gemeinden.

Wir erreichen das alterthümliche **Ravensburg** von Friedrichshafen aus in einer kleinen halben Stunde auf der Eisenbahn; bevor wir jedoch den Ort und seine Umgebung schildern, sey es uns erlaubt, über das öfterwähnte alte **Geschlecht der Grafen von Montfort** einige historische Bemerkungen zu machen (vgl. I. Abthl. S. 110 u. f.), ohne indessen tiefer in die weitläufige und verwickelte Geschichte¹ der Montforts einzudringen. Wie wir früher gesehen, ist der Ursprung derselben nicht in der Herrschaft und Grafschaft Tettwang, die man häufig Grafschaft Montfort nannte, sondern viel wahrscheinlicher in Hohen-Rhätien zu suchen. Aber auch dort umgeben Sagen und Fabeln ihre Thaten und ihre Wohnsitze, so dass es schwer hält, historischen Boden zu gewinnen. In älteren Zeiten war Rhätien wie Alemannien in verschiedene Gaugrafschaften getheilt, und man findet vom 8. bis 12. Jahrhundert eine Reihe rhätischer Gaugrafen in Urkunden und Schriften verzeichnet, aber vergebens forscht man nach einer sicheren Spur der Grafen von Montfort vor dem 12. Jahrhundert. In einer Tettwanger handschriftlichen Chronik, worin der Verfasser im Jahr 1525 auf Befehl der Grafen von Montfort die Genealogie dieses Hauses untersuchte, heisst es: „da find ich keinen ältern, denn Grafen Haugen von Montfort, der ein Herr zu Feldkirch gewesst und 1218 das Johanniterkloster daselbst gestiftet hat.“ Dagegen ist es erwiesen, dass die Nachkommen der Linz- und Argengaugrafen, die Grafen von Bregenz, auch Gaugrafen in Churrhätien, Herren des Landes waren, das später die Grafen von Montfort besaßen und selbst die Vogtei über das Bisthum Chur inne hatten. Vergl. v. Memmingers Beschreibung des Oberamts Tettwang, S. 90, wo die Beweise aus Urkunden geführt werden. Erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts findet man die erste unzweifelhafte Spur eines Grafen v. Montfort in

¹ Vgl. das treffliche Werk des Dr. v. Vanotti: Geschichte der Grafen von Montfort und von Werdenberg, ein Beitrag zur Geschichte Schwabens, Graubündens, Vorarlbergs und der Schweiz. Constanz 1845.

dem Grafen Hugo, welcher diejenigen Güter besitzt, welche die Grafen v. Bregenz vor ihm besaßen; dieser Hugo war der leibliche Bruder des Pfalzgrafen Rudolph von Tübingen: in den Besitz jener Güter gelangte er durch seine Gemahlin Elisabeth, eine geborene Gräfin von Bregenz, die Tochter Rudolphs, des letzten Grafen von Bregenz und Chur-Rhätien „ultima Brigantiae haeres“, wie die Urkunden des Klosters Mehrerau sie nennen. Dass er in mehreren Urkunden, auch in der Bebenhäuser Chronik, Graf von Bregenz und Pfalzgraf von Tübingen u. s. w. zugleich genannt wird, ändert die Sache um so weniger, da er nach dem Tode seines Bruders auch die Pfalzgrafschaft Tübingen erhielt: er scheint seinen Wohnsitz auf der alten Burg Montfort (wo vielleicht auch sein Schwiegervater, Graf Rudolph gewohnt) genommen zu haben, und hiess wie seine Nachkommen von dieser Burg Comes de Monteforti und nicht mehr Graf v. Bregenz; der lateinische Name Montfort kann in Rhätien, bei gemischter römischer und alemannischer Bevölkerung wenig befremden und darf auch kaum als ein Merkmal sehr entfernter (altrömischer) Abkunft der Grafen v. Montfort angesehen werden; er trat an die Stelle desjenigen von Bregenz, weil Bregenz aufgehört hatte die ordentliche Residenz zu seyn. Hugo und Elisabeth hinterliessen zwei Söhne, wovon der ältere Rudolph, der jüngere aber Hugo hiess. Rudolph erhielt die Tübingischen Güter und machte sich als Stifter des Klosters Bebenhausen bekannt, Hugo aber erhielt die mütterliche Erbschaft und pflanzte das Geschlecht der Grafen v. Montfort fort, das von nun an eine eigene Linie des pfalzgräflichen Hauses Tübingen bildet, übrigens das Wappen des Stammhauses, die rothe Fahne beibehielt. Urkunden und ein altes Gemälde, welches noch im Jahr 1644 im Schlosse Hohen-Bregenz zu sehen war, stellen diesen Pfalzgrafen Hugo III. als Ahnherrn und Anführer einer langen Reihe der Grafen v. Montfort dar.

Sehr bedeutend war der Besitz des neuen Hauses, welches zu den mächtigsten in diesen Gegenden heranwuchs: es war im Besitz der Graf- und Herrschaften Feldkirch, Werdenberg, Sargans, Sonnenberg, Bregenz, Rothenfels, Tettnang, Argen, Heiligenberg, Sigmaringen, Scheer u. s. w.; Theilungen, Uneinigkeit, Verschwendung schwächte das mächtige Geschlecht, welches sich nach und nach in viele Linien theilte, die sich untereinander befehdeten. Mit der Erbschaft von Bregenz erhielt der Pfalzgraf Hugo von Tübingen auch die Herrschaften Tettnang und Langenargen, welche somit montfortisch wurden, nachdem sie früher den Grafen des Linz- und Argengaues gehört. Durch Theilung wurde Bregenz früh vom Hauptstamme getrennt und der Besitz einer Nebenlinie; durch weitere Theilung in dieser Linie entstand dann die weitere Nebenlinie

Tettnang. In den Kämpfen des Grafen Wilhelm v. Montfort, Abtes von St. Gallen, gegen den Kaiser Rudolph I. (1284) erscheint Graf Rudolph von Montfort als „Graf v. Tettnang,“ welcher als der Stammvater der Tettnangischen Linie Montfort anzusehen ist. Ihm folgte sein Sohn Haug oder Hugo v. Tettnang und dann eine lange Reihe von Grafen v. Montfort-Tettnang. Diese Nebenlinie Tettnang erhielt sich unter allen am längsten. Freilich wurden im Laufe der Zeit Tettnang und Bregenz einigemale wieder vereinigt, nachdem aber 1375 die Grafschaft Feldkirch, 1523 die Grafschaft Bregenz an das Haus Oesterreich, und die Grafschaft Rothenfels 1566 an die Familie v. Königsegg verkauft waren, blieb nur noch die Herrschaft Montfort und Argen übrig, mit etwa 10,000 Einwohnern. So stand die Sache zu Anfang jenes Jahrhunderts. Die Besitzer von Tettnang nannten sich „Grafen zu Montfort, Herren zu Bregenz, zu Tettnang und Argen,“ nie aber Grafen v. Tettnang. Die Besitzung war reichsunmittelbar, und die Grafen hatten Sitz und Stimme in dem Grafenkollegium auf Kreis- und Reichstagen. Obgleich der Besitz der Grafen sehr geschmälert war, so stand dennoch das montfortische Haus bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts als eines der ersten in Schwaben da; dann aber eilte es durch Verschwendung und schlechten Haushalt rasch seinem Verderben entgegen. Die Aushilfe, welche Oesterreich 1755 mit 500,000 Gulden gewährte, reichte nicht aus, und als im Jahr 1768 die Schuldenmasse auf 1,150,000 Gulden angewachsen war, schritten die Grafen Franz Xaver und Anton zum Aeussersten und entschlugen sich ganz ihrer Besitzungen. In der am 13. August 1779 zu Tettnang hierüber ausgestellten Urkunde heisst es unter anderem: „weil denn unsere Bedrängnisse leider auf den höchsten Gipfel fast allen Elends und der Dürftigkeit gestiegen u. s. w.“ Wir haben oben den Tod der beiden letzten Grafen zu Mariabronn und Tettnang berührt, wenn man aber in mehreren Schriftstellern liest, dass beide Brüder in der höchsten Dürftigkeit gestorben, so bedarf dieses einer Berichtigung: der letzte Montfort — dieser Name hatte länger als 600 Jahre gegläntzt —, Graf Anton vermachte sein ganzes hinterlassenes Vermögen 13,999 Gulden durch Testament vom 24. November 1787 den Armen der Herrschaft Tettnang; der Fond beträgt jetzt etwa 15,000 Gulden. Ausser Oesterreich und Montfort hatten schon früh auch andere Herrschaften, Stifter, Klöster, Städte und adelige Geschlechter Besitz in den oben geschilderten Gegenden; als adelige Geschlechter finden wir die v. Liebenau, v. Löwenthal, v. Baumgarten, v. Ebersberg, v. Schomburg, v. Summerau, v. Theuring u. s. w.; viele von ihnen verschwanden schon sehr frühe.

Es scheint ungewiss, ob das Christenthum unter der Herrschaft der Römer am nordwestlichen Ufer des Bodensee's ebenso Eingang gefunden habe, wie zu Bregenz, Constanz, Arbon u. s. w.; jedenfalls aber unterdrückten die Alemannen dasselbe; erst die Urkunden des 8. Jahrhunderts bringen sichere Spuren von christlichen Einwohnern. Es mögen aber, insofern die Apostel Columban, Gallus u. s. w. zu Arbon schon 610 den christlichen Priester Willimar fanden und Constanz schon nach der Mitte des 6. Jahrhunderts Bischofssitz geworden war, immerhin vereinzelte christliche Gemeinden auch in den genannten Gegenden sich befunden haben. Die Namen Oberzell, Mannzell, Brochenzell deuten gleich vielen Urkunden auf alte geistliche Wohnsitze hin, die mit einem Bethaus oder Kirchlein verbunden waren. Klöster befanden sich mehrere an dieser Uferstrecke; die Reformation wurde durch das Auftreten der Grafen v. Montfort gegen dieselbe rasch unterdrückt: im Jahr 1564 erliess Graf Hugo v. Montfort ein eigenes Mandat, nach welchem alle seine Unterthanen entweder katholisch bleiben oder das Land räumen mussten.

Das reich bethürmte **Ravensburg** liegt in dem freundlichen, fruchtbaren Schussenthale, und hochprangend über der Stadt erhebt sich auf grünem Felsengrunde die alte Rauenspurc, die Wiege des ehrwürdigen Herrschergeschlechtes der Welfen. Reich an Naturschönheiten wie an geschichtlichen Erinnerungen ist die Umgebung von Ravensburg: grosse und weite Hochflächen mit erhebenden Aussichten wechseln mit bald idyllischen, bald romantischen Thälern, malerische Landschaften mit Burgen und Ruinen. Weingelände und Waldungen begrenzen das Schussenthal, und aus Wiesen und Obstgärten erhebt sich der städtische Markt Altdorf neben den prachtvollen Gebäuden der vormaligen Benediktiner-Abtei Weingarten. Darüber hinaus erscheint die Cistercienser-Nonnenabtei Baind am Saume des grossen Altdorferwaldes; in südlicher Richtung tauchen die neu erbauten Gebäude der ehemaligen Prämonstratenser-Abtei Weissenau, das Schloss zu Tettnang und die Friedrichshafener Gegend in aller Lieblichkeit und Anmuth hervor, und Ravensburg selbst, die alte Welfenstadt, ein treues Bild des mittelalterlichen Bürgerthums, mit vielen hohen Thürmen und starken Mauern erfreut das Auge. Doch bevor wir in die Umgegend hinaus schweifen, einige Worte über die Stadt selbst. Sie ist eine paritätische Oberamtstadt mit etwa 5000 Einwohnern, und besteht aus der eigentlichen Stadt und den drei Vorstädten Oehlschwang, Pfannenstiel und Heiligkreuz; die Mauern der Stadt sind mit mehreren Thürmen besetzt und mit Gräben umgeben, um welche angenehme, schattige Spaziergänge führen. Sowie die Lage Ravensburgs angenehm und äusserst

freundlich ist, so herrscht auch in der Stadt eine lobenswerthe, bürgerliche Geselligkeit. Geschmackvolle Gärten und Landhäuser, Weingärten, hübsche Waldungen, romantische Thaleinschnitte, Thürme, Burgen u. s. w. vereinigen sich zu einem schönen Landschaftsbilde. Die Eisenbahn und mehrere hier zusammenstossende Landstrassen beleben den Verkehr ausserordentlich und zahlreiche Fabriken erhoben sich in den letzten Jahren und scheinen fortdauernd sich vergrössern und vermehren zu wollen. Die besten Gasthöfe sind: die Post (Lamm), Kronprinz u. s. w. Die Stadt liegt ziemlich uneben, ist unregelmässig gehaut, hat aber dennoch ein gutes wohlhabendes Aussehen. Als öffentliche Gebäude sind zu nennen: die Liebfrauenkirche, die St. Jodok- oder Jos-Kirche, die evangelische Pfarrkirche ¹ (früher Kirche des Karmeliterklosters), das Rathhaus, das Kornhaus, das Schulhaus, der Spital, das Nonnenkloster, die Oberamtei u. s. w.; mehrere dieser Gebäude tragen ein sehr alterthümliches Aussehen. Unter den Thürmen der Stadt verdienen Erwähnung: der Mehlsack, hoch und am höchsten Saume der Stadt im 15. Jahrhundert zum Schutze gegen die Veitsburg erbaut. Den Namen führt er von der schlanken Form und weissen Farbe; ferner der Blasethurm neben dem Rathhause, im Jahr 1556 neu erbaut. Die **Kirchen** enthalten mehrere sehenswerthe Monumente, Altäre, Gemälde, Glasfenster u. s. w. Das Stadtwappen besteht in einem gemauerten Thore mit zwei Thürmen. Das Schul- und Gemeindewesen ist vortrefflich organisirt. Früher besass Ravensburg mehrere Klöster, darunter ein Karmeliterkloster, ein Kapuzinerkloster und ein Franziskaner-Nonnenkloster, welche 1806 aufgehoben wurden. Die nähere Geschichte derselben würde uns zu weit führen; wir verweisen auch hier auf die treffliche Oberamtsbeschreibung des Oberfinanzrath v. Memminger. An wohlthätigen Anstalten ² und Stiftungen besitzt Ravensburg eine nicht unbedeutende Anzahl. Der Ursprung des Heil.-Geistspitals geht in das 13. Jahrhundert: es besitzt jetzt ein bedeutendes Vermögen. Im Jahr 1408 stiftete Fr. Holbein ³ „zu Hülfe alter, verlebter, presthafter und auch anderer armer Leut“ das sogenannte Seelhaus. Für gesellige Unterhaltung ist durch ein Museum (im Gasthof zum Kronprinzen) durch Bälle und Concerte — in Ravensburg

¹ Hier wurden im vorigen Sommer einige schmachvoll übertünchte Frescobilder, wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, eine Gruppe heiliger Frauen darstellend, wieder aufgedeckt.

² Ein Spar- und Consumverein hat vortrefflichen Fortgang.

³ An Holbein erinnern zu Ravensburg Inschriften, Vermächtnisse, Häuser u. s. w. Auch das Wohnhaus der welfischen Ministerialenfamilie von Humpiss (an der Marktgasse) mit Wappen und Jahreszahl verdient Beachtung.

werden Musik und Gesang¹ gepflegt und hoch in Ehren gehalten — durch Schauspiele im Schauspielhause, durch Schützengesellschaften, landwirthschaftliche Feste, Jugendfeste und durch zahlreiche Gartenwirthschaften, Bierkeller u. s. w. reichlich gesorgt. Eine Lesegesellschaft befindet sich im Museum und öffentliche und Privatbibliotheken sind ebenfalls vorhanden. Der hier wohnende Graf Uexkull, ein guter Alterthumskenner, besitzt eine sehenswerthe kleine Sammlung werthvoller Gemälde von Raphael Urbino (?), Guido Reni, Procaccini u. s. w.; ferner mittelalterliche Waffen und Raritäten aller Art: seinen Bemühungen ist auch die Ausgrabung mehrerer alemannischer Grabhügel im Hasslach-Walde bei Ravensburg zu danken.

Auf einer aus Molasse und Nagelfluh gebildeten, über die Stadt sich erhebenden Anhöhe, der **Veitsberg** genannt, stand einst eine alte Burg Namens Ravensburg (rauhe Burg, nicht Grafenburg), deren Ursprung kein Lichtstrahl des Mittelalters erhellt: sie war Eigenthum des mächtigen Geschlechtes der Welfen, der alten Grafen von Altdorf und Ravensburg, und abwechselnd mit Altdorf Sitz derselben. Diese steile Bergecke, jetzt Schlossberg genannt, gewährt eine der weitesten und schönsten Aussichten über das Schussenthal, das Ufergelände des Bodensees, den See selbst und die entfernteren Schneeberge Vorarlbergs und der Schweiz. Den Namen Veitsberg hat er von einer Kapelle zu St. Veit. Er ist von dem Bergrücken, worauf St. Christina, eine der ältesten Pfarrstellen Oberschwabens, theilweise in Weinbergen versteckt liegt, durch einen unverkennbar künstlichen Einschnitt abgeschnitten. Es steht noch ein festes Thor, durch das man in den innern, von Mauern und Gebäuden umgebenen Raum gelangt. Die Veitskapelle wurde erst 1833 abgebrochen. Obschon Spuren römischer Niederlassungen in der Umgegend von Ravensburg nicht zu verkennen sind, so zeigt die alte Rauenspurc dennoch nichts was auf römischen Ursprung schliessen liesse, den einige ihr durchaus geben wollen. Es ist überhaupt in den Bodenseegegenden auffallend, dass grosse und unverwüstliche Bauüberreste allemal den Römern zugeschoben werden: wir haben mehrfach erwähnt, wie flüchtig und unsicher die römische Herrschaft am Bodenseeufers war, und sind viel mehr geneigt, einen grossen Theil sog. Römer- und Heidenthürme dem aufstrebenden Zeitalter der Karolinger einzuverleiben, wo die rohe Kraft anfang, sich für das Schöne zu veredeln und wo der Besitz ein sicherer und ruhmvoller geworden war. Auch die Stadt Ravensburg besitzt keine römischen Ueberreste. Mit der Welfenburg

¹ Um Pfingsten des Jahres 1855 wurde in Ravensburg das grosse schwäbische Sängerfest gefeiert; es war eines der glänzendsten Feste dieser Art.

waren mehrere Gebäude der Stadt durch unterirdische Gänge, wovon noch Spuren vorhanden, verbunden; ein Gürtel kleinerer Burgen umgab von mehreren Seiten die Stammburg, und alles deutet darauf hin, dass schon in ältester Zeit die militärische Wichtigkeit dieses Punktes recht wohl erkannt worden war. Von der Festigkeit und Sicherheit, welche diese Burg und die festummauerte Stadt den Welfen gewährte, liefert die Geschichte mannigfaltige Beweise: dahin brachte Welf III. den gefangenen Siegfried, Bischof von Augsburg (1088) in sichere Verwahrung, dahin Herzog Heinrich von Bayern seinen Feind, den Grafen Konrad v. Wolf-ratshausen (1125); dahin derselbe seine Gemahlin Gertrud, Kaiser Lothars Tochter (1127) u. s. w. Hier wurde auch Heinrich der Löwe, Heinrichs des Schwarzen Sohn, 1129 geboren. Obgleich mit der Stadt eng verbunden, blieb doch die Burg, davon getrennt, in unmittelbarem Besitze von Kaiser und Reich. Im Jahr 1647 ging sie in Flammen auf, und zwar durch die Bosheit zweier Taugenichtse; später wurde der Platz mit Zugehör (die Burg wurde nicht wieder aufgebaut) der Stadt Ravensburg in lehenbarer Eigenschaft überlassen und ging durch mehrere Hände. Eine kleine Sommerwirthschaft ist jetzt daselbst eingerichtet.

Am Fusse der alten Burg liessen sich theils Vasallen und Ministerialen, theils Leibeigene der Welfen nieder, deren Zahl sich mit der Macht der Welfen mehrte. Der Ort erhielt den Namen der Burg und war lange Filial des benachbarten alten Altdorfs. Bei den Fehden der Welfen, besonders als der Kampf derselben mit den Hohenstaufen (1126 — 1130) wüthete, scheint Ravensburg ummauert und eine Stadt geworden zu seyn. Wohlstand und Ansehen derselben vermehrten sich durch den Handel (Linnenhandel und Papierfabriken) mit Italien und durch manche Begünstigungen und Freiheiten, welche ihr die Welfen ertheilten. Auch die Hohenstaufen, welche nach dem Tode Welfs VI. in den Besitz der Welfischen Güter gelangt waren, z. B. Friedrich I. (im Schlosse bei Haslach), der unglückliche Konradin weilten gerne in Ravensburg und der Umgegend; sie hatten in der Stadt ihren Ammann oder Schult-heissen (Minister), welcher in ihrem Namen die Gerichtsbarkeit übte. Mit dem Verfall der Hohenstaufen hob sich die Macht Ravensburgs, welches sich unter den Stürmen des Zwischenreichs behauptete, ohne sich einem Herrn zu unterwerfen. Rudolph I. und Adolph bestätigten 1276 und 1288 ihre Freiheiten und Rechte. So war Ravensburg eine unmittelbare Reichsstadt geworden, deren Wohlstand sich hob: im Jahre 1350 fand eine grosse Erweiterung statt und sowohl einzelne reiche Bürger als die Stadt selbst machten schöne Erwerbungen, z. B. die Herrschaft Schmaleck, Bettenreute, Wolpertsschwende u. s. w., die aber

zum Theil wieder serloren giengen. Im Jahr 1500 gaben die Möttelin z. B. ihr steuerbares Vermögen auf 150,000 fl. an, Ravensburg hatte eine eigene Münzstätte, und mit dem Wohlstand im Innern wuchs das Ansehen nach Aussen, was sich bei verschiedenen Bündnissen mit andern Städten, der Schweiz, dem Bischof von Constanz u. s. w. bewährte. Der Ausgang des schmalkaldischen Bundes und die Verheerungen des dreissigjährigen Krieges zerstörten den Wohlstand. In Betreff dieser Kriegsereignisse und der besonderen, oft sehr interessanten Ereignisse der alten Stadt, verweise ich auf: Memmingers Beschreibung des Oberamts Ravensburg, S. 83 und 123. Im Jahr 1311 fand hier ein grosses Turnier statt, an welchem über 200 Fürsten, Grafen und Edelleute Antheil nahmen. Im Jahr 1428 gab es eine Judenverfolgung u. s. w. Der Reformation wendete sich vom Jahr 1540 — 1544 ein grosser Theil der Bürgerschaft zu, so sehr auch der Abt Blarer von Weingarten und der Graf Hugo v. Montfort sich widersetzten. Die Verfassung der Stadt hatte sich wie in Ulm und den andern Reichsstädten entwickelt und es gab zweierlei Einwohner: edle (Geschlechter, Bürger) und nicht-edle (gemeine); die Regierung und Verwaltung der Stadt war anfänglich in den Händen der Geschlechter, bis sich in den reichen Kaufleuten und den bedeutenderen Gewerbsleuten ein Mittelstand bildete, der eine dritte Klasse von Einwohnern ausmachte. So gab es also Geschlechter (Patrizier), Kaufleute (Honoratioren) und Zünfte, welche mit der Zeit grosse politische Bedeutung erhielten. Die Gesellschaft der Patrizier hiess: Gesellschaft zum Esel, führte einen Esel im Wappen und besass 1397 Statuten (Eselsbrief), deren Inhalt in Chroniken nachgelesen werden kann. Zu den bedeutenderen Geschlechtern älterer Zeit gehörten die Sirgen, die Ankenreute, Humpiss (oder Hundbiss), Gelderich, Möttelin, Gremlich, Tafinger, Volland u. s. w. Die Gesellschaft zum Esel löste sich erst 1818 ganz auf. Die Gesellschaft der Kaufleute und Honoratioren hiess die Gesellschaft zum Ballen. Die acht Zünfte hatten eben so viele Trinkstuben. Die anfänglich aristokratische Verfassung bekam mit der Zeit ein demokratisches Gepräge, welches Kaiser Karl V. (1551) auszumerzen versuchte. Nach dem Jahre 1649 stellte man mit den Evangelischen (die alten Geschlechter waren grösstentheils katholisch geblieben) eine gewisse Parität her, welche jedoch an dem wieder eingeführten aristokratischen System, zumal der Magistrat sich selbst wählte, wenig änderte. Durch den Frieden zu Luneville (1801) und den Separatvertrag zwischen Frankreich und Bayern u. s. w. kam Ravensburg an Bayern, und 1810 an die Krone Württemberg. Es blüht sichtlich empor und erfreut sich bereits eines glücklichen Wohlstandes.

Aus den freundlichen **Umgebungen der Stadt** verdient noch besonders erwähnt zu werden: die schattige, mit hohen Linden besetzte Kuppelau, mit einem Pavillon geziert und zu öffentlichen Festen, zu einer Schiessstätte u. s. w. bestimmt, ferner das Sennerbad in lieblicher Lage, mit einfacher Badeeinrichtung, freundlicher Bewirthung und herrlicher Aussicht, besonders auf die Stadt selbst; dann die Höll, ein enges, wildes Waldthal; St. Christina; ferner die Landstrasse nach Wangen, die mit vielen Fabriken und freundlichen Häusern in einem anmuthigen, in nordöstlicher Richtung sich aufwärts ziehenden Thale besetzt ist. Eine halbe Stunde von Ravensburg liegt in angenehmer Gegend, mitten im Schussenthal **Weissenau**, die vormalige Reichsabtei Prämonstratenser-Ordens, 1708—1724 erbaut, mit schönen grossartigen Klostergebäuden, Kirche, u. s. w. Die meisten Klostergebäude Weissenaus sind jetzt zu Fabriken und einer grossen Appreturanstalt benützt. Nach dem in St. Gallen vorhandenen Codex tradit. Weissenaugiensium hat das älteste Kloster schon 1118 seinen Anfang genommen; andere behaupten aber, es sey 1145 von dem Ritter Gebizo von Bisenburg oder Wisenburg gestiftet. Das Klosser zur weissen¹ Au empfing den Namen Augia minor (die Minderau) zum Unterschiede von Reichenau, welches Augia dives, und von Mehrerau, welches Augia major hiess. Das Kloster erfreute sich des Schutzes und Wohlwollens vieler Fürsten und Herrscher, und man berechnete die reinen Einkünfte desselben im Jahr 1802 auf 30,000 fl.; es besass 137 Dörfer, Weiler und Höfe. Die Reichsdeputationschlüsse von 1802 und 1803 hoben die Abtei auf und gaben sie nebst allen Besitzungen dem Grafen v. Sternberg-Manderscheid zur Entschädigung. 1806 wurde sie durch die rheinische Bundesakte Württemberg unterworfen. Ich übergehe die ferneren Schicksale der Weissenau, welche theilweise im Jahr 1814 wieder an Sternberg kam, bis Württemberg endlich 1835 den ganzen Besitz durch Kauf an sich brachte.

Der schönste und beliebteste Ausflug von Ravensburg ist derjenige auf die 2½ Stunden entfernte **Waldburg**. Man nehme den Weg über Albertshofen und Schlier und kehre durch das Laura-Thal oder über Ankenreute nach Weingarten und Altdorf zurück. In der „Post“ zu Ravensburg findet man zu jeder Stunde vortreffliches Fuhrwerk zu diesem Ausfluge. Der Weg zieht sich fast immer bergan, führt durch waldreiches, aber zugleich fruchtbares Hügelland und erfreut das Auge durch die stets wechselnden Fernsichten. In dem hoch gelegenen Dorfe **Schlier**, früher eine Besitzung des Klosters Weingarten, betreibt der

¹ Vielleicht rührt der Name auch von der weissen Kleidung der Norbertiner-Mönche her.

gegenwärtige Pfarrer mit Kunst und Eifer die Bienenzucht,¹ und erwirbt sich grosse Verdienste um die Ausbreitung derselben. Man erreicht über Sieberatsreute die dem Fürsten von Waldburg-Wolfegg-Waldsee gehörige, hoch und romantisch gelegene Waldburg, und erfreut sich in dem, unter dem Waldschlosse, in dem kleinen Dorfe Waldburg befindlichen guten (aber nicht sehr billigen) Wirthshause der freundlichsten Aufnahme. Ein bequemer, mit Rasensitzen versehener Fussweg führt von diesem Wirthshaus durch mehrere schöne Anlagen — in denen gar häufig festliche Versammlungen der Bewohner der Umgegend stattfinden — zum Schlosse empor, wo ein freundlicher Kastellan die Fremden empfängt und umherführt. Waldburg ist das Stammgut des fürstlich-waldburgischen Hauses. Der Fuss des Hügels, der das Schloss trägt, steht auf einer der höchsten Flächen Oberschwabens; darum ragt auch die Burg weithin aus den dunklen Tannenwäldern, von denen sie umgeben ist, hervor. Sie ist noch in baulichem, wenn auch nicht ganz wohnlichem Zustande erhalten und gewährt von ihren Zinnen eine der herrlichsten Aussichten. In dem alten Rittersaale hängen viele Gemälde und Bildnisse waldburgischer Ahnen, auch ein altes Gemälde, welches die Hinrichtung Konradins in Neapel darstellt, deren trauriger Zeuge ein Ritter von Waldburg war; ferner befinden sich viele alterthümliche Geräthschaften im Schlosse, welche das ritterliche Leben und Wesen des Mittelalters anschaulich darstellen. Auch eine Kapelle zur heil. Walpurgis ist daselbst und wird von dem Fürsten unterhalten. Die Aussicht auf der Zinne (2484 P. Fuss hoch) ist in der nächsten Umgebung ernst und düster und in dem weiteren Kreise gegen Norden, gegen den Bussen und die schwäbische Alp hin, welche man noch sieht, einförmig, wird aber desto lebendiger, grossartiger und erhebender auf der südlichen Seite, wo man den glänzenden Spiegel des Bodensees und die schneebedeckten Alpen bis zum Berner-Oberlande vor sich hat. Ein Sonnenaufgang auf der Waldburg gehört zu den schönsten, erhebendsten Genüssen, die man sich in diesen Gegenden verschaffen kann. Die Zeit der Erbauung der Burg ist unbekannt; wahrscheinlich war sie früher ein Jagdschloss und Sitz eines welfischen Oberst-Jägermeisters über den Altdorfer Forst, ein Amt, womit in alten Zeiten das waldburgische Haus

¹ Es wirkt in Oberschwaben ein Verein zur Hebung und grösseren Verbreitung der Bienenzucht. In systematischen Lehrkursen findet Belehrung über die Bienenzucht statt. Ein Bienenwärter thut urkundlich dar, wie 1081 Stände 37,000 Pfund Honig ergaben. Die Bienenfreunde von Oberschwaben wenden besondere Aufmerksamkeit auf Veredelung und Zucht der italienischen Königin mit ihrem Volke. Die italienischen Bienen sind viel produktiver als die bisher einheimischen.

bekleidet gewesen zu seyn scheint. So weit die Geschichte reicht, war die Burg im Besitze des waldburgischen Hauses, das sich davon nannte noch bevor es das Truchsessenamt bekleidete; sie kann daher als dessen Stammburg betrachtet werden, obgleich das Haus in den ältesten Zeiten sich auch von Tann, einer Burg bei Wolfegg, schrieb. Lange war sie der Sitz des waldburgischen Hauses, nachdem aber dasselbe viele andere Besitzungen erworben, hörte sie allmählig auf Residenzschloss zu seyn. Schon 1392 hatte der Truchsess Hans seinen Sitz zu Waldsee, und nach der Theilung in dem waldburgischen Hause (1429) war sie längere Zeit gemeinschaftliches Gut. Erst 1528 gelangte sie wieder in den Besitz der wolfeggschen Linie, und ist jetzt in dem alleinigen Besitze des Fürsten v. Wolfegg-Waldsee. Eine Geschichte des Waldburgischen Hauses von dem Domkapitular Dr. v. Vanotti findet sich in den Württembergischen Jahrbüchern, 1834, Heft I. und II. Vergl. G. Schwab, der Bodensee u. s. w. II. Abtheil. S. 156. Einer der berühmtesten Truchsessen der späteren Zeit war Georg III., der Gegner des Herzogs Ulrich von Württemberg, der Sieger im Bauernkriege, daher er den Zunamen „Bauernjörg“ erhielt. Wann die Familie der Truchsesse von Waldburg das kaiserliche Truchsessenamt erhalten, lässt sich nicht genau bestimmen; gewiss ist aber, dass sie es unter den Kaisern des hohenstaufischen Hauses, bei denen sie in grossen Ehren standen, bereits verwalteten. Die Linien, welche die Grafschaft Waldburg jetzt unter württembergischer Oberhoheit besitzen, sind: die wolfeggsche Linie Wolfegg-Wolfegg und Wolfegg-Waldsee, die zeilsche Linie: 1. Zeil-Zeil oder Zeil und Trauchburg; 2. Linie von Zeil-Wurzach (Residenz Wurzach).

Von der Waldburg führt uns der Rückweg entweder über **Ankenreute** auf der Wolfegger Strasse, an dem Stössler Weiher vorüber nach Weingarten und Altdorf, oder wir wandern von Schlier aus durch das romantische schattenreiche Laura-Thal dahin. Dieses wilde, enge Waldthal beginnt bei Schlier, wird von der Scherzach bewässert, welche hin und wieder kleine Wasserfälle bildet, und zieht sich unter dem Laub hochstämmiger Bäume fast $1\frac{1}{2}$ Stunden abwärts in die schönen Umgebungen Altdorfs, wo es in das Schussenthal einmündet. Ueberhaupt ist die Umgebung von Weingarten und Altdorf reich an Naturschönheiten, wie an geschichtlichen Erinnerungen. Weingarten gegenüber fällt der Schlossberg in die Augen, wo einst ein welfisches Schloss stand, welches das Hauptschloss der Welfen vor Erbauung der Rauenspurg gewesen seyn soll. Weiter hinauf, am Walde Haslach, stand die Haslachburg. In Urkunden ist von zwei andern Burgen in dieser Gegend die Rede, von denen die eine Reuti, die andere Wildeneck genannt wird; zwischen beiden

liegen noch im Thale die Trümmer des grossen Steins, an den sich eine Sage von dem wilden Ritter knüpft: ein Ritter von Wildeneck liebte unglücklich die Tochter eines benachbarten Ritters. Gunda gab einem Andern die Hand. Am Hochzeitstage raubt Wildeneck die Braut, zündet die Burg an, und ermordet den Bräutigam. Im Thale bei dem Stein rastet er mit ihr. Da entreisst Gunda ihm das Schwert und stürzt sich in dasselbe. Verfolgt von der Vehme und von seinem Gewissen irrt Wildeneck lange umher. In einer Gewitternacht führt ihn sein Weg wieder ins Laura-Thal an den Stein und er wird hier vom Blitz erschlagen.

Weingarten, vormalig unmittelbare Reichsabtei des Benediktinerordens, $\frac{3}{4}$ Stunden von Ravensburg an der Schussen, auf dem St. Martin-Berge, leitet seine Stiftung von einem Schüler des heil. Bonifacius, Alto, her. Das von den Hunnen zerstörte Kloster soll Welf II. hergestellt und mit Mönchen aus Altomünster besetzt haben. Das Kloster brannte 1053 ab, und im Jahr 1055 räumte Welf III. den Mönchen sein benachbartes Schloss ein, welches sie Weingarten nannten. Die Welfen begaben es mit Gütern und Freiheiten aller Art. Im dreissigjährigen Kriege wurde es zweimal erstürmt und hart mitgenommen. Später erholte es sich wieder so sehr, dass es nach einem Anschlag im Jahre 1802 ein Gebiet von 6 Quadratmeilen mit 11,000 Einwohnern und 100,000 Gulden Einkünften besass: es war das reichste Kloster in Schwaben. 1803 kam die Reichsabtei mit allen Rechten und Besitzungen an den Fürsten von Nassau-Oranien, und endlich nach vielen Streitigkeiten und Weitläufigkeiten 1810 an Württemberg. Jetzt ist es der Sitz eines der Waisenhäuser des Königreichs Württemberg und einer damit verbundenen Erziehungsanstalt. Von Altdorf führt eine schöne steinerne Treppe von 70 Stufen auf eine Terrasse mit herrlicher Aussicht auf das Schussenthal. Sämmtliche Gebäude gewähren einen fürstlichen Anblick und umfassen einen weiten Raum. Die Kirche ist eine der grössten und schönsten Kirchen im Lande, in Kreuzesform gebaut, 353 Fuss lang, 100 bis 150 Fuss breit und mit einer kupferbedeckten Kuppel geziert. Der Riss ist von dem württembergischen Architekten Frisoni, die Freskomalereien sind von Assam, die Statuen und Stukaturarbeiten von Carloni, Corbellini und Schmuzer. Sie ward in den Jahren 1715 — 1724 erbaut. Eine Hauptzierde dieser Kirche ist die Orgel, von J. Gabler aus Ravensburg, aus 76 Registern und 6666 Pfeifen bestehend, deren grösste zinnerne ein Weingartner Fuder Wein fassen soll. Als besondere Zierde hängt ein fein konstruirtes Glockenspiel in Form zweier grossen Weintrauben, das Sinnbild des ehemaligen Klosterwappens, an diesem Orgelwerke herab.

Sanft verschmelzen sich dessen melodische Töne in vollem Orgelspiele und bereiten dem lauschenden Ohre den herrlichsten Genuss. Die zweite Orgel im Chor dieser Kirche enthält 24 Register und 3333 Pfeifen. Die neue Ulmer Orgel übertrifft jedoch die Weingartner an Grösse und Umfang. Unter der alten Klosterkirche befand sich die Gruft der welfischen, sowie der Königsegg'schen Familie; in Folge des Abbruchs derselben wurden die Gebeine beider Familien herausgenommen und in die Gruft der neuen Kirche versetzt. Es würde jedoch zu weit führen, die Kirche und ihre Schätze bis in alle Einzelheiten zu schildern: ich verweise auf: Fr. Gutermanns „Alte Rauenspurc u. s. w.“ Stuttgart 1856, S. 73 ff. Das Stift besass mehrere Gelehrte von bedeutendem Ruf, z. B. den Abt Burkhard, welcher den Kaiser Friedrich I. auf Reisen begleitete, den Prälat Gerwig Blarer, den Prior Gerhard Hess, den Prior Georg Bucelin, welche 53 meist historische Werke geschrieben, den Abt Werner, den Verfasser des Chronicon Weingarten u. s. w. Die Abtei war reich an Handschriften, Gemälden, Büchern, Kostbarkeiten und Reliquien. Eine in Gold mit Edelsteinen gefasste Reliquie des Blutes Christi, welches König Heinrich III. von Mantua nach Deutschland gebracht haben soll, wird alljährlich in einer grossen Prozession, zu welcher viele Tausende zusammenströmen, umhergeführt. Diese Prozession führt den Namen: der Blutritt; ein junger Geistlicher trägt die Reliquie, hoch zu Rosse sitzend, in den Händen, und viele hundert berittene Landleute, Musikchöre aus der ganzen Umgegend und tausend andächtige Wallfahrer begleiten den Zug. Die Wallfahrt trägt den Charakter eines Volksfestes und es scheint mit derselben (am Tage nach Himmelfahrt) ein grosser Jahrmarkt in Altdorf verknüpft.

Altdorf, bei Weingarten, liegt in fruchtbarer, freundlicher Gegend, und bietet mit den schönen Klostergebäuden einen äusserst malerischen Anblick dar; die Scherzach durchrauscht den Ort, der einige recht gute Wirthshäuser und ein städtisches Ansehen hat; er zählt etwa 2500 Einwohner, und ist der Sitz eines Forstamts. Im Rathhause befindet sich ein altes Gemälde, das die Sage von der Geburt der 12 Welfen darstellt. Altdorf ist eine der ältesten Pfarreien Oberschwabens und war der Hauptort der alten welfischen Grafschaft Altdorf, später die Landvogtei genannt. Auf dem **Martinsberge** sass jenes mächtige Geschlecht, das unter dem Namen der Welfen einst eine so grosse Rolle in der Geschichte Deutschlands und Italiens spielte und noch jetzt die Throne von Grossbritannien, Hannover und Braunschweig einnimmt. Am Fusse der Martinsburg entstand der Flecken, von dem die alte Grafschaft und die alten Grafen von Altdorf ihren Namen führten. Die Verlegung des Wohn-

sitzes der Welfen nach Ravensburg hemmte das Emporblühen des Orts; auch scheint die Nähe des Klosters und dessen mächtiger Einfluss dem Flecken zur Erringung einer Selbständigkeit, eines grösseren Wohlstandes hinderlich gewesen zu seyn. Vergl. Gutermanns Schrift: „die alte Rauenspurc, das Stammschloss der Welfen, seine Umgebung und sein Geschlecht.“

Freunde alter Burgen und Ruinen können von Altdorf nach Niederbiegen wandern, von hier bis Mochenwangen die Eisenbahn benützen und bei **Wolpertschwende**¹ den uralten **Hatzenthurm** besuchen, welcher von vielen für römisches Alterthum gehalten wird, aber wahrscheinlich dem früheren Mittelalter angehört. Er ist viereckig, hat eine Höhe von 70 Fuss, 7 bis 8 Fuss dicke Mauern, ist hohl und besitzt keinen Eingang zu ebener Erde; er ist von grossen unbehauenen, jedoch an den Ecken bearbeiteten Steinblöcken von verschiedenen Gebirgsarten aufgeführt; bei dem Thurm stand eine Burg, deren Umwallung auf neueren Ursprung hindeutet. Bei **Fronhofen**, zwei Stunden südwestlich, steht ein ähnlicher Thurm; drei andere von gleicher Beschaffenheit, bei Dankertsweiler, Hassenweiler und Zusdorf sind leider jetzt abgebrochen und verschwunden. Man hält diese Thürme für römische Wachtthürme, welche zum Schutz einer Strasse gedient haben sollen: an die Reihe derselben, behauptet man, schlossen sich bei Aulendorf andere römische Werke an, so dass das Ganze, mit vielen andern jetzt spurlos verschwundenen Bauten in das Befestigungs- und Sicherheitssystem der Römer, wahrscheinlich zu einer Zeit, wo der Besitz schon schwankte, gehört haben könnte. Ein anderes Bauwerk, Heidenhäuschen oder Römerhalde genannt, zwischen Berg und Ravensburg ist ebenfalls gänzlich zerstört.

Von Ravensburg schlagen wir jetzt den Weg über **Bavendorf** und **Hefighofen** ins **Badische** nach **Markdorf** ein, welches am Fusse des **Gehrenberges** liegt, und besteigen denselben ohne grosse Mühe. Die Aussicht ist eine schöne, weit umfassende, gleicht der früher bei Berg geschilderten, kann sich aber keineswegs mit der prachtvollen Fernsicht messen, die sich von der Schlossaltane Heiligenbergs, wohin wir bald gelangen,

¹ Nahe bei Wolpertschwende (mit gutem Wirthshause) befindet sich eine uralte, im byzantinischen Styl erbaute Kapelle, mit einer Quelle in der Mitte (Gangolfskapelle). In diesem Gangolfsbrunnen ward ein altes eisernes Kreuz mit der Jahreszahl 1281 gefunden. Der Ort hatte seine eigenen Edelleute. Schöne Aussicht von der Höhe.

den überraschten Blicken darbietet. Früher war auf dem Gehrenberge eine Wallfahrtskirche mit einer Eremitage und einem Jägerhause. Die Höfe Gehrenberg und Allerheiligen dienen als gute Ruhepunkte.

Markdorf liegt in der Mitte zwischen Friedrichshafen, Meersburg und Ravensburg, und hat etwa 1500 Einwohner. Die Lage ist schön, der Boden sehr fruchtbar und Wiesen wechseln mit Obstgärten, Rebengeländen, Getreidefeldern und Waldungen, an welchen der hinter dem Orte sich erhebende Gehrenberg, der das Städtchen besonders gegen Nordwinde schützt, reich ist; eine schöne Aussicht genießt man bei dem oberen Thore, in der Nähe einer freundlichen Kirche. Der Gasthof „zum Ochsen“ scheint der beste des Orts zu seyn. Markdorf hatte einst seinen eigenen Adel, die Ritter von Markdorf, von denen mehrere Marschälle der Hohenstaufen waren. Bischof Johann IV. von Constanz wurde vom Kaiser Karl IV. mit diesem dem Reiche heimgefallenen Lehen beschenkt und nahm von Burg und Stadt Markdorf Besitz; dadurch aber reizte er den Adel und besonders den Ritter Konrad von Homburg, der das Schloss Gottlieben zerstörte, den Bischof überfiel und ermordete (1356) und Markdorf in Besitz nahm. Die Stadt erlebte manche trübe Schicksale, besonders im dreissigjährigen Kriege, wo kein Tropfen Wein mehr im Orte war und die Glocken aus den Thürmen verkauft wurden. Früher besass Markdorf ein Kollegiatstift, ein Franziskanerinnenkloster und Kapuzinerkloster. Diese sind nun aufgehoben und zu andern Zwecken bestimmt. In der Nähe Markdorfs, auf dem Wege nach Meersburg liegt das Dorf **Ittendorf**, mit einem hübschen, hochgelegenen Schlosse, 1672 erbaut; auch hier wohnten eigene Edle, welche im 14. Jahrhundert ausstarben. Das Dorf kam in verschiedene, geistliche und weltliche Hände; von Weingarten an das Hochstift Constanz und zuletzt an Baden.

Der nächste Weg von Markdorf nach Heiligenberg führt über Bermatingen und Neufrach — in Bermatingen sind im Jahre 1840, bei Grabung eines Bierkellers höhlenartige Vertiefungen, ähnlich denjenigen bei Ueberlingen aufgefunden¹ — durch eine reiche und fruchtbare, aber dennoch etwas einförmige Gegend, der weitere aber schönere Weg bringt uns zuerst über Ittendorf und Stetten an den Punkt, wo sich die Strasse von Friedrichshafen nach Meersburg mit derjenigen von Ravensburg

¹ Vgl. die kleine Schrift von Pfarrer Eitenbenz: die Höhlen zu Bermatingen Herr E. erklärt dieselben für Zufluchtsstätten verfolgter Christen zur geheimen Feier der Gebräuche und des Gottesdienstes. Bermatingen war die erste Pfarrei dieser Gegend und im Jahr 779 eine Besitzung des Klosters St. Gallen. Derselbe Herr Eitenbenz entdeckte und beschrieb auch eine römische Niederlassung bei Messkirch.

vereinigt, dann an dem hübsch gelegenen Wirthshause „zum Frieden“ vorüber, nach dem von Weinbergen halb umgebenen alterthümlichen Meersburg, und von hier über Mühlhofen und Salem nach Heiligenberg.

Der Standpunkt von **Meersburg**, sagt G. Schwab, zeichnet sich durch die Nähe der hier noch deutlich mit Münster, Thürmen und Giebeln schimmernden Stadt Constanz, und durch den Anblick, den das seltsame Felsenest des Städtchens Meersburg selbst darbietet, eigenthümlich aus. Diese kleine Stadt erscheint eigentlich nur als ein Anhängsel der, auf einem mächtigen Felsen aufgethürmten, gebäudereichen, bishümlichen, älteren Hofburg, die von Gräben umgeben ist, welche Felsenrisse bilden, und zu welcher der Zugang auf einer schmalen Brücke über den Abgrund führt. Der älteste Theil dieses Schlosses, welches seit 1838 der Ruhesitz des hochverdienten, im Jahre 1855 gestorbenen Freiherrn v. Lassberg war, scheint ein hohes, viereckiges, thurmähnliches Gebäude zu seyn, das aber ganz eingebaut ist, so dass nur der Giebel hervorragt. Die ersten Grundmauern dieses Schlosses sollen von Karl Martell herrühren und an einem der Thürme waren die, freilich vieldeutigen Buchstaben C. M. befindlich. Eine tiefe Kluft zwischen dem alten und dem viel neueren Schlosse, durch welche sich ein gepflasterter Fusssteig in die untere Stadt hinabzieht, und in welcher Mahlmühlen erbaut sind, entstand im Jahr 1334, da Bischof Nikolaus, aus dem Sängergeschlechte von Kenzingen, mit Graf Rudolph von Hohenberg und Kaiser Ludwig dem Baier in Fehde gerieth. Der Bischof liess 400 Bergknappen kommen und den Felsen zwischen dem alten Schlosse und der obern Stadt bis auf die gegenwärtige Tiefe abschroten, um seiner Burg mehr Festigkeit zu geben. In den feuerfesten Gewölben der alten Dagobertsburg (dem alten Archive der Bischöfe) bewahrte Herr v. Lassberg die schätzbarsten klassischen und altdutschen Manuscripte,¹ eine auserlesene Bibliothek, herrliche Glasgemälde, altdutsche und altitalienische Bilder und viele andere Seltenheiten, welche nach seinem Tode theils nach dem fürstlich fürstenbergischen Schlosse Heiligenberg, theils nach dem Schlosse zu Hüfingen versetzt wurden. — Das neue Schloss thront auf einer ansteigenden Terrasse in imposanter Lage; es wurde 1750 vom Bischof Anton in grossem Styl durch den Baudirektor Baginato erbaut, welcher auch das Schloss Mainau und das Kornhaus zu Rorschach erbaute. Im zweiten Stock befindet sich eine prachtvolle Zimmerreihe, das Getäfel von Eichenholz mit Gold, und an den Wänden Gobelins mit Jagden und idyllischen Vorstellungen. Herrlich ist die

¹ Ein Katalog der hauptsächlichsten Handschriften dieser Sammlung findet sich in G. Schwabs Bodensee, im Anhang zur II. Abtheilung.

Aussicht aus den Fenstern des Schlosses: die Blicke schweifen über den herrlichen See von der Kathedrale von Constanz bis zu den waldigen Felsen-ufeln von Bregenz: dazwischen erheben sich in sanft ansteigenden Linien die Vorlande der Schweiz und dahinter ihre schneeigen Berghäupter. Dieselbe prachtvolle Aussicht gewährt das ehemalige bischöfliche Seminar ad St. Carolum Borromaeum, in neuerer Zeit der Sitz eines katholischen Schullehrerseminars, mit schöner Kirche und grossem Garten. Das weithin sichtbare Glänzen der grossen Treibhausfenster in diesem Garten erzeugte in der Schweiz die sprüchwörtliche Redensart: es glänzt wie Meersburg. Unter den zum Theil sehr alten Gebäuden Meersburgs sind sehenswerth: das Rathhaus mit einem hellen, geräumigen Saal, der sogen. Schussenriederhof, das Dominikaner-Frauenkloster, jetzt ein Bräuhaus, der Kapitelhof (jetzt Gasthof zum Schiff), die Kirche in der Unterstadt, die Kapelle auf dem Gottesacker, wo sich die Gräber des Dr. Messmer (des bekannten Magnetiseurs), des Herrn v. Lassberg, der Dichterin Annette Droste von Hülshoff u. s. w. befinden, ferner das uralte Getreidehaus (Gredhaus), das den Durchgang zum See bildet, die alterthümlichen Thore der Stadt mit vielen geschichtlichen Erinnerungen, die St. Nikolaus-Kapelle mit einem schönen altdeutschen Altar u. s. w. Kein Fremder versäume in Meersburg einen Besuch der herrschaftlichen **Weinkeller**: er wird sich von der Güte der hier wachsenden, neuerdings sehr veredelten Weine überzeugen und von der Billigkeit der geforderten Verkaufspreise — im Verhältniss zu den Gasthofpreisen des „Meersburgers“ — überrascht werden. Die grossen schönen Gewölbe und die kolossalen Fässer sind gleichfalls bemerkenswerth. Gute Wirthshäuser sind: Schiff, Bär (alterthümliches Gebäude, worin längere Zeit die sog. Gesellschaft der Hundertundeinser ihren Sitz hatte), Löwe u. s. w. In neuerer Zeit wurden zweckmässige Hafenbauten errichtet, eine Badeanstalt u. s. w. Der berühmte Karl Theodor v. Dalberg (nachher Fürst Primas von Deutschland und Grossherzog von Frankfurt) war der letzte Bischof, welcher in Meersburg residirte. Als berühmte Männer, die in Meersburg geboren wurden oder lebten, sind ferner zu nennen der Schriftsteller J. B. Kolb, der Bischof Max v. Roth u. A.

Der eigentliche **Ursprung der Stadt Meersburg**¹ ruht in grauem Dunkel. Offenbar entstand die untere Stadt unter dem Schutze der Burg, als Stapelplatz von Fischern und Schiffen, während der obere jüngere Theil den Dienstmannen und Beamten der hier wohnenden Constanzischen Bischöfe sein Emporkommen verdankt. Auf der alten

¹ Der Name Meersburg, Burg am Meer, wird von Einigen von dem altdeutschen Worte **Meere**, **Lände**, **Landungsplatz** abgeleitet; falsch ist die Schreibart **Mörsburg**.

Burg sollen einst die Gaugrafen von Rordorf (925 — 930) gewohnt haben, um im Namen des Kaisers die Ueberfahrt über den See zu schirmen. Friedrich II. besuchte im Jahr 1213, nach seiner Einweihung zu Mainz, Constanz und Meersburg. Schon früh diente die Veste den geistlichen Herren als Zufluchtsort, z. B. im Jahr 1334, wo Bischof Nicolaus von Kenzingen gegen den Grafen von Hohenberg und den Kaiser Ludwig das Schloss besetzt hielt und eine harte Belagerung glücklich aushielt. Vergl. G. Schwab's Bodensee, 1 Abth. S. 176 u. ff. Weniger glücklich war einer der nachfolgenden Bischöfe, Heinrich v. Höwen, der von den Bewohnern Meersburgs zur Flucht gezwungen wurde. In die Reichsacht erklärt mussten sie aber Stadt und Schloss ihrem Landesherrn wiederum zurückgeben. Grosse Drangsale brachte der dreissigjährige Krieg. Im Jahre 1650 raffte die Pest viele Menschen hinweg, doch hatte Meersburg durch den Hofhalt der Bischöfe, durch ergiebigen Grundbesitz und lebhaften Getreidehandel fortwährend grosse Hülfquellen. Im Jahr 1777 besuchte Kaiser Joseph die Stadt. Die grösste Einbusse erlitt es durch die Verlegung der bischöflichen Residenz. Noch leben alte bischöfliche Diener in Meersburg, welche viel von den vergangenen Tagen des Glanzes und der Pracht zu erzählen wissen: die Bischöfe und Kardinäle von Roth standen in hohem Ansehen und beförderten Kunst und Wissenschaft. Von Volksfesten, öffentlichen Spielen und Belustigungen aus bischöflicher Zeit sind noch manche Spuren, besonders auf dem Lande, übrig geblieben. Meersburg ist der Sitz mehrerer Behörden und hat etwa 1500 Einwohner. Der Aufenthalt in Meersburg ist ein angenehmer (besonders in dem schön gelegenen Gasthof zum Schiff) für diejenigen, welche dem Geräusch grösserer Badeorte am Seeufer entfliehen wollen. Mit allen Uferorten finden vermittelt der Dampfschiffe Verbindungen statt; landeinwärts gehen Posten nach Ravensburg, Heiligenberg u. s. w.

Ein reizender Uferweg führt am Saume eines Waldes entlang nach **Unteruhldingen**, welches einst einen guten Kornmarkt besass und daher mit einem grossen Kornhause geziert ist. In der Nähe sind die „Knabenlöcher,“ auf bergmännische Weise in den Sandstein getriebene Gänge, in welchen, der Sage nach, Goldsand gefunden und in dem Goldhäusle bei der Heinrichsquelle zu Heiligenberg geschmolzen wurde. Die Gegend um **Seefeld**, **Ober-** und **Unteruhldingen** erinnert mit den flachen Ufern und verpfälhten Landungsplätzen an Bilder der niederländischen Schule. Die Strasse von hier nach Salem führt bis Mühlhofen an der Ach aufwärts, die bei Seefeld in den Bodensee fällt. Bei **Oberuhldingen** befinden sich auf dem „Schlossberg“ Spuren einer Burg, welche einem Ritter von Oberriedern gehört haben soll, der arg in der Gegend hauste

und dafür gelegentlich geistern muss. Bei Mülhofen trifft die von Meersburg über Daisendorf, durch schöne Waldung nach Salem führende Strasse mit unserem Wege zusammen. Wir erreichen in einer parkähnlichen Gegend, wo jedoch jeder Anblick des Bodensees verschwunden ist, am **Killenweiher** das eigenthümlich gelegene **Killiberg**, ein ehemals salemsches Gut mit Jägerhaus und Kapelle, auf einem Bühel mitten in dem grossen, waldumkränzten Weiher, dessen Uferrand ebenfalls mit allerhand schauerlichen Sagen verknüpft ist, so dass noch heut zu Tage der Bauer hier nicht gerne in der Dunkelheit wandert. Bei **Mimmenhausen**, im grünen Linzgau, in herrlicher fruchtreicher Ebene erscheint vor unsern Blicken das ehemalige Reichsstift **Salem** und von luftiger Höhe winken uns die weissen Giebel des fürstenbergischen Schlosses Heiligenberg. Bodensee und Alpen sind verschwunden, und überall tritt wohlbetriebene Landwirthschaft uns entgegen; die Bewirthschaftung der markgräflichen Domänen Salem wird auf uneigennützig Weise im Sinne einer Musterwirthschaft für die Umgebung, welche daraus wesentliche Vorthelle zieht, behandelt.

Zu den umfangreichen Gebäulichkeiten des ehemaligen Reichsstifts **Salem** führen drei Thore. Der Baustyl des Ganzen ist der des 17. Jahrhunderts, mit Ausnahme des Münsters und der Vorrathshäuser, welche älter sind. Ein Theil der Gebäude dient als Sitz eines grossherzoglichen Bezirksamts, des markgräflichen Rentamts, einer Schule, eines Wirthshauses. Der Ort war einst ein Weiler und ein Besitzthum des Ritters Guntram von Adelsreuthe, der es dem Cisterzienserorden schenkte (1134). Dieser sandte Mönche dahin, die ihren Gefährten Frowin zum ersten Abte wählten. Der Erzbischof Eberhard II. von Salzburg beschenkte sie reichlich, wesshalb sie auch das salzburgische Wappen führten. Sie wurde bald eine der reichsten und angesehensten Abteien Schwabens, welche Päpste und Kaiser mit grossen Privilegien versahen. Salem besass 58 Dörfer, viele Weiler und einzelne Höfe, und mehrere Schaffnereien. Der Klosterbau, unter Abt Stephan, 1700 aufgeführt, ist zum Sommeraufenthalte der Markgrafen wohnlich und geschmackvoll eingerichtet; es besitzt eine ausserordentlich grosse Menge von Zimmern, Treppen, Höfen, Gärten und Gängen, so dass es ohne Führer schwer halten würde sich zurecht zu finden. Die Bibliothek und andere werthvolle Sammlungen u. s. w. kamen nach Heidelberg und Freiburg, aber dennoch befinden sich im Schlosse viele Gemälde, Antiquitäten und Raritäten, darunter auch zwei sehr alte Bilder (auf Goldgrund) der ersten Stammhäupter der Familie v. Badmann.¹ Den grossen Kaisersaal, im Roccocogeschmack,

¹ Es sind die Originale des im Schlosse Bodmann befindlichen Gemäldes.

zieren lebensgrosse Statuen in Stuckarbeit von sämmtlichen deutschen Kaisern. Die Klosterkirche stammt aus dem 14. Jahrhundert und ist sehenswerth; sie repräsentirt reinen gothischen Styl, besitzt eine geschmackvolle Fensterrose und schöne Fensterbögen; der 300 — 400 Fuss hohe, baufällig gewordene Thurm wurde auf Abbruch verkauft. Das Innere der Kirche wurde unter Abt Robert, 1776, mit Altären, Statuen, Reliefs u. s. w. auf geschmacklose Weise verunstaltet. Der Hauptaltar, die zahlreichen Seitenaltäre mit Reliefs, Statuen u. s. w. sind von weissem Alabaster aus der Gegend von Wutach bei Achdorf. Die Schnitzerarbeit der Kirchenstühle, ein Tabernakel, die Orgel und mehrere Steinmetzarbeiten sind sehenswerth. Der ganze Häusercomplex Salems ist mit einer Mauer umgeben. Der Friede von Luneville brachte das Stift an das Haus Baden; Grossherzog Ludwig überliess den schönen Tempel der Gemeinde Salem unentgeltlich zur Pfarrkirche. Das Stift war ein reichsunmittelbares und genoss alle dazu gehörigen Vorrechte, hatte aber viele Streitigkeiten mit Constanx und Fürstenberg; ein Graf von Heiligenberg zog einst mit seinem ganzen Jagdfolge durch die Kirche, um seine Rechte zu wahren. Der letzte der 40 Aebte war Caspar Oechsle von Schönberg, von welchem viel Rühmliches gesagt wird. Salem führt auch noch den (älteren) Namen Salmansweiler: der Name Salem ist aus Jerusalem halbirt.

Von Salem führt der Fahrweg über **Weildorf** und **Leustetten** (von welchen beiden Orten aus der Fussgänger Richtwege einschlagen kann) in vielen Krümmungen nach dem prachtvollen **Schlosse Heiligenberg**, einem der schönsten Punkte in der ganzen Bodenseegegend, welchen kein Wanderer zu besuchen versäumen möge. Als belehrender Führer bei diesem Besuche diene: Ficklers „Heiligenberg in Schwaben, mit einer Geschichte seiner alten Grafen und des von ihnen beherrschten Linzgaues.“ Drei Wegstunden — beginnt Fickler sein Buch — landeinwärts vom schwäbischen Ufer des Bodensees erhebt sich 2400 Fuss über das mittelländische Meer eine langgestreckte Bergreihe und lehnt sich durch eine wellenförmige Hochebene an die Vorhügel des schwäbischen Jura. Der steile Abfall zur Tiefe, ihr Kern von Nagelfluh und Molasse-Sandstein, die Beschaffenheit der auf der Hochebene ruhenden Kiesbänke bezeichnet dieselbe als das uralte Ufer jenes, von den Alpen zum Jura reichenden Hochgewässers, dessen geringe Ueberreste wir in den Fluthen des schwäbischen Meeres erblicken. Mächtige Wanderblöcke, bis auf den höchsten Punkt des Bergzuges bei Oberhomberg getragen, sind Zeugen einer solchen früheren Gestaltung. Auf einem Vorsprung dieser Berge, der gegen Ost, Süd und West steil in das

Thal abfällt, gegen Norden aber durch das **Dorf Heiligenberg** mit der übrigen Reihe zusammenhängt, thront das gleichnamige Schloss der Fürsten von Fürstenberg. Schon in weiter Ferne zieht es den Blick auf sich, sey es dass man von den Basaltkegeln des Höhgaus, den Alpen des Appenzeller Landes oder von den dunkeln Bergen des Bregenzerwaldes mit gutem Fernrohre das schwäbische Hügelland mustere, sey es dass man auf rauschendem Dampfboote das mächtige Becken des Bodensees durchfurcht. Hoch entzückend ist die **Rundschau**, welche von den hochgelegenen Räumen des Schlosses sich darbietet. Zu den Füßen zieht sich ein schöner Buchenwald hinab in den Wiesenteppich der Linzer- und Beurenenerach, durch den Fleiss der Cisterzienser-Mönche seit dem 13. Jahrhundert der Versumpfung abgerungen. Mitten auf diesem glänzenden Teppich ruht das Kloster, welches wir soeben besucht, mit dem alt alemannischen Namen **Salmanswilare**.¹ Rechts hinter freundlichen Dörfern krönt den Höhenzug, der die Ebene schliesst, der Thurm von Hochbodmann. Darüber hin schimmern in blaulichem Dufte die Basaltkegel von Hohenhöwen und Neuhöwen, wo einst ein mächtiges Dynastengeschlecht hauste, welches dem Hochstifte Constanx zwei Bischöfe gab, und Töchter des fürstlichen Hauses von Fürstenberg unter seinen Ahnfrauen zählte. Ueber die Ruinen von Stoffeln und Höwen reicht nach dieser Seite der Blick bis zu den Bergrücken des schwäbischen Jura, wo unfern der altzollernschen Stammburg Hohenberg die Kapelle der Dreifaltigkeit in das Thal von Spaichingen hineinragt, und bis zum Feldberge, dem Belchen und Blauen, den höchsten Kuppen des südlichen Schwarzwaldes. Links von unserm Aussichtspunkte aus fallen zahlreiche Bergeinschnitte voll frischen Mattengrüns zwischen Tannen- und Buchenwäldern zur Thalsole ab. Dort erhebt sich des Gehrenbergs bewaldeter Rücken, zwischen ihm und den Waldhöhen des Nagelsteins blickt in einer Senkung das Städtchen Tettnang herüber und weiter hinaus glänzt der Spiegel des Bodensees, begränzt von den zackigen Berggipfeln des Algäus. An diese reiht sich in weitem Bogen vielleicht die schönste Fernsicht, welche Süddeutschland bietet. Ueber den klaren See sieht man die Dampfer blaue Furchen des Rauches ziehen, während, der Möwe gleich, das Segelboot seine windgeblähten Flügel in die Fluthen taucht. Wie ein Smaragd hebt sich die grüne Mainau (Maienowe) mit ihrem anmuthigen Schlosse, ihren schönen Gärten, welche das jugendliche, grossherzogliche Ehepaar im Herbste 1856 viele Wochen zu fesseln wussten, aus der hellen Fluth. Darüber hin säumet das fruchtbare

¹ Einige leiten den Namen von Salomons Tempel her, welchem die Abtei an Pracht geglichen! Der spätere Name Salem ist das bescheidene, halbe Jeru-salem.

Schweizerufer den Hintergrund. Wohin das Auge blickt, ist Anmuth und Behäbigkeit, sey es dass es sich zur Rechten wende, wo über dichten Obstbaumgruppen am Untersee die Schlösser Sandegg, Salenstein, Wolfsberg, Arenaberg sich erheben, sey es dass man von den Thürmen der alten Bischofsstadt Constanz südwärts schaue, wo über Arbon und Romanshorn die Burgen des Stift-St.-Gallischen Lehenadels einst die Weiden des Appenzeller Landes beherrschten. Dort gleitet aus dem rhätischen Rheinthale der jugendliche Strom in den klaren See. Der steinerne Tisch bei Weinburg, der freundlichen, kürzlich erst erweiterten und verschönerten Besizung des Fürsten von Sigmaringen, zeigt uns die Stelle, wo der Blick aufwärts bis zum Passe von Luziensteig, abwärts bis zu den Bergen des Höhgaus schweifen kann. Majestätisch schliesst der Kranz der hohen Alpen den Hintergrund dieser entzückenden Rundsicht. Dort ragen über den Alpenweiden des Bregenzerwaldes die Mittagspitze, die Canisfluh, die Bergriesen, welche das Quellengebiet des Lechs, der Bregenzerach, der Iller umgürten, empor. Die Kalkwände des Montavon sind durch den Rhätikon, die Scesa plana gekrönt. Weiter hin deutet der Calanda die Pässe an, durch welche man nach Italien hinuntersteigt. An die dunkeln Rücken des Kamor und Hohenkasten schliesst sich der Altmann und Hohe Sentis in wildgezackten Umrissen an. Dann folgen die Kuhfirsten, der breitgestreckte Glärnisch, die Klariden, der schneeige Gipfel des Tödi, bis das Auge die ununterbrochene Reihe der Eisfelder trifft, welche sich über den Urner-Rothstock und Titlis hinaus, weit in das Berner-Oberland hineinziehen und in ihrem ewigen Schneemantel oft noch leuchtend sichtbar sind, wenn die andern schon in Nacht und Nebel daliegen: das Finsteraarhorn, die Schreckhörner, die Wetterhörner, Mönch, Eiger, Jungfrau, und weiter rechts noch die Blümlisalp. Mehr im Vorgrunde zeigen sich grau und niedrig das Dach des Rigi und die Felskrone des Pilatus.

Ueber das **Geschichtlich-Topographische der Burg Heiligenberg** theilt der beste Kenner derselben, Freiher v. Lassberg, folgendes mit: Auf der Westseite des Berges, auf welchem jetzt das Schloss steht, befand sich schon in den ältesten Zeiten, wahrscheinlich bald nach der Einführung des Christenthums in diesen Gegenden, eine mit vielen Heiligthümern gezierte Kapelle, zu welcher viel gewallfahrtet wurde. Die ältesten Traditionen hierüber hat Th. Lyrer in seiner Chronik aufbewahrt; aber auch in dem Munde des Volks lebt noch die Sage von den Heiligthümern des heiligen Berges, wie sie durch die Hunnen, nach Zerstörung der Kirche zerstreut und verloren, nach einem langen Zeitraume aber auf eine wunderbare Weise wiedergefunden wurden. Die

Burg der alten Grafen von Heiligenberg stand auf einem, eine gute Viertelstunde nördlich entfernten Berge, den man noch den **alten Heiligenberg** nennt, und die Stiege, welche die Grafen im Wappen führten, ist noch im Walde westlich von den alten Burgtrümmern sichtbar: es ist der älteste Fussweg, der vom Bodensee nach der Donau führt, und nur noch wenigen älteren Bewohnern der Gegend bekannt. Die Grafen, durch Stiftungen und Vergabungen an Klöster und Kirchen, an ihrer Allode schon verarmt, liessen sich im 13. Jahrhundert durch die Tempelherren, denen sie schon die Kirche auf dem Heiligenberg abgetreten hatten, auch noch überreden, ihnen ihre väterliche Burg zu überlassen, und zogen den Berg hinab in einen kleinen Burgstall, dessen Trümmer auf einem Hügel bei Frickingen noch sichtbar sind. Nachdem der letzte Graf des Namens und Stammes von Heiligenberg im Jahr 1277 die Grafschaft an den Grafen Hug v. Werdenberg-Sargans verkauft hatte, bauten die Werdenberger auf dem Berg bei der Wallfahrtskirche eine neue Burg, von welcher noch der Flügel des jetzigen Schlosses, welcher den Eingang bildet, ein Ueberbleibsel ist. Berthold der letzte Graf von Heiligenberg, starb 1306 und ward in einer kleinen Waldkapelle, eine Viertelstunde östlich von Heiligenberg, **in der Egg** begraben. Christoph der letzte Werdenberger, hinterliess nur eine Tochter, Anna, deren Gemahl Graf Friedrich von Fürstenberg, von Kaiser Karl V. mit dem werdenbergischen Erbe (mit Ausschluss der Grafschaft Sigmaringen, welche Hohenzollern aus Gnade des Kaisers erhielt) belehnt wurde. Der erstgeborne unter seinen zehn nachgelassenen Kindern, Graf Joachim Egon v. Fürstenberg fing im Jahr 1569 an, die werdenbergische Burg abzubauen und einen neuen regelmässigen Bau im Viereck aufzuführen, den er 1584 vollendete. Das obere Schloss oder den sogen. Vorhof baute erst nach dem beendigten dreissigjährigen Kriege, in dem er sich grossen Ruhm erworben, Joachims Sohn, Graf Egon v. Fürstenderg.

Von der Linde, die den Platz vor dem Gasthause des Dorfes Heiligenberg ziert, führt ein Fahrweg in einen, von den Wohnungen und Geschäftsstuben der fürstlich-fürstenbergischen Beamten, sowie von den Räumlichkeiten des Marstalles eingenommenen Hofraum. Aus diesem gelangt man zu einer, in neuerer Zeit an der Stelle des alten Brückenbogens aufgeführten Brücke, welche einen tiefen Graben überspannt. Das, den Eingang zum Schlosse bildende, 1587 aufgeführte alte Thor, wurde durch ein neues ersetzt. Ueber dem Thorbau sind die Wappen des Grafen Joachim v. Fürstenberg und seiner Gattin Anna v. Zimmern angebracht. Darunter hin läuft ein tiefes Thorgewölbe zu den Treppen, die in die oberen Stockwerke führen, und zu einem, von allen Seiten

durch die Schlossgebäude eingeschlossenen Hofraum. Mitten im Gewölbe ist die Ankündigung des Burgfriedens angebracht: eine Tafel mit schwebendem Beile über einer abgehauenen Hand deutete in den Zeiten mittelalterlicher Gewaltthätigkeit das Schicksal desjenigen an, der in diesen befriedeten Räumen das Schwert ziehen würde. Das **Schloss** hat gegen hundert Gemächer, von denen die fürstlichen mit Geschmack, Eleganz und Comfort, jedoch ohne alle Ueberladung mit schwerfälliger Pracht, eingerichtet sind. Auf der südlichen Ecke geht das Schloss tief in die Erde, hat mehrere Keller und Gewölbe übereinander, zwei Kirchen und ein Grabgewölbe, in welchem seit hundert und mehr Jahren mehrere fürstenbergische Leichen ruhen, darunter auch die 1822 gestorbene Fürstin Elisabeth v. Fürstenberg, geb. Fürstin v. Thurn und Taxis, die geistreiche Wiederherstellerin dieser schönen alten Burg und die Schöpferin der herrlichen Park- und Gartenanlagen ringsumher. In dem mittäglichen Flügel des Schlosses ist der weit und breit berühmte prachtvolle **Rittersaal**, zu welchem in den letzten Jahren unzählige Fremde aus allen Gegenden zu pilgern pflegten; er ist zwei Stockwerke hoch, nimmt in seiner Ausdehnung ein ganzes Stockwerk ein und empfängt von allen Seiten Licht: er ist 109 Fuss lang und 34 Fuss breit. Zwischen den obern und untern Fenstern läuft ein reiches, in Holz geschnitztes Friess herum, die Wappen und Namen der ganzen Sippschaft des Erbauers und seiner Gemahlin Anna v. Zimmern gleich einem Stammbaum darstellend. Die Bühne besteht aus einem kunstreichen, für die damalige Zeit sehr geschmackvollen, an Figuren aller Art, oft den abenteuerlichsten, äusserst reichen Holzschnitzwerke. In diesem Saale hat die Fürstin Elisabeth alle noch aufzutreibenden Ahnenbilder des fürstenbergischen Hauses versammelt; mancher berühmte Kriegs- und Staatsmann ist darunter, mancher gute Hausvater, mancher väterliche Freund seines kleinen Volkes. Auch der im Jahr 1855 verstorbene Fürst Carl Egon von Fürstenberg, die Fürstin Amalie und die sämtliche fürstliche Familie schmückten das Schloss und den Rittersaal, besonders in den letzten Jahren mit mannigfaltigen Kunstsachen aus alter und neuer Zeit. Eine vollständige glänzende Restauration des ganzen Rittersaales erfolgte unter der kunstsinnigen Leitung des Freiherrn v. Pfaffenhofen, auf Befehl des kürzlich verstorbenen Fürsten. Bei dieser Restauration zeichneten sich mehrere Handwerker der benachbarten Dörfer auf rühmliche Weise aus; so z. B. bei der Anfertigung des neuen, aus vielfarbigen und verschiedenen Holzarten bestehenden Fussbodens, der eichenen Ruhestühle, der mit seltenem Schmuck, Silbergeschirr, Pokalen, Hausrath, Waffen, Erzgüssen, Statuen, Kunstwerken und Raritäten angefüllten alterthümlichen

Wandschränke. Nur wenige Jünger der Kunst vermochten die verhüllte Schönheit zu ahnen, die jetzt so anmuthig an den Tag tritt; noch vor wenigen Jahren besuchte man den Heiligenberg nur der herrlichen Aussicht wegen und bekümmerte sich wenig um die abgedunkelten Farben, die weissübertünchten Wände, den schlechten tannenen Fussboden und die schadhafte Gemälde. Eine genaue Schilderung des geschicht- und kunstreichen Inhalts dieses Saales würde uns jedoch viel zu weit führen; wir machen nur noch auf die schönen Glasgemälde, welche die Wappenschilder des Fürsten Carl Egon, der Fürstin Amalie und deren beiderseitigen Ahnfrauen enthalten, so wie auf den kunstvoll gearbeiteten Stammbaum des fürstenbergischen Hauses aufmerksam. An den Saal stösst die **Kapelle**, welche ebenfalls eine, in Gestalt eines Kreuzgewölbes geschnitzte und gemalte hölzerne Decke hat, und wo der Leib des heil. Papstes Felix, der aus dem Hause der alten Grafen von Heiligenberg gewesen seyn soll, in einer Mauernische ruhet. Unter dieser Kirche ist die gleichgrosse Todtenkapelle. Der Burgberg ist in einer beträchtlichen Ausdehnung umzäunt, mit Lustwegen durchschnitten und mit Eichen bepflanzt; auch fehlt es im Umfange dieses Naturgartens nicht an klaren Quellen, anmuthigen Ruheplätzen, Grotten und Höhlen. An den Schlossberg schliessen sich zu beiden Seiten bequeme, schattige Spaziergänge, welche an Felswänden vorüber, durch die schönsten Buchenwälder sich erstrecken. Eine der schönsten Partien ist die grosse **Freundschaftshöhle** in einer senkrechten Felswand, wo vor Zeiten ein Einsiedler lebte, der allerhand mühselige Arbeit in der harten Nagelfluh vornahm. Von hier führt ein schattiger Waldpfad nach dem **alten Heiligenberg**, wo wiederum eine schöne Aussicht ist, mit den Spuren einer alten Befestigung, welche aus der Zeit der Kämpfe der Lenzer-Alemannen mit den Römern herrühren soll. An der entgegengesetzten östlichen Seite der Burg ziehen sich Spaziergänge längs den Felsen zu der sog. **Heinrichsquelle**; dann weiterhin im Walde zu einer Felsenhöhle mit Ruheplätzen und zu einem freieren Platze mit herrlicher Aussicht in der Nähe eines Bauernhofes mit einer Kapelle, welche dem heil. Johannes geweiht ist und wahrscheinlich von den Templern gebaut ist: hier ist der letzte Graf von Heiligenberg, Berthold, begraben, aber kein Stein bezeichnet sein Grab. Nicht weit von dem Dorfe Heiligenberg, auf dem leicht zu erkennenden höchsten Punkte, die **Birken** genannt, hat man, besonders nach Norden, eine ausgedehnte Aussicht, die sich bis zum Kniebis, auf die schwäbische Alb und auf den Bussen erstreckt. Eine weite, schöne Aussicht geniesst man auch auf dem Berge **Höchsten**, in der Richtung gegen Ravensburg.

Heiligenberg, der Sitz der ehemaligen Grafschaft H. hatte vier

Quadratmeilen Flächeninhalt; vor Zeiten bestand hier eines der ältesten, freien Landgerichte in Schwaben: das Landgericht zu Schattbuch. Schloss und Dorf H. zählen etwa 450 Einwohner und gehören zur nahegelegenen Pfarre **Röhrenbach**. Zwei Gasthäuser zu Heiligenberg gewähren gute und freundliche Bewirthung: das grössere (Post) eignet sich besonders zu einem Nachtlager, um bei Sonnenaufgang die herrliche Aussicht zu geniessen. In östlicher Richtung, **Urnau**, **Limbach**, **Ob-Homberg** und dem **Höchsten** zu, trifft der Wanderer herrliche Waldpartien und köstliche Fernsichten in überraschender Menge. Westlich ist der Besuch des Thurmes von **Hohenbodmann** zu empfehlen, der Ueberrest eines alten Schlosses, einst den Herren von Bodmann gehörig. Die Stadt Ueberlingen unterhält diesen hohen, runden Thurm, weil er, weithin sichtbar, den Schiffen auf dem Bodensee zum Massstabe der Seebreite dient.

Von Salem führen sowohl über **Tüfingen** und **Deissendorf** als auch über **Mendlishausen**, **Neubirnau** u. s. w. Wege nach der alten, interessanten Stadt Ueberlingen. Auf dem ersteren, etwas weiteren, aber angenehmeren Wege trifft man zwischen Salem und Tüfingen im Walde, an einem Tannenstamm, eine von Wind und Wetter gebleichte Malerei, mit einer auf die Rettung eines Madonnenbildes während des dreissigjährigen Krieges sich beziehenden, zu wiederholtenmalen aufgefrischten Inschrift. Ungefähr eine Viertelstunde von Ueberlingen liegt das Schloßlein **Burgberg**, von einem schilfigen Wassergraben umgeben; dieser frühere Adelssitz der Schenken von Winterstetten ist gegenwärtig ein Wirthshaus, zu welchem häufig gewallfahrtet wird.

Ueberlingen hat noch ganz das Ansehen einer ehrenfesten, mittelalterlichen Reichsstadt; seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo es sich aus den Stürmen des dreissigjährigen Krieges erhob, hat sich nicht sehr viel geändert an Thürmen, Mauern, Gebäuden und Gräben, nur würde die Stadt, käme der Schwede zum zweitenmale, nicht mehr die trotzigke Stirne von ehemals bieten können, denn Mauern und Wälle sind theils durchbrochen und geebnet, theils zerfallen und verwittert. Jedoch verleiht diess alterthümliche Ansehen, verbunden mit den gesprengten Felsengängen, welche die Stadt von der Landseite umziehen, mit den schönen und romantischen Umgebungen einen eigenthümlichen Reiz. Die lange Wasserbucht, welche der Bodensee zwischen Dingelsdorf, Ludwigshafen und Ueberlingen bildet, wo die steilen Bergwände fast durchgehends mit den schönsten Buchenwäldern bewachsen sind, gewährt freilich beschränktere Aussichten, aber diese Begränzung hat nichts Düsteres und Melancholisches, denn das jenseitige Ufer bietet mit zahlreichen Dörfern und vortrefflichem Anbau vielfache Abwechslung

dar. Auch schweifen die Bilder an allen, nur etwas erhöhten Punkten offen über den Obersee zum fernen Osten hinaus, der herrlichen, weiten Aussichten zwischen Aufkirch und Nesselwangen, bei St. Leonhard u. s. w. gar nicht zu gedenken.

Der Ursprung der Stadt ruht im Dunkel der Sagen und Legenden. Nach **Bodungo** die älteste alemannische Niederlassung am Bodensee, erscheint Ueberlingen schon zu Ende des 7. Jahrhunderts unter dem Namen Iburningä, und ist zuerst in der Geschichte des heil. Gallus bekannt geworden, welcher Friedburga, die Tochter des Frankenherzogs Gunzo in Ueberlingen von einer Krankheit, oder, wie die Legende meldet, von einem bösen Geiste befreite, der in Gestalt eines Raben ihrem Munde entflog. In grösster Ausführlichkeit erzählt Herr Schönhuth in dem: „Führer um den Bodensee und zu den Burgen des Höhgaus“ diese Geschichte, deren Hauptquelle die Lebensbeschreibung des heil. Gallus, verfasst von dem Reichenauer Abte Walafrid Strabo († 849) ist.¹ Damals war Ueberlingen wohl nur ein Weiler mit einer Burg; ein solcher blieb es lange, denn in Urkunden vom Jahr 776 heisst es: Iburinga villa publica. In der Mitte des 12. Jahrhunderts war es jedoch schon eine ansehnliche Stadt, welche 1155 einen Besuch des Kaisers Friedrich Barbarossa erhielt. So lange das Herzogthum Schwaben währte, war Ueberlingen eine Municipalstadt; dann trat sie dem Städtebund bei, und wurde 1241—1266 von Schultheissen regiert. Konradin gab ihr mehrere Freiheiten, und von dieser Zeit an hatte sie freigewählte Bürgermeister an ihrer Spitze; das Stadttammannamt war ein kaiserliches Lehen und wurde an verschiedene Geschlechter verpfändet und verliehen. Erst 1397 kauften sich die Bürger vom Kaiser los und Ueberlingen wurde freie Reichsstadt. In der Mitte des 14. Jahrhunderts kam auch in Ueberlingen eine schmachvolle Judenverfolgung vor: man beschuldigte die Juden einen Knaben ermordet zu haben, veranstaltete einen Aufruhr und lockte 300 Juden in ein Haus, welches mit ihnen erbarmungslos den Flammen übergeben wurde. In Constanz, Meersburg und anderswo am Bodensee wurde ebenfalls mit fanatischer Mordgier gegen die Juden gewüthet. Mehrere Kaiser schützten ihre Privilegien, und Ueberlingen nahm an Macht und Grösse so sehr zu, dass König Ferdinand, 1528, seine vorderösterreichischen Erblande dem Schutze der Stadt Ueberlingen empfahl. Der Bauernkrieg spielte auch hier eine grosse und traurige Rolle. Tapfere Bürger und Bewohner der Stadt, Reichlin von Meldegg und der Bürgermeister Jakob Kessering brachten aber den Bauern

¹ Die Ueberlinger Leop.-Sophien-Bibliothek bewahrt diese Beschreibung in einem schönen Pergament-Codex des 11. Jahrhunderts.

entscheidende Niederlagen bei. Hundert und fünfzig derselben wurden zu Ueberlingen vor ein Kriegsgericht gestellt und auf dem Gredplatze öffentlich enthauptet: ein Gemälde im Rathhause stellt diesen blutigen Akt dar. Karl V. fügte in Folge dieses Ereignisses dem Löwen im Stadtwappen ein entblößtes Schwert bei. Der Reformation blieb Ueberlingen abhold, und Bischof und Kapitel von Constanx suchten und fanden Zuflucht in ihr (1527). Nach langem Frieden hielten im dreissigjährigen Kriege die Bewohner der Stadt eine Belagerung durch den schwedischen General Horn muthvoll und ehrenhaft aus, nachdem ausserordentliche Befestigungen aufgeführt worden waren. In dieser Zeit (1633) kam auch der imposante Stadtgraben beim Galler nach hundertjähriger Arbeit zur Vollendung: in die Sandsteinfelsengruppe, welche in nordwestlicher Richtung sich fortzieht, wurde der trockene, breite Stadtgraben eingehauen, der das Ansehen einer Bergschlucht gewährt, mit Epheuranken umkleidet ist und an einigen Stellen durch herabfliessendes Wasser mit Wasserfällen en miniature geziert ist. Zweimal wurde Ueberlingen angegriffen, doch jedesmal ohne Erfolg; an der Spitze ihrer Bürgerschaft stand der patriotische Bürgermeister Freiherr Heinrich v. Plummern. Der letzte Angriff geschah 1634 unter Horn; 24 Tage währte die Belagerung, dann zog der Feind mit Schmach ab. Das Kriegsübel hörte aber damit noch nicht auf: die Freundestruppen, welche Ueberlingen besetzten, hausten wild und forderten ungeheure Kriegsgelder. Im Januar 1643 suchte Wiederhold, der tapfere, kriegslustige Kommandant von Hohentwiel die Stadt schwer heim: mit List und Gewalt bemächtigte er sich, in Verbindung mit dem Kommandanten von Breysach, dem Oberst von Oysonville der Stadt, und führte Alles was ihm gefiel auf seine Veste. Im Jahre 1644 erlitt Ueberlingen abermals grosses Ungemach: der bayerische General Mercy belagerte die von dem tapfern Vicomte de Corval vertheidigte Stadt, und erhielt sie endlich durch Kapitulation. Die Bayern fanden eine verwüstete, halb ausgestorbene Stadt und in den Häusern viele Leichen angesehener Bürger unbegraben. Erst 1649, nachdem vorher (1647) 24,000 fl. an Douglas als Brandschatzungssumme bezahlt worden waren, wurde Ueberlingen von den Kriegsdrangsalen befreit. Doch blieb die Stadt spätere Zeit keineswegs ohne Leiden: die französischen Kriege, der siebenjährige Krieg und endlich die Kriegsergebnisse unserer Zeit schlugen Ueberlingen und der dazu gehörigen Landschaft Wunden, die noch keineswegs alle geheilt sind. Die Stadt zählt gegenwärtig 3400, meist katholische Einwohner, ist der Sitz eines grossherzoglichen Bezirksamts, einer Obereinnehmerei, Postverwaltung, eines Oberzollamts u. s. w.; sie zieht sich vom See an

langsam bergan, und liegt, wie ihre Umgebungen, trocken, gegen Mittag abhängig auf tiefgehenden Sandsteinlagen. Das Klima ist äusserst mild, rein und der Gesundheit sehr zuträglich. Die Umgend ist reizend und gehört zu den schönsten am Bodensee: würden sich Verkehr und Geselligkeit freier, grösser und besser gestalten, so dürfte Ueberlingen vorzugsweise jedem Fremden als Aufenthaltsort für längere Zeit empfohlen werden. Herrliche Weinberge und Obstgärten umgeben den Ort, dessen Fruchtmarkt ungeachtet der abgeschiedenen Lage sehr besucht ist. Gute Gasthöfe sind: Löwe (am See gelegen mit herrlicher Aussicht), Krone, Adler, Schiff, das Bad u. s. w. Ferner ist durch ein Museum, durch eine Lesegesellschaft, durch gut eingerichtete Bierbrauereien, Weinhäuser u. s. w. für Unterhaltung gesorgt. Der Fremdenbesuch steigert sich von Jahr zu Jahr, und es erfreute sich ganz besonders das „Bad“ im letzten Sommer eines zahlreichen Besuches. Leider wird der Ueberlingersee bis zur Stunde viel zu wenig von den Dampfern des Obersees in direkten Kursen befahren, und ein einseitiger Verkehr von Constanz aus, vorzugsweise nur mit badischen Schiffen, steht in keinem Verhältnisse zu dem allgemeinen Aufschwung aller Verkehrsanstalten und zu den gerechten Wünschen der Bevölkerung dieser schönen, romantischen Bucht des Bodensees. Mittelalterliche Kopf- und Abfahrtsgelder, Brückenzölle u. dgl. gehören in das Gebiet der Verkehrsstörungen und sollten überall ein rasches Ende finden.

Unter den vielen stattlichen Baudenkmalen aus alter Zeit ist das bedeutendste die **Münsterpfarrkirche**; ihr Bau im gothischen Styl begann 1360, nach dem Plane des Eberhard Raben. Das Innere des Langhauses hat fünf hohe Gewölbe, getragen von 28 Säulen und 81 Pfeilern, zwischen denen zu beiden Seiten 12 Kapellen angebracht sind. Die Altäre sind sämmtlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert; der reich verzierte Hauptaltar ward aus Anlass der Pest im Jahre 1618 vom Magistrat errichtet. Sehenswerth sind noch die Kanzel, die Chorstühle, das Tabernakel u. s. w. Wenn schon das Aeussere des Baues die Aufmerksamkeit des Wanderers und Kunstfreundes durch Höhe, Breite und Länge, durch Fenster, Bögen, Portale, Vorhallen, Verzierungen u. s. w. in Anspruch nimmt, so macht die reine Form der ganzen Konstruktion und das mässige Halbdunkel der Säulenhallen im Innern einen erhebenden, mächtigen Eindruck. Zu beiden Seiten des Chors befinden sich zwei unausgebaute Glockenthürme: im obern Theile des zur Rechten stehenden hängt die grosse Glocke Osanna genannt: dieser Osannathurm ist mächtig in seiner Anlage, aber kaum zur Hälfte aufgeführt. Die Glocke ist 177 Centner schwer und wurde 1444 gegossen: in dem Gebälke, das

sie trägt, befindet sich ein Riss, der von einer schwedischen Kugel im Jahre 1634 herrührt; eine solche Kugel, von grossem Gewicht und mit Inschriften versehen, befindet sich im Münster aufgehängt. Die Aussicht von dem grösseren Thurm ist schön; zu den Füßen ruht die mittelalterliche Stadt, in südöstlicher Richtung breitet sich der Spiegel des Bodensees bis gegen Bregenz hin aus, begrenzt von den Alpen Vorarlbergs und der Schweiz; als nähere Punkte erscheinen die Insel Mainau, Bodmann's Frauenberg und Schlossruine, im Hintergrunde das Stettener oder Althöwener Schlösschen und die Höhe bei Engen; am See dann wieder die Reste von Althohenfels, der Haldenhof, Spechtshard, Aufkirch; gegen Osten Heiligenberg, St. Leonhard, Birnau, Seefeld, Uhl-lingen u. s. w. Vor der Kirche ist ein schöner, aus Ueberlinger Sandstein im byzantinischen Styl ausgeführter Oelberg, vielleicht die beste Arbeit dieser Art in der ganzen Seegegend. Wir besichtigen ferner das **Rathhaus** mit seinem alten, berühmten Saal, reich an Schnitzwerk und Figuren. Die Decke ist flach gewölbt, von braunem Holz und theilweise vergoldet. Die Wandverkleidungen enthalten 40 Felder, über welchen auf Konsolen mit Wappen vortrefflich geschnitzte Kostümfiguren zu sehen sind. Der dem Ganzen zum Grunde liegende Gedanke ist die Versinnlichung der organischen Gliederung der Reichsverfassung deutscher Nation. Ueber dem Eingange prangen das Wappen des Reichs und das der Stadt Ueberlingen, auf der einen Seite die Figur der Gerechtigkeit, auf der andern der heil. Nicolaus als Stadtpatron, dann folgen, ringsum laufend, die verschiedenen Reichsstände in etwa 12 Zoll hohen Statuetten mit etwas kleineren Wappen. Als Verfertiger dieser schönen Arbeiten wird der Ulmer Holzschnitzer Hans Syrlin genannt. Als spätere Zugabe finden wir in Feldern der rechten Seite eine Reihenfolge von gemalten Kaiserporträts, von Rudolph II. bis Maria Theresia; die plastischen Figuren, die Repräsentanten des Reichstags, sind mit altdeutscher Treue und Wahrheit gegeben. An Möbeln, Gittern, Schnitzsachen, Gemälden, Dekorationen, ja selbst an naturhistorischen Merkwürdigkeiten enthält das Rathhaus zu Ueberlingen noch verschiedene andere Gegenstände. Interessante öffentliche Gebäude sind ferner: der massiv erbaute **Pfennigthurm** neben dem Rathhaus, wo das städtische Archiv aufbewahrt wird. Es existiren noch sog. Gunzenpfennige, angeblich von Herzog Gunzo: sie scheinen aber viel jüngeren Ursprungs; die alte **Stadtkanzlei** mit ihrer steinernen, wappengeschmückten Façade, das **Gredhaus** (Kaufhaus) an der Schiffslände, das grosse **Spital** zum heil. Geist, mit einer schön erhaltenen gothischen Kapelle: das Spital ist reich und seine Stiftungen gehen in frühe Jahrhunderte zurück; das

sog. **Steinhaus** mit einer Hauskapelle, früher die Herberge der hier durchreisenden Kaiser: Sigismund stieg 1430 hier ab, Ferdinand I. 1563 u. s. w. Das Haus gehörte dem Kloster Salem und hiess deshalb **Salmannsweilerhof**, erbaut vom Abt Konrad Schäfer 1530: jetzt dient es Privatzwecken; das ehemalige Franziskanerkloster mit dem städtischen Theater; die **Leopold- und Sophien-Bibliothek** im alten Zeughaus, gestiftet vom Dekan und Stadtpfarrer Wocheler, der einer der letzten Benediktiner von Villingen, ein Freund der Wissenschaften und Wohlthäter der Armen war. Ueber den Inhalt dieser trefflichen Bibliothek vgl. G. Schwabs Bodensee: II. Abthlg. S. 130 u. ff.; das **Reichlin-Meldegg'sche** oder **Balbach'sche Haus**, ein stattlicher Patrizierbau mit Zinnengiebeln und weiter Aussicht, vom Jahr 1462 herrührend; ferner das **v. Pflummern'sche Haus** von stattlichem Aeussern mit dem Wappen der ursprünglichen Besitzer: eingemauerte Kugeln an der Wand sind Denkzeichen der schwedischen Belagerung, deren Hauptsturm auf die Heldgasse gerichtet war. Der letzte Sprössling der um die Stadt hochverdienten Freiherren v. Pflummern starb 1829 zu Ueberlingen; eine Seitenlinie hat noch ihren Sitz daselbst; die ehemalige **Ritterkommende St. Johann**, auf einem hochgelegenen Punkte über der Stadt und ihrem tiefen Graben mit dem kolossalen Rondellthurm, jetzt Eigenthum des Freiherrn von Ulm. In dem, vor dem Wohnhause liegenden Garten befindet sich eine wallartige Erhöhung mit herrlicher Aussicht über See und Land. Einer alten Sage nach soll hier die Burg Gunzo's gestanden haben; andere verlegen diese in die Nähe des **Gallerthurms** (1503 erbaut), dessen Name an die frühere Geschichte der Stadt erinnert, und welcher ebenfalls eine weitreichende Fernsicht bietet; die ehemalige adelige Zunft, jetzt ein Wirthschaftslokal, dem Freiherrn v. Bodmann gehörig: die Gaststube wurde in neuerer Zeit mit den Wappen der in Ueberlingen existirenden adeligen Geschlechter dekorirt.

Das **Bad Ueberlingen** ist seit dem 16. Jahrhundert urkundlich bekannt: es gehört der Stadt, welche es dem Wirth, H. Bleuler, in Pacht gab. Die Anstalt erfreut sich eines guten Rufes und daher zahlreichen Besuches. Sie liegt in der Vorstadt zu den Fischerhäusern und besitzt einen Garten am Seegestade. Für gesellige Unterhaltung der Gäste wird im Sommer nach besten Kräften gesorgt. Für Seebäder ist eine zweckmässige Einrichtung getroffen. Die Mineralquelle befindet sich ganz in der Nähe: sie enthält Eisen und Alkali, wenig gebundene Schwefelsäure und schwefel- oder salzsaure Mittelsalze u. s. w. Die Quelle ist ergiebig, erfrischend und angenehm zu trinken, mässig kalt und von klarer Farbe. Ueber die Wirkung derselben vergleiche man Dr. Sauters Schrift,

Constanz 1836. — Unter den wenigen neugeschaffenen Bauwerken der Stadt bemerkt man einen Brunnen in der Vorstadt, mit einem auf das städtische Wappen bezüglichen Adler aus Eisenguss geziert (aus der fürstenbergischen Giesserei Zizenhausen); ferner wurde ein alter Brunnen auf dem Markt in einen modern-gothischen umgewandelt, ein zweiter aber beseitigt, um einem neuen artesischen Platz zu machen. Der Hafen ist in neuer Zeit sehr belebt, besonders durch den wöchentlichen Fruchtmarkt, welchem jährlich etwa 70,000 badische Malter Getreide zugeführt werden, die grösstentheils in die Schweiz gehen; ebenso bedeutend ist der Handel mit Obst, welches vom ganzen Ufergelände zugeführt wird. Nicht ohne Interesse ist auch ein Besuch des **Gottesackers** mit Denkmalen und vielen Inschriften aus früherer Zeit. Von alten Festen, Sitten und Gebräuchen hat sich noch Manches in Ueberlingen und der Umgegend erhalten; besonders wird die Fastnachtzeit in fröhlichem Scherz und Spiel verlebt. An Stiftungen aller Art, so wie an guten Schulen herrscht in Ueberlingen kein Mangel. Das reiche Spital besitzt eigens gestiftete Reben, von deren Saft das Krüglein manchen Spitalbewohners sich füllt. Neben dieser Anstalt besteht noch die sog. **Spendpflege**, die reichliche Almosen an Hausarme spendet. Eine hübsche altväterische Einrichtung bilden die sog. **Nachbarschaften**: jede Gasse oder kleinere Stadtgegend bildet eine für sich bestehende Nachbarschaft, die ihr eigenes Vermögen besitzt, aus dessen Zinsen jährlich im Hochsommer ein gemeinsames Mahl bestritten wird. Der Zweck dieser Stiftung ist Eintracht und gute Nachbarschaft. An Wein herrscht in Ueberlingen wie in Meersburg kein Mangel: die Gemarkung hat sehr gute Weinlagen, doch wird mehr auf Quantität als Qualität spekulirt. Ein alter Brauch, das Kredenzen eines Bechers Wein abseiten der Gemeindevorsteher bei jedesmaligem Besuche des Fürsten von Fürstenberg in Ueberlingen, wurde noch im Jahre 1853 geübt, wo der Fürst Carl Egon, die Fürstin Amalie und mehrere Familienmitglieder zum Besuche ins Bad nach Ueberlingen kamen: die Sitte stammt aus dem Jahre 1657.

Von mehreren schönen **Aussichtspunkten**, z. B. auf dem Galler, im Garten der St. Johannis Kommende u. s. w. ist bereits oben die Rede gewesen; es bleibt daher nur noch übrig, einige Punkte aus den Umgebungen Ueberlingens, einige schöne Spaziergänge u. s. w. besonders hervorzuheben. **St. Leonhard** liegt eine halbe Stunde von Ueberlingen gegen Osten; die Kapelle daselbst wurde im Jahre 1437 vom Magistrate gestiftet. Die Wirthschaft ist eine recht gute und vielbesuchte, die Aussicht herrlich. **Alt-Birnau**, die ehemalige alte Wallfahrt, zu Salem gehörig, liegt seit langer Zeit in Trümmern: der Ort kommt schon in

einer Urkunde des Jahres 883 vor; ein schöner, von Obstbäumen beschatteter Weg führt dahin. Der Heidenkeller, eine Bierbrauerei, gegen Goldbach hin, gewährt eine schöne Fernsicht, **Luegen**, wie schon der Name andeutet, ebenfalls: es liegt $\frac{3}{4}$ Stunden von Ueberlingen auf der Strasse nach Pfullendorf und Messkirch, und ist ein markgräfllich salem'scher Pachthof; ferner **Spechtshard**, der Standpunkt beim Hedinger Torkel, **Aufkirch**: letzteres liegt nur $\frac{1}{4}$ Stunde von Ueberlingen; bis zum Jahre 1357 war die Stadt hierher eingepfarrt, jetzt bildet Aufkirch ein Filial von ihr. Die Kirche hat sehr alte Ueberreste: einige Gemälde auf Goldgrund und ein Seitenaltar stammen jedenfalls noch aus den Zeiten, wo die Ueberlinger hierher zur Kirche pilgerten. Zierlich ist auch der vergoldete Tabernakel auf dem Hauptaltar, leider aber befindet sich Alles in einem sehr verwahrlosten Zustande. Auf dem Wege nach Meersburg, in der Nähe des Sees treffen wir zuerst den Weiler „zu den **Mühlen**“, eine Allee von Mühlen, dann das wohlhabende, in fruchtreicher Gemarkung liegende Dorf **Nussdorf**, von hohen Nussbäumen umschattet; es gehört mit seiner alten Pfarrkirche zur Gemeinde Unteruhldingen. Etwas östlicher liegen **Neubirnau** und **Maurach**; ersteres besitzt ein Schloss und eine ehemals berühmte Wallfahrtskirche, beide von Salem 1750 erbaut; Maurach war ehemals ein Nonnenkloster und ist jetzt ein markgräfllich badisches Schloss mit einem herrschaftlichen Pachthofe, einerseits vom Bodensee, andererseits von Weinbergen und Ackerfeldern umkränzt.

Von Ueberlingen schlagen wir den Weg nach **Goldbach** ein, einem kleinen, von Felsen umgebenen Dorfe, an einem Bache gleichen Namens gelegen. Eine interessante, ganz in den Sandsteinfelsen eingehauene enge Strasse, wohin selten ein Sonnenstrahl dringt, führt von Ueberlingen hierher. Diese Felsenspalte erinnert an manche, in vulkanischen Tuff eingehauene Wege der Umgegend Neapels oder an den Ottowalder Grund in der sächsischen Schweiz: ohne Zweifel ist sie ein Werk der Kunst. Sie zerfällt in zwei Abtheilungen, die durch eine offene Fläche mit schönem und überraschendem Anblick auf den See und seine Ufer unterbrochen sind: in der Nähe von Goldbach ist sie nur vier Schritte breit und die mit Schlingpflanzen umrankten Felsenwände sind über 20 Fuss hoch. Oberhalb Goldbach liegt das oben erwähnte Schlösschen **Spechtshard** mit Wirthschaft: das Schloss hatte in früherer Zeit eigene Edelleute. Der kleine Goldbach bildete einst die natürliche Grenze des Höhgaus und Linzgaus.

Zwischen Goldbach und Sipplingen befinden sich die sogenannten **Heidenlöcher**, über deren Ursprung und Zweck sehr verschiedene Meinungen herrschen: sie bestehen in einer Menge in den Felsen eingehauener Wohnungen mit Kammern, Nischen, Treppen u. s. w. Leider hat der

Bau der neuen, von Ueberlingen nach Ludwigshafen führenden Strasse viele dieser Höhlen so sehr zerstört, dass es fast unmöglich geworden, aus ihrer Architektur, ihrem Zusammenhang u. s. w. gründliche Schlüsse auf ihre Entstehung und Bestimmung zu machen. Der Zugang ist bei einigen schwierig und kann nur mittelst Leitern bewerkstelligt werden. Der Felsen, in welchem sie sich befinden, bildet ein fortlaufendes, senkrecht aus dem See sich erhebendes Molassengebirg, welches in einer Ausdehnung von beinahe einer halben Stunde, tief in das Gestein hinein, mit Kammern, Gängen, Nischen u. s. w. ausgehöhlt und unterminirt ist. Früher, wo noch nicht Alles zerfallen oder durch Menschenhand zerstört war, konnte man eine vordere östliche und eine hintere westliche Abtheilung dieser Höhlen unterscheiden. Die vorderen Höhlen waren regelmässiger und feiner ausgearbeitet, und man wollte in dem Baustyl einzelner Gemächer, in der Verbindung des rings um die Wände laufenden Architravgesimses mit dem Gewölbe, einen römischen Baustyl erkennen. Ein Gemach ist auch dadurch interessant, dass es Anfänge von Kreuzwölbung enthält, ohne ein eigentliches Gewölbe zu bilden, wie dieses auch in der Krypta der Karolingischen Kirche zu Oberzell (auf der Insel Reichenau) vorkommt. Es erheben sich nämlich aus den vier Ecken des Gemachs Anfänge, welche, statt im Centrum des Gewölbes zusammenzustossen, gegen dessen Mitte hin spurlos wieder verlaufen, und gerade diese Anfänge sind es, welche durch Tragsteine unterstützt werden. Auch die Fensteröffnungen, gegen den See hin, waren nach dem ältesten Basilikenstyle gebildet und wahrscheinlich war das ganze Gemach eine Basilika. Die andere Höhlenabtheilung liefert geringere Spuren kunstreicher Bauart. Die Gelasse sind unregelmässig, die Gewölbe flach und die Räume hier nur 5—6 Fuss hoch, während die der ersten Abtheilung 11—12 Fuss Höhe haben. Fälze für Thüren und Fenster sind an beiden Abtheilungen sichtbar. Die Geschichte schweigt gänzlich über den Ursprung dieser Höhlen, welche einige für römische Gräber aus späterer römischer Zeit, andere für Zufluchtstätten der ältesten Christen in dieser Bodenseegegend halten. Im letzteren Falle fällt ihr Ursprung in den Anfang des 7. Jahrhunderts, wo das Christenthum hier seine erste Pflanzstätte, aber auch häufige Gegner fand, vielleicht in jene Zeit, wo die alte Burg zu Meersburg von dem fränkischen König Dagobert erbaut wurde. Für eine Zufluchtstätte verfolgter oder im Verborgenen lebender Christen scheint jedoch der Umfang der Höhlen viel zu gross; andere sind daher der Ansicht, dass es römische Gräber aus der Zeit der Kämpfe mit den Lentienser-Alemanen, dass diese Gräber aber später, wie dieses so häufig vorkam,

zu andern Zwecken, Zufluchtsstätten von Verfolgten, Schlupfwinkeln u. s. w. benützt seyen. Auf solche Weise liesse sich, abgesehen von ihrer isolirten, schwer zugänglichen Lage am schroffabfallenden Seeufer, das eigenthümliche Gemisch römischen Baustyls mit den Anfängen der Kreuzwölbung, ja sogar mit der Ausführung eines Spitzbogengewölbes in einem Gemache, ferner mit den Spuren von Fenstern, Thüren, Nischen, Rauchfängen u. s. w. recht wohl erklären. Aehnliche Verschmelzungen uralter Baustyle mit modernen Wohnungs- und Lebensbedürfnissen findet man in Italien, besonders in der gräberreichen Umgegend Neapels, vor Allem in dem Gräberdorfe Baoli bei Bajä gar häufig, und es fragt sich nur, warum gerade hier ein umfassender römischer Leichenhof angelegt worden, da doch keine grössere römische Niederlassung in der Nähe bekannt ist. Auch das frühere und jetzige Niveau des Bodensees hat man bei dieser archäologischen Untersuchung in Betracht gezogen, und die Frage aufgeworfen, auf welche Weise die römischen Leichen in die hoch gelegenen Felsengemächer hinauftransportirt wurden u. s. w. Hoffen wir, dass ein zufälliger Fund hier einst grösseres Licht ausbreiten möge; aus dem jetzt Vorhandenen ist, wie gesagt, nichts Bestimmtes über den Ursprung zu ermitteln. Jedenfalls aber lud die Weichheit des Gesteins zu Bauten und Niederlassungen verschiedener Art ein. In späterer Zeit dienten die Heidenlöcher allerlei Gesindel zum Aufenthalt: die letzte historische Person, die darin hauste, ist ein Spitzbube, „der kleine Fidele“, der nach vielen frechen Einbrüchen sich an einem schönen Morgen durch den Rauch seines gekochten Frühstücks verrieth, und von Fischern und Bauern gefangen genommen wurde. Weiterhin gegen **Brünnensbach** stand früher eine Einsiedelei mit Küche und Schlafstelle, ebenfalls ein Felsenwerk, und in ihrer Nähe befand sich die uralte St. Katharina-Kapelle, die leider dem Strassenbau geopfert werden musste: sie enthielt uralte Bilder im byzantinischen Styl und mehrere Votivtäfelchen, welche an die benachbarten Kapellen vertheilt wurden.

Auf anmuthigem Wege, an einer Mühle, an den Weingeländen des Rosenbergs und den waldumkränzten Abhängen vorüber, die sich von **Hödingen**, **Nesselwangen** und **Bonndorf** in malerischen Formen an das Ufergestade herabsenken, erreichen wir das hübsch gelegene Dorf **Sippelingen**, früher berüchtigt durch seinen sauern Wein, der vielfach auf humoristische Weise besungen ist. Der Ort hat etwa 800 Einwohner, eine Kirche, Schule und ein Wirthshaus (Adler), welches früher ein Nonnenkloster war, das im Jahr 1784 aufgehoben wurde. Die Schwestern hatten vor Zeiten ihren Sitz auf der sogenannten Nonnenebene,

in einem Frauenkloster vom Orden des heil. Franziskus, das im Jahr 1393 die Einsiedelei eines Geistlichen aus Steisslingen war. Als das Kloster zu Ende des 17. Jahrhunderts abbrannte, siedelten sich die Nonnen in Sipplingen an. Die Schweden brannten das Dorf Sipplingen bis auf ein einziges Haus, welches durch einen, den Bewohnern desselben zur Dankbarkeit verpflichteten Soldaten gerettet wurde, nieder. Die Bewohner Sipplingens sind gute Fischer und thätige Weinbauern: der Weinbau hat sich in neuerer Zeit sehr gehoben, und das Sprichwort vom sauern Sipplinger, wie sich Jedermann im „Adler“ überzeugen kann, zur Unwahrheit gemacht. Die früheren Grundverhältnisse und der Mangel edlerer Rebensorten (welchem der Markgraf Wilhelm seitdem an vielen Orten abhalf) trugen nicht wenig zum schlechten Rufe des Sipplingers bei.

Nahe bei dem Dorfe liegt am Absatz einer mächtigen Felswand die Ruine **Hohenfels**, ein kolossaler zerrissener Burgthurm, umgeben von zertrümmerten Wohngebäuden und einer Ringmauer. Es ist die Heimath Burkhard's von Hohenfels, eines jagdlustigen Sängers, dessen Leier die kraftvollsten, eigenthümlichsten Naturlaute entquollen; wunderbar mischt sich in seiner Phantasie das Waidwerk mit der Jagd nach Frauenminne, und sein gethürmter Wohnsitz selbst scheint ihm Symbol seines Innern geworden zu seyn. Ihm ist zu Muthe „wie dem wilden Fisch in dem Bäre (Hamen), seine Freiheit neigt sich der viel Lieben zu eigen, die Luft ist ihm mit Sonnenfeuer getempert und gemischt“ u. s. w. Die Manessische Sammlung enthält, Theil I. S. 83—90, von ihm 18 Lieder, die zu den werthvollsten aus dieser Zeit gezählt werden können. Vgl. G. Schwabs Bodensee, Abth. I. S. 164 f. Das Geschlecht der Herren von Hohenfels wird schon in früher Zeit, 1223, 1228 u. s. w. genannt, und der Name Burkhard kommt bei vielen Mitgliedern desselben vor; im Jahre 1426 jedoch scheint es bereits untergegangen zu seyn. In der Volkssage spielt die gute Frau Hildegard (v. Hohenfels) eine Rolle: von ihrer Burg aus verewigte sie sich durch reiche Stiftungen und Geschenke an Klöster, Kirchen und Arme. Ein Platz bei der Burg heisst noch heute das Hildegardens Gärtle. Die Sage dichtet ihr einen Schweinskopf an und lässt sie ihre Nahrung aus einer silbernen Schüssel nehmen. Unterhalb der Burg steht der Hohenfelserhof und in der Nachbarschaft finden sich die Trümmer der Klausburg und Heldenburg, die mit mehreren Dörfern im Ueberlinger Amte die Herrschaft Althohenfels ausmachten, im Gegensatz zu Neuhohenfels, das vom deutschen Orden an die Fürsten von Hohenzollern kam. Höher als die Burg, nur durch eine Hohl-gasse von derselben getrennt, steht der **Haldenhof**, in dessen

Nähe, aufwärts, ein aus dem Walde vortretender Felszacken eine der herrlichsten Aussichten am ganzen See gewährt. Ueber dem nächsten Ufer, seinen Dörfern und der Seebucht selbst schwebt das Auge fast in Vogelperspektive; hier begegnet ihm auch auf halber Höhe des Berges, auf dessen Gipfel er steht, von Wald und Weinbergen umkleidet, die wilde zerrissene Ruine der Sängenburg Althohenfels mit ihrem mächtigen Thurm. Diess ist der nächste Vorgrund; auf keinem andern Standpunkt aber überschaut man so ausgedehnt zu gleicher Zeit die untere und die obere Seegegend; jene liegt ganz entwickelt vor den Augen: das Höhgau mit seinen Burgen, der Untersee, die breite Landzunge zwischen diesem und dem Ueberlingersee mit ihren drei Ecken Constanx, Radolphszell und Bodmann; der Bodensee selbst entflieht zwar beinahe dem Auge, aber doch überschaut man ihn hier, wie nirgends sonst in der Nähe, in seiner vollen Länge von 17—18 Stunden; der Blick überfliegt die Wasserfläche bis in die Gegend von Hard und Bregenz und kehrt zurück auf der ganzen Länge der Schweizerufer; er mustert die ganze Gebirgskette von den Vorarlberger Alpen bis zur Jungfrau, aber freilich fordert diese eben so unendliche als erhabene Aussicht auch jene seltene Beleuchtung, jene Witterung, die, meist nur unmittelbar vor oder nach einem Regen eintretend, die Vortheile eines heitern wolkenlosen Aethers und einer dunstlosen Atmosphäre in der tieferen Luftschichte zugleich gewährt. An den gewöhnlichen schönen, himmelblauen Tagen hemmt der Sonnendunst den Ausblick in die weitere Ferne und macht die ganze Aussicht sehr fragmentarisch; wolkige Tage aber versperren den Anblick des Gebirges, welches dieser grossartigen Fernsicht erst den rechten Halt gibt und sie vor jedem Vorwurf einer zerflossenen Landkarten-Aussicht schirmt.

Vom Haldenhof wenden wir uns dem nordwestlichsten Winkel des Ueberlingersee's, der stilleren Gegend dieses Busens zu, in welchem **Ludwigshafen**, früher **Sernatingen** genannt, hart am Gestade, mit lieblicher Aussicht auf den See und die Waldberge zu beiden Seiten liegt. Sernatingen gehörte früher mit Sipplingen zur Grafschaft Nellenburg, deren Hauptort Stockach war. Beide Orte verbindet eine alte Strasse. Der verstorbene Grossherzog Ludwig gab dem trefflich gelegenen Verkehrsplatze einen Hafen; die neue Schöpfung erhielt rasch eine Handelsbedeutung, verlor aber durch die bei Friedrichshafen mündende Eisenbahn einen grossen Theil ihrer Frequenz. Der Sage nach wäre Sernatingen eine der ersten Stätten des Christenthums und die Kirche auf den Grundmauern eines heidnischen Tempels errichtet; der vorhandene Bau ist jedoch mittelalterlich. Einige hundert Schritte vom Dorfe steht

eine Gottesackerkapelle, die im 17. Jahrhundert nach einer grossen Viehseuche errichtet wurde. Wie in Sipplingen wird auch hier die gute Hildegarde als Wohlthäterin verehrt. Unter den Wirthshäusern ist der Adler (mit schöner Aussicht) zu empfehlen. Früher hatte Sernatingen seinen eigenen Adel, Vasallen der Reichenau; später gehörte es den Freiherren von Bodmann. In der Geschichte des Bauernkrieges spielte Sernatingen, besonders aber der Fröhmesser daselbst, Johannes Heugelin von Lindau, eine bedeutende Rolle. Dieser unglückliche Mann wurde als der Verfasser der zwölf Artikel der Bauernschaft, die das Lösungswort aller Aufrührer wurden, ohne hinlängliche Gründe angesehen, zur Verantwortung gezogen und durch die Intriguen des katholischen Stadtpfarrers Schlüpf zu Ueberlingen, im Jahr 1527 als Opfer des rohesten Fanatismus in Meersburg lebendig verbrannt. Er starb wie Johannes Huss als feuriger Zeuge der Wahrheit. Auf dem Richtplatze verzieh er seinen Feinden, und während die Flamme hoch emporschlug, sang er mit lauter Stimme: Gloria in excelsis Deo, Te Deum laudamus. Alles umstehende Volk zerfloss in Thränen, und vielleicht war dieses schreckliche Schicksal eines ihrer Mitbürger Mitursache der rasch in Lindau sich entwickelnden Reformation. Die oben erwähnten, berühmt gewordenen zwölf Artikel der Bauernschaft sind mit Einsicht, Besonnenheit und selbst Mässigung abgefasst; wahrscheinlich erschienen sie zu Anfang des Jahres 1525 und wurden von dem Memminger Prediger Schappler, aus St. Gallen gebürtig, abgefasst. Dieser entkam allen Nachstellungen glücklich in seine Vaterstadt. Vgl. Schwabs Bodensee, I. Abtheil. S. 230 und 241.

Von Ludwigshafen aus ist besonders die Seefahrt durch die liebe- liche, stille und tiefe Bucht, deren Bergwände fast überall mit den schönsten Buchenwäldern geschmückt sind, nach der Insel Mainau oder nach **Bodmann**, dessen Schlösser man hier deutlich im Auge hat, zu empfehlen. Das jenseitige Ufer ziert, an den hohen Waldrücken gelehnt, das gestreckte Dorf Bodmann mit dem neuen Schlosse, dem Wohnsitze des uralten Geschlechts, das seit beinahe tausend Jahren aus dieser alten Hofstatt der Karolinger entsprosst ist. Ueber dem Dorfe stehen die beiden Burgen **Frauenberg** und **Alt-Bodmann**, das erstere der eigent- liche Stammsitz der Familie, jetzt ein Schlösschen, das andere eine Ehrfurcht gebietende Ruine. Von beiden Standpunkten sind die Aus- sichten ausgezeichnet schön: die Blicke schweifen den perspektivisch dahin fliehenden Vorländern nach, die mit dunkeln Wäldern gekrönt oder mit Klöstern und Städten bezeichnet sind. Die zierlichen Dorf- schaften ziehen überall den Blick in die schönsten Baumgruppen, die

sie friedlich umgeben, hinein; rechts dehnt sich der glitzernde See allmählig zur grössten Breite meerähnlich aus.

Der anonyme ravennatische Geograph, ein Schriftsteller des 6. Jahrhunderts, berichtet dass neben andern alemannischen Städten am Bodensee auch eine Stadt Bodungo daselbst gestanden, welches auf Bodmann hinzudeuten scheint, das vom 9. bis 12. Jahrhundert Bodama, Potama geschrieben wurde. Im 8. Jahrhundert erscheint der Abt Othmar von St. Gallen als Gefangener der alemannischen Kammerboten Warin und Rudhardt an einem Orte „in der königlichen Pfalz, beim Flecken Bodmann (ad villam Potamum),“ woraus deutlich die Existenz einer Pfalz oder eines Lustschlosses der fränkischen Könige erhellt, die, wie die Urkunden berichten, nicht selten ihren Aufenthalt hier nahmen, z. B. Karl der Dicke (881). Im Jahr 911 finden wir König Konrad hier wohnen. Eine traurige Berühmtheit erhielt Bodmann in der Geschichte der Kammerboten Erchanger und Berthold, welche in Folge der Vergabung Bodmanns an den Bischof von Constanz mit diesem in Streit geriethen und darin zu Grunde gingen. Auf Befehl des Kaisers wurde das Palatium Podamicum nach ihrer Hinrichtung von Grund aus zerstört. In der Nähe dieser Pfalz stand wohl die Burg Bodmann, aus welcher das zahlreiche Geschlecht der Edeln von Bodmann hervorging, welches zuerst 1146 in der Geschichte auftritt, wo Arnold von Brescia sich vom Kaiser Friedrich I. einen Eberhard von Bodmann als einsichtsvollen Bevollmächtigten ausbittet. Schon in früher Zeit erstreckten sich die Besitzungen der Herren von Bodmann auf die Nordseite des Ueberlinger See's, wie wir oben bei der Erwähnung des Thurms von Hohenbodmann gesehen haben. Unter Konrad von Bodmann auf Altenbodmann traf das Geschlecht ein trauriges Schicksal, das in Sagen und Legenden, worin besonders ein Nebelmännlein als böser Geist eine Rolle spielt, auf verschiedene Weise erzählt wird. Vgl. das schweizerische Heldenbuch vom Jahr 1624, S. 45; L. Reich, Insel Mainau u. s. w., S. 228; Schwabs Bodensee, Abtheil. I., S. 286, und II., S. 84. Das Stammschloss — diess scheint der Kern aller Sagen — wurde im Jahr 1307 durch den Blitz entzündet, brannte ab, und nur der einzige Sprössling des ganzen, damals schon in mehreren Aesten blühenden Geschlechts, Hans von Bodmann, wurde fast durch ein Wunder gerettet. Seine Aeltern und Alles im Schlosse wurde ein Raub der Flammen, ihn aber packte die mütterlich gesinnte Säugamme in einen kupfernen Kessel und liess ihn so den steilen Berg hinabrollen. Nach mündlicher Sage soll der junge Hans von Bodmann auf der nahen Burg Kargeck bei einem Seitenverwandten der Linie erzogen worden seyn; er war der zweite

Begründer des Geschlechts und vermählte sich mit Beatrix, der Tochter eines Edeln von Klingenberg auf Hohentwiel. Von nun an erscheinen viele Ritter von Bodmann in der Geschichte, hin und wieder mit sonderbaren Beinamen, z. B. Hans der Landstürzer, Frischhans, Wildhans. Hans Jörg von Bodmann — der Vorname Hans darf seit der Errettung des Stammhalters aus dem Schlossbrande keinem Bodmann fehlen — wird zur Zeit des Bauernkrieges oft genannt, wo die Bauern dem Schlosse übel mitspielten. Mit Ludwig von Bodmann scheint die Linie des Wildhans erloschen zu seyn, dagegen blüht der Stamm des Frischhans von Bodmann noch in unsern Tagen fröhlich und begütert fort. Die nach dem Brande wieder erbaute Burg mag einigen Schaden im Jahr 1335, wo ein Ritter von Klingenberg verheerend gegen sie zog, ferner im Jahr 1499, wo die Schweizer in's Höhgau einfielen, erlitten haben, aber zerstört wurde sie nicht; wahrscheinlich zerfiel sie von selbst, nachdem die Herren von Bodmann in späterer Zeit die Niederung des Fleckens erwählten, um sich daselbst einen Wohnsitz zu gründen.

Der **Marktflecken Bodmann** liegt malerisch am Fusse waldiger Berge, die so hoch im Süden ansteigen, dass den Bewohnern im Winter schon um 2 Uhr die Sonne entschwindet; nichtsdestoweniger ist die Vegetation eine üppige und die Häuser stehen in einem Walde von Obstbäumen. Das Schloss des Freiherrn von Bodmann umgeben zierliche Gärten und Anlagen: es ist von mässigem Umfang. Im Schlosse zeigt man den Kessel von Erz, in welchem der kleine Hans von Bodmann gerettet wurde. Der Fremde wird bei dieser Gelegenheit gastfreundlich mit einem Humpen Wein bewirthet, den er, in dem Kessel stehend, mit Vergnügen auf das Wohl des Geschlechts der Bodmann trinken wird. Einige alte Oelgemälde zeigen alle Ritter und Frauen von Bodmann, welche bei jenem Schlossbrande in den Flammen umkamen: die Gemälde sind vom Jahr 1520. In der Nähe des Fleckens befindet sich der sogenannte Königsgarten, ein einzeln gelegener Weinberg, den Karl der Dicke während seines Aufenthalts zu Bodmann zuerst mit Reben bepflanzt haben soll; daher heisst der daraus gewonnene Wein: der Königswein. Die Geschichte des Geschlechts der Bodmann ist reich an Legenden und Sagen, sowie an wirklichen Erlebnissen; ich verweise auf Schwabs Bodensee, II. Abtheil. S. 84, und auf die Zugabe von Gedichten: „Die Maid von Bodmann“, „Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen“ u. s. w., S. 275 ff.

Vom neuen Schlosse zu Bodmann steigen wir die waldige Anhöhe zu dem, mit Bodmann im innigsten Zusammenhange stehenden **Frauenberg**

hinan, der Ruine Alt-Bodmann gegenüber, in geringer Entfernung. Die schöne Aussicht ist bequem aus den Zimmern des Schlösschens zu geniessen. In früherer Zeit war hier eine Wallfahrtskirche, an welcher ein Mönch von Salem als Priester und Pfleger angestellt war, denn der Ort war durch Schenkungen der Bodmann schon früh an Salmansweiler gekommen. Auf diesen Frauenberg wird von den Meisten das oben erwähnte Palatium Podamicum, sowie das Gefängniss des heil. Othmar verlegt; im unteren Theile des Schlösschens zeigt man ein kleines Gewölbe mit der in Stein gehauenen Aufschrift: *vestigium carceris St. Othmari*. Später bewohnten die Kammerboten Erchanger und Berthold die Burg, auf deren Grundmauern das jetzige Schlösschen erbaut ist. Für die Ansicht, dass hier das fränkische Palatium gestanden, spricht am gewichtigsten eine Entdeckung des verstorbenen Herrn v. Lassberg: dieser fand unter dem Garten des Frauenbergs im weichen Sandstein dasselbe Zeichen eingegraben, das König Dagobert an der rhätischen Gränze bei Mondstein eingraben liess: einen die Hörner aufwärts kehrenden Mond. In der Kapelle des Schlösschens findet sich der Brand von Bodmann (1307), sowie die Errettung des Hans v. Bodmann abgebildet. Gegen die Ansicht dass hier die alte Pfalz gestanden, erhoben sich in Folge des Fundes uralter Mauern, Ziegelstücke u. s. w., bei dem nahe gelegenen Hofe **Bodenwald**, in neuerer Zeit einige Zweifel, zumal die Sage von einer hier befindlichen Burg Bodenburg noch nicht ganz verklungen ist. Doch dürften bei Bodenwald vielleicht die Spuren der alten Stadt Bodungo vorhanden seyn.

Von Bodmann führt über **Liggeringen**, **Möckingen** und **Markelfingen**, in der Nähe des sogenannten **Mindelsees**, ein wenig interessanter Weg nach dem Städtchen Radolphzell, wohin wir später kommen werden; lohnender ist von Bodmann aus ein Ausflug durch die schöne Waldung, die sich unter dem Namen **Bodenwald** über den „Rück“ ausbreitet, nach Kargeck, Wallhausen, Dingelsdorf, Dettingen u. s. w. Man gelangt im Schatten der Wälder zuerst zu einer Schlucht, über welcher in kolossalen Trümmern auf Felsen die **Burg Kargeck** seit Jahrhunderten die Einsamkeit hütet; sie gehört den Herren von Bodmann und soll im Bauernkriege gebrochen worden seyn. Das Gemäuer überblickt weithin den Ueberlinger See, die jenseitigen grauen Felsgestade und die in Obstgärten und Weinbergen halb versteckten Dörfer. Die Besitzer der Kargeck konnten denen von Hohenfels in die Fenster schauen. Die Sage lässt grosse Schätze in der Burg verschüttet seyn, darunter auch ein Kegelspiel vom reinsten Golde; ebensowenig fehlt es an einer Liebessage von einem Fräulein von Kargeck und einem Ritter

von Hohenfels, der, ein zweiter Leander, in dunkeln Nächten über den hier ausserordentlich tiefen See schwamm, um sein Liebchen zu besuchen. Mehr waldeinwärts liegt der Bodmann'sche Pachthof **Kargeck**. Weiterhin, hart am Ufer, kommt man zum sogenannten **Halbmond**, einer alten, fichtenbeschatteten, schroff ansteigenden Felswand, mit einer wie von Menschenhand gebildeten Bogenstellung. Unter dem Wasser verborgen liegt hier in der Nähe der **Teufelstisch**, ein isolirter Felsblock von etwa 40 Fuss im Durchschnitte, der nur bei ausserordentlich niederem Wasserstande zum Vorschein kommt. Diess geschah 1829, 1854, und es fehlte nicht an muntern Festlichkeiten auf dem alten Felsblock selbst. **Wallhausen**, wo früher die Kommende Mainau einen Kelnhof mit Gerichtsbarkeit über das Dorf besass, liegt malerisch am kleinen Tobelbach, der silberhell durch üppige Wiesen, eingefasst von Obstbäumen, dem See zueilt. Westlich, in der Entfernung einer Viertelstunde, steht einsam, hoch über dem See, das Schlösslein **Burg**, jetzt ein herrschaftlich badischer Pachthof. Man will hier die Heimath des Minnesängers Heinrich von Dettingen gefunden haben, welchem Geschlechte Konradin Lehen in der Umgegend gab. Von ihm existiren nur wenige, aber sehr liebeerfüllte Strophen, z. B.:

Lieb, liebes Lieb, liebe Fraun!

Lieb, Herzenstrost und der Sinne!

Lieb, liebes Lieb, liebe Schaun (Anblick),

Lieb, dass mich raubet deine Minne.

Hei, lieber Leib,

Selig Weib,

Lieb, liebes Lieb, sehnendes Leid mir vertreib.

In Urkunden des Jahres 1262 und 1270 erscheint ein Burkhard von Tettingen; in der letztern (bei Neugart) mit dem Beisatze: dictus Spilman, was auf einen zweiten Sänger dieses Geschlechts deutet. Von der Burg stehen nur noch wenige Trümmer, aber nebenan erhebt sich gut erhalten das spätere Herrenhaus, von einem Graben umgeben; im obern Stock des Pächterhauses geniesst man eine herrliche Aussicht auf das jenseitige Ufer, auf die schwarzwaldigen Höhen hinter Aufkirch; unter uns liegt der See, und wildverschlungener Wald, Buchen und Fichten, beschatten den steilen Abhang. Fast in der Mitte des schmalen, hügeligen und waldigen Erdstrichs, der zwischen dem Untersee und dem Ueberlinger See hinläuft und „Rück“ oder „Rick“ genannt wird, liegt in einer Wiesenau, am Rande eines grossen Weihers, wo im Sommer unzählige Wasservögel sich sammeln und brüten, von der Welt vergessen

das Dörflein **Dettingen**, von welchem die Sängerbund den Namen. Das ehemals Mainau'sche, dem Deutschorden gehörige Pfarrdorf **Dingelsdorf** hat eine freundliche, angenehme Lage, Ueberlingen schräg gegenüber; noch tragen einige Häuser die Farben und das heraldische Kreuz des Ordens. Die Schiffslände ist bei **St. Nikolaus**. Früher war der Weg von Constanz über Lützelstetten hierher sehr belebt, jetzt ist er in Folge der Dampfschiffahrt ziemlich verödet. **Lützelstetten** ist ein Filial von Dingelsdorf; im Jahr 1285 — meldet eine Urkunde — vermachte ein Ulrich von Alga dem Stifte Reichenau alle seine Güter in Liuzelstetten, welche später an das Ritterhaus zu Mainau gelangten. Ein Engländer Derby beschenkte das Dorf mit einer neuen Kirche und einer Schule. Die Insel Mainau und den südlichen Theil des „Rücks“ werden wir bei der Schilderung der Umgebungen von Constanz kennen lernen.

Wir wenden uns jetzt den Burgen des Höhgau's zu, machen aber vorher von Bodmann aus noch einen kleinen Abstecher nach dem Städtchen Stockach und der nahe gelegenen Nellenburg. Von **Espasingen**, wo sich ebenfalls ein Schloss der Herren von Bodmann befindet (im 12. und 13. Jahrhundert existirte ein adeliges Geschlecht des Namens von Espasingen), schlängelt sich in vielen Windungen die Stockach durch flache Wiesengegend dem Ueberlinger See entgegen, und ergiesst sich in der Nähe des Orts **Weiler** in denselben. In uralter Zeit scheinen, wie manche Spuren es andeuten, die Gewässer des Bodensees in diesem Theile des Höhgau's weit hineingespült zu haben. Von Ludwigs-hafen führt ein schöner Weg nach dem Städtchen **Stockach**, dem früheren Hauptorte der Landgrafschaft Nellenburg; hier vereinigen sich die Landstrassen von Constanz, Radolphzell, Ueberlingen, Schaffhausen, Freiburg, Tuttlingen, Messkirch und Ulm, und geben dem Ort, wo ausserdem ein sehr besuchter Wochenmarkt gehalten wird, viel Leben und Verkehr; er liegt auf einer kleinen Anhöhe und ist in Form eines Dreiecks gebaut, mit einer ziemlich breiten und ansehnlichen Hauptstrasse. In ihr stehen die Kirche, das Rathhaus und einige andere, den hier residirenden Behörden zugewiesene öffentliche Gebäude. Um die Stadt, die nur zwei Thore hat, führt ein Graben, der früher zur Befestigung diente. Sehenswerth ist der Gottesacker mit den Gräbern und Denkmalen der in der Schlacht bei Stockach gefallenen österreichischen Offiziere, des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten von Fürstenberg, des Obersten Fürsten von Anhalt-Bernburg. Vor der Stadt befindet sich am Fusse des Nellenberges ein kleines Bad, **Nellenbad** genannt, und das ehemalige Kapuzinerkloster. Von den ältesten Schicksalen des Orts,

der zuerst unter dem Namen Stocka in einer Nellenburger Urkunde vom Jahr 1278 erscheint, ist wenig bekannt. Interessant ist der Ort durch spätere historische Erinnerungen und durch das zu Anfang des 14. Jahrhunderts hier gestiftete **Narrengericht**, worüber Sebastian Münster in seiner Kosmographie Näheres mittheilt. Der gute aber schlecht befolgte Rath des Narren Kune von Stocken, im Dienste des Herzogs Leupold von Oesterreich, dass man bei dem Zuge gegen die Schweiz nicht allein das Hineinkommen in die Schweiz, sondern auch das Wiederherauskommen bedenken solle, ward nach der unglücklichen Schlacht bei Morgarten Veranlassung dieser sonderbaren Stiftung (1315), woraus das Stockacher Narrengericht entstand. Die löbliche Zunft hatte ihren eigenen Präsidenten und einen Sekretär, der jedes Jahr fleissig in das Narrenbuch protokollirte, was sich Lächerliches und Spottwerthes auskundschaften liess. Es wurde Keiner in die Zunft aufgenommen, der nicht beweisen konnte, dass er im Verlauf eines Jahrs einen dummen Streich gemacht. In der Fastnacht erschien die Gesellschaft in ihrer Aktivität, das Narrenbuch wurde feierlich verlesen, und weder die ernsteste Würde, noch der untadelhafteste Wandel schützte vor dem nicht allzufeinen Spotte dieser Narren. Damit waren Prozessionen verbunden, die oft in Abgeschmacktheit und Unsittlichkeit ausarteten. Eine ausserordentliche Menschenmenge strömte im Gefühl ihrer Zunftfähigkeit zur Mitfeier des Festes herbei. Die Institution blühte mehrere Jahrhunderte hindurch, wurde am Schlusse des vorigen Jahrhunderts aufgehoben, 1826 durch einen öffentlichen Umzug erneuert und dauert bis auf den heutigen Tag, freilich in veränderter Form, fort. Eine ernstere Anstalt ist das **Schweizerfest**, zum Andenken an die Rettung der Stadt im Jahr 1525, wo Herzog Ulrich dieselbe mit vielen Schweizersöldnern bedrohte. Der Bauernkrieg, der dreissigjährige Krieg und mehrere Feuersbrünste brachten grosses Unglück über die Stadt, das meiste Drangsal jedoch verhängte die neuere Zeit über Stockach. Während des spanischen Successionskrieges (1703) wurde Stockach ausgeplündert und niedergebrannt. Von 1796—1815 litt die Stadt durch grosse Heerzüge, Lieferungen, Kontributionen und Plünderungen. Im Jahr 1796 retirirte General Moreau mit seiner ganzen Armee hier durch. Als im Jahr 1799 in dieser Gegend die berühmte Schlacht zwischen den Oesterreichern und Franzosen geschlagen war, schlug Erzherzog Karl von Oesterreich sein Hauptquartier in Stockach auf; dann verursachten die Züge der russischen Armee grossen Kostenaufwand. Im Jahr 1800 wurde nach dem Treffen bei Engen der linke Flügel der österreichischen Armee durch den französischen General Lecourbe über Stockach zurück

gedrängt; die Franzosen plünderten die Stadt. Im Jahr 1805 zog Marschall Augereau hier durch nach Oesterreich und in den Jahren 1813, 1814 und 1815 wurden etwa 400,000 alliirte Truppen hier verpflegt. Diese kleine Stadt hatte innerhalb 22 Jahren über eine Million Soldaten Einquartierung und berechnete ihren Schaden an Feldern, Gärten, Häusern u. s. w. auf 161,000 fl. Zu Ende des Jahres 1805 fiel sie an Württemberg, 1810 wurde sie an Baden abgetreten. Als Gasthöfe sind zu empfehlen: Adler (Post), Krone.

Westlich von Stockach erhebt sich der Nellenberg, welcher einst die mächtige **Nellenburg** trug, die einer nicht unbedeutenden Landstrecke am See, der früheren Landgrafschaft Nellenburg, den Namen gab. Jetzt liegt Alles in Trümmern, denn das alte Schloss wurde zu andern Bauten verwendet; bei dem Abbruch der Burg stiess man auf zwei nebeneinander stehende Vasen, die vielleicht der Römerzeit angehörten und auf eine römische Ansiedlung schliessen lassen. Ein zahlreiches Geschlecht, von dem Manche eine nicht unbedeutende Rolle in der Geschichte Deutschlands spielen, ging von dieser Burg aus; der Ahnherr war ein Eberhard, Graf im Zürichgau, der im Jahr 889 genannt wird. In dem benachbarten Dorfe **Hindelwangen**, dessen Kaplanei für die Hofkapelle der Grafen von Nellenburg gestiftet war, sind noch mehrere Denkmale dieser Familie zu sehen. Eine Anekdote aus dem 15. Jahrhundert erzählt, dass einst bei einer Hochzeitsfeier auf der Burg Nellenburg sich zwischen einem Grafen von Fürstenberg und einem Freiherrn Werner von Zimbern Streit erhoben, so dass sie sich erboten, miteinander scharf zu rennen. Diess geschah am andern Tage zu Stockach, wobei Werner den Fürstenberg so hart traf, dass dieser an seiner Wunde verschied. Später heirathete Werner die Wittwe des von ihm erschlagenen Grafen.

Ein anderer interessanter Ausflug von Stockach oder Ludwigshafen ist der nach dem romantisch gelegenen Schloss **Langenstein**, an der Strasse von Stockach nach Aach oder Engen; es ist das grösste und festeste Bauwesen von allen Edelsitzen des Gaues. Rings um einen hohen Thurm von bedeutendem Alter sind die Wohngebäude angebaut. Der mit Wappen verzierte Eingang, die Stiegen und Wendeltreppen, die hohen gewölbten Gänge, Säulenhallen, unterirdischen Gänge u. s. w. geben dem Ganzen ein grossartiges, romantisches Ansehen. Auch im Innern des Schlosses fesselt der Kontrast des Alterthümlichen mit dem Modernen das Auge. Die Gemälde, die gemalten Glasfenster, die Schlosskapelle u. s. w. sind sehenswerth. Ein Wald umgibt das Schloss und ein schönes Felsenthälchen führt nach **Eigeltingen**. Der Name Langenstein erscheint am Ende des 12. Jahrhunderts in der Geschichte. Wir

kennen einen Dichter Hug von Langenstein, der ein Gedicht von der Märtyrin Martina, astrologische Abhandlungen und Anderes schrieb, von welchem Herr v. Lassberg 1826 Einiges herausgab; er war Komthur des deutschen Ordens auf der Insel Mainau. Mit ihm erlosch, wie es scheint, das Geschlecht. Später kam der Besitz in sehr verschiedene Hände. Ganz in der Nähe des Schlosses Langenstein befindet sich das Städtchen **Aach**, über welchem ein alter Thurm sich erhebt, der Rest einer Burg, nach der sich die Edeln von Aha nannten. Unter dem Felsen, der die Ruine trägt, ist der merkwürdige Ursprung der Aach, deren tiefes Becken aus einem Jurakalkfelsen gebildet ist. Einer Sage nach soll die Aach mit der Donau in Verbindung stehen; ihre Wassermasse ist so stark, dass sie schon bei ihrem Ursprung Mühlen- und Hammerwerke treibt. In dem klaren, kalten Wasser findet sich ein ausgezeichneter Fisch, die sogenannte Aachforelle. Nicht weit von Aach liegt das Dorf **Orsingen**, wo im Jahr 1846 auf Veranlassung des verstorbenen Professors Oken Nachgrabungen angestellt wurden; man fand die vollständige Grundlage eines römischen Gebäudes nebst vielen Hohlziegeln, Fragmenten von Tellern, Vasen, Glas, Hausgeräth, und Kupfermünzen von Vespasian und Trajan. Lieblich schaut auf Langenstein die kleine Burg **Fridingen** herüber; sie liegt auf einem Bergkegel von eigener Formation, aus Urfelskonglomerat und Breccie gebildet. Im obern kleinen Saale der noch wohl erhaltenen Burg bietet sich eine schöne Aussicht auf den Kranz der Burgen dar, die Hohentwiel umlagern. Schon im 10. Jahrhundert geschieht der Burg Fridingen Erwähnung. Ueber die Geschichte dieser und anderer Burgen vgl. Schönhuths „Führer um den Bodensee und zu den Burgen des Höhgau's“, Lindau, 1851. Unten im Dorfe Fridingen ist noch eine von den Herren v. Fridingen gestiftete Leprosenkapelle zu sehen.

Von Fridingen führt ein Fussweg auf die sogenannten **Königshöfe**: über diesen erheben sich, nur durch einen Graben getrennt, die ziemlich umfangreichen Ruinen der Burg **Homburg** auf dem Vorsprung eines Bergrückens. Die Aussicht von diesen Ruinen ist eine der schönsten des Höhgau's: gegen Süden überblickt man den Bodensee, gegen Westen den Untersee mit der Insel Reichenau. Auf keiner andern Burg des Höhgau's (die Schrotzburg ausgenommen) gruppiren sich die zahlreichen Bergkegel mit ihren Ruinen malerischer und grossartiger. Unter den zahlreichen Rittern des Namens von Homburg spielt Konrad eine traurig hervorragende Rolle, welcher nach manchen verübten Bosheiten, im Jahr 1355 den friedfertigen Bischof Johann von Constanx bei der Abendmahlzeit überfiel und ermordete. Der Mörder entrann der Strafe der

Menschen. Der Letzte dieses Geschlechts, Wolf von Homburg, liegt zu Radolphzell begraben. In spätern Zeiten kam das Schloss an die Bodmann, dann an das Stift St. Gallen, ferner an das Hochstift Constanz; jetzt gehört es Baden. Im Jahr 1632 wurde Homburg, das von den Kaiserlichen besetzt war, von der Garnison zu Hohentwiel überrumpelt und eingenommen und später niedergebrannt.

Von Homburg führt der Weg nach dem Dorfe **Stahrigen** hinunter, wo im Jahr 1846 die Grundmauern eines römischen Gebäudes gefunden wurden. Ueber das kleine Dorf **Güttingen**, mit einem Schlösschen der Freiherren von Bodmann, gelangt man nach **Möckingen**, in der Nähe des **Mindelsees**, der als Ueberrest einer in frühester Zeit über das ganze Höhgau verbreiteten Fluth angesehen wird. Das hier befindliche neuere Schloss wurde auf den Grundmauern eines Franziskaner-Nonnenklosters erbaut, das 1387 gestiftet wurde. Entfernter vom Dorfe liegt die alte, noch ziemlich erhaltene Burg **Möckingen**, eine der interessantesten Burgen zwischen dem Unter- und Ueberlinger See. Oben, auf dem höchsten Standpunkte erfreut man sich einer herrlichen Aussicht, unten, in einem Keller von grossem Umfange, hat man Gelegenheit aus einem der hier lagernden Bodmann'schen Weinfässer einen Humpen zu leeren. Kolossale Mauerstücke, welche einem sehr festen Thurm angehörten, liegen ringsumher. Als Besitzer dieser Burg erscheinen die Herren von Bodmann schon im Jahr 1384: einige derselben nannten sich von Möckingen. Im Jahr 1482 erscheint ein Kaspar von Möckingen als Komthur auf der Insel Mainau.

Anmuthige Fusswege führen von Möckingen sowohl direkt durch schöne Waldung, als auch auf einem kleinen Umwege über das Pfarrdorf **Markelfingen**, welches schon 724 unter den Stiftungsgütern des Klosters Reichenau genannt wird, nach dem Städtchen **Radolphzell**. Es liegt an der nordwestlichen Bucht des Untersees in wiesenreicher Umgebung. Mit seinen Thoren und Mauern hat es ein sehr mittelalterliches Ansehen. Mit dem Höhgau steht es in bedeutendem Verkehr; seine Frucht- und Viehmärkte sind sehr besucht, besonders von Schweizern, und sollen die hiesigen Gemeindeverhältnisse zu den besten des Seekreises gehören. Die Ortsgeschichte hebt vom heil. Ratoldus an. Dieser vornehme Alemanne war der Nachfolger Bischofs Eginon von Verona und kehrte, gleich diesem von Sehnsucht getrieben, in's Vaterland zurück. Mit Bewilligung des Abtes Hatto in der Reichenau baute er am Untersee eine klösterliche Zelle; als Reliquien brachte er die Gebeine der heil. Synesius und Theopontus, wozu noch das Haupt des heil. Zeno kam, dahin. Sein Tod fällt in's Jahr 874 und die von ihm

gegründete Pfarrkirche in Radolphzell bewahrt sein Grab. Aus der Ratoldus-Kapelle erwuchs später ein Chorherrenstift, welchem der Reichenauer Abt, Albrecht von Ramstein, im Jahr 1290 Regeln gab. Zugleich hatte sich der Ort vergrössert und mit schützenden Mauern umgeben. Schon zu den Zeiten Rudolfs von Habsburg scheint Radolphzell eine Stadt gewesen zu seyn, welche dieser Kaiser sammt der Reichsvogtei an sich brachte. Das Vorspiel des dreissigjährigen Kriegs, der Bauernkrieg, brachte ihr grosse Bedrängniss. Im Frühling des Jahres 1525 brachen starke, bewaffnete Bauernhaufen in das Höhgau ein, dessen Ritterschaft im Bewusstseyn wohlverdienter Strafe für vielen Uebermuth sich flüchtete, so dass es den Städtern allein überlassen blieb, mit den Aufrührern sich abzufinden. Die Stadt hielt eine zehn-wöchentliche Belagerung der Bauern aus, bis der Truchsess von Waldburg (der Bauernjörg) herbeikam und in verschiedenen Treffen die Aufständischen schlug. Das Zeitalter der Reformation hatte geringen Einfluss auf die Stadt; Radolphzell blieb der katholischen Religion treu. Zwei Aebten von Stein gewährte sie Zuflucht; der beredte Katholik Anton Pirata, das geistliche Gericht von Constanz und die dortigen Domherren fanden hier gleichfalls ein Asyl. Im Jahr 1563 besuchte Kaiser Ferdinand die Stadt und im Jahr 1576 wurde sie sechs Monate lang der Sitz der Freiburger Universität, weil dort die Pest ausgebrochen war. Die Wehen des dreissigjährigen Krieges liessen Radolphzell nicht unberührt: ohne Kampf kam sie in die Hände der Württemberger; zwei Anschläge, den Platz den Kaiserlichen wieder zu gewinnen, schlugen fehl: der Urheber und Leiter des ersten Versuchs, der Bürger Adam, wurde ergriffen und geviertheilt, und der Stadtpfarrer entging mit grosser Noth im Dunkel der Nacht dem Tode. Radolphzell blieb unter fremder Botmässigkeit bis zur Schlacht bei Nördlingen, nach deren Verlust die Schweden und ihre Verbündeten ganz Schwaben räumten. Im bayerischen Erbfolgekrieg hatte Radolphzell gleichfalls zu leiden; es erhielt eine französische Besatzung von 7000 Mann, welche vielen Muthwillen trieb, und fühlte späterhin nicht wenig die Wirren und Drangsale des französischen Revolutionskrieges. Durch den Pressburger Frieden wurde Radolphzell württembergisch, 1810 badisch.

Ein schönes Baudenkmal ist die gothische **Pfarrkirche** mit einer alten Krypta am Chor des Langhauses, zu welchem 1436, wie eine Inschrift am Chor sagt, Friedrich von Wartenberg den ersten Stein legte. Rechts im Langhaus befindet sich das steinerne Grabmal des heil. Ratold. Bei einer Ausbesserung im Jahr 1538 wurde der Deckel abgehoben, und es fanden sich zwei Leichname in einem Sarge von

Eichenholz, wovon der eine laut beigegebener, in Wachs aufbewahrter Urkunde für den heil. Ratold erklärt ward; der zweite Todte, unbekannten Herkommens, befand sich ohne Ausweis. Ferner enthält die Kirche das Reliquarium der drei Heiligen Synesius, Theopontus und Zeno — die drei Hausherren genannt — zu welchen früher, ebenso wie zu dem berühmten Markusfest in der Reichenau, viel gewallfahrtet wurde. Einige altdeutsche Gemälde, die Grabmäler des Ritters Wolf von Homburg, des Abtes von Stein, David von Winkelheim u. s. w. sind beachtenswerth. Auf dem Brunnen am Marktplatze steht die Figur des Kirchengründers und einige Gebäude in der Nähe geben einen vortheilhaften Begriff vom städtischen Bauwesen mittelalterlicher Zeit. Das neue Kauf- und Rathhaus dagegen erscheinen steif und geschmacklos. Ein guter Gasthof ist die Krone (Post), ferner der Hirsch u. s. w. Eine Geschichte des Orts verfasste der verstorbene Amtmann Walchner. Die Umgegend ist fruchtbar und obstreich und der Markt liefert Lebensmittel in Fülle; dennoch aber ist die Dampfschiffverbindung mit Radolphzell bis zur Stunde eine sehr mangelhafte. Oestlich erstreckt sich schwertförmig eine Landzunge in den See, die **Mettnau** (Augia Metae): in ihrem Anfange trägt sie Wein; sie endet mit einem niedrigen, oft überschwemmten Ried, wo eine städtische Meierei steht. Die Erdzunge ist eine halbe Stunde lang und hing früher, der Sage nach, mit der Reichenau zusammen. Am Ende der Mettnau kann man um billigen Fährlohn nach der Reichenau übergeführt werden.

Wir wandern jedoch von Radolphzell abermals den Burgen des Höhgau zu, und erreichen über **Böhringen** und **Rickelshausen**, auf waldreichem Wege mit prächtigen Blicken auf die Veste Hohentwiel den am Fusse des Berges liegenden Marktflecken **Singen**. Schon in einer Urkunde vom Jahre 787 kommt Singen unter dem Namen Sisingen vor und im Jahre 900 gab Heinrich I. einem Babo, Vasallen des Grafen Burchard im Zürichgau, ein Lehen im Orte „Sisingen im Hegawe“ als Eigenthum. Der Ort ging später durch sehr viele Hände, bietet aber ausser dem Schloss und mehreren Spuren römischer und alemannischer Niederlassungen nichts von Bedeutung dar.

Ohne allen Zweifel gehört der liebliche Höhgau mit seinen romantischen Ritterburgen und vulkanischen Bergkegeln, von denen der Gau in früher Zeit den Namen Höhgau, Höhengau erhalten haben mag, zu den schönsten Partien der ganzen Seegegend, die kein Freund des Alterthums, der Geschichte, so wie einer grossartigen und reichen Natur unbesucht lassen sollte. Von Schaffhausen und Stein, so wie von Ludwigshafen aus ist dieser Besuch leicht zu bewerkstelligen; kein Tourist versäume

aber die treffliche, ausführliche Schrift des Herrn Ottmar Schönhuth „über die Ritterburgen des Höhgau“ (aus welcher wir Manches hier zusammenstellen) als den genauesten Führer mit zu nehmen.

Schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts erscheint der **Höhgau** unter dem Namen Pagus Hegauensis, Hegowa, Hegow u. s. w. in der Geschichte. Er schloss den ganzen Landstrich in sich, der den Untersee umgibt, ferner den „Rück“ zwischen dem Unter- und Ueberlingersee, und zog sich über die Ruine Hohenfels bis zu dem kleinen Goldbach bei Ueberlingen hin, wo er an den Linzgau grenzte. Nördlich erstreckte er sich über das Städtchen Engen hinaus bis auf die Höhe von Tuttlingen, wo die Baar (Bertholdsbaar) beginnt. So bildet also der alte Höhgau den Landstrich, welcher später unter dem Namen der Landgrafschaft von Nellenburg oder „im Höhgau und Madach“ bekannt war, so dass sogar noch Stein am Rhein und Schaffhausen in sein Gebiet fielen. Vierzig Burgen und Burgruinen, unter denen Stoffeln und Nellenburg die Hauptsitze der Gaugrafen gewesen zu seyn scheinen, krönten früher seine Höhen. Das älteste im Höhgau herrschende Geschlecht scheint das der Grafen von Ramsberg-Pfullendorf gewesen zu seyn, von denen der Gaugraf Ludwig im 11. Jahrhundert, von Stoffeln aus, den Höhgau verwaltete; diesem Dynastengeschlecht folgten die Nellenburger und dann die Grafen von Thengen als Erben der Nellenburger.

In naturhistorischer Beziehung, besonders was die Entstehung der eigenthümlichen Bergkegel des Höhgau betrifft, herrschen verschiedene Ansichten vor. Der Landstrich, der im Osten, Norden und Westen von einer Hochebene umschlossen ist und nur am Seeufer eben ausläuft, erscheint wie ein Thalboden, der in früher Zeit noch zum Umfang des grossen Gewässers gehörte, das einst aus den Alpen herabfluthete und zahlreiche Spuren an den dasselbe begrenzenden Bergrändern hinterliess. Damit in Verbindung steht die alte Sage, dass der Rhein in grauer Vorzeit nicht wie jetzt an der südlichen, sondern an der nördlichen Seite des Schienerberges hingelaufen sey. Vielleicht trieb dieselbe Erdrevolution, welche dem Rhein sein jetziges Bette anwies, jene Bergkegel empor, deren äussere Gestalt ein deutlicher Beweis für ihre vulkanische Entstehung ist: ihre Felsen haben eine senkrechte, statt horizontale oder schichtenartige Lagerung, sie stellen sich in einer Zuckerhutform dar, wie die meisten der bekannten Vulkane, und haben nur ein Plateau von geringem Umfange. Die Formation ist bei den meisten dieselbe, ausgenommen dass der Stofflerberg Basaltgebilde und die Berge gegen den See hin Conglomerate enthalten. Die Hauptgebirgsart ist der sog.

Klingstein, Phonolith; auf dem Hohentwieler und Kräherberge findet man den bekannten Natrolith: in den Spalten und Höhlungen der Felsen kommt er zu Tage, und zwar in Gestalt von Kugelabschnitten, von der Grösse einer Erbse bis zur Grösse einer welschen Nuss, hin und wieder auch eingesprengt und angeflogen, selten aber in einzelnen kleinen, nadelförmigen Krystallen. Die meisten Natrolithe sind orange gelb; rothe, blutrothe sind sehr selten. Man verwendet die Steine mit Natrolith zu Tischplatten und verfertigt aus dem ausgebrochenen Natrolith allerhand kleine Schmucksachen. Ausser dem Natrolith kommen vor, und zwar am häufigsten auf Hohentwiel: Pechopal, Chalcedon, Hornblende, verschiedene Arten von Hornstein, Amethyste, concentrirter Glimmer und concentrisch schalige Granitkugeln. Die meisten dieser Steinarten scheinen nicht wie die übrigen herumliegenden Geschiebe von dem Wasser aus der Ferne herbeigeführt, sondern eigenthümliches Erzeugniss der Berge selbst zu seyn. Fossile Ueberreste untergegangener Thiergeschlechter wurden am Fusse des Berges selbst gefunden: eine riesige Eidechsenklaue z. B. ist im Besitze des Apothekers zu Feuerthalen bei Schaffhausen. Der Botaniker wird ebenfalls eine reiche Ausbeute zum Theil seltener Pflanzen in dieser Gegend finden.¹

Von Singen oder Hilzingen aus führt ein nicht sehr steiler Weg (ist auch zu fahren) auf die zertrümmerte württembergische Bergveste **Hohentwiel**, welche mit vollem Rechte vor allen übrigen Burgen, Städten, Dörfern und Aussichtspunkten am ganzen Bodenseeufergelände besucht zu werden verdient. Der Bergkegel hat die Höhe von 2174 Pariser Fuss über dem Meere. Hat man die kleinere Hälfte des Berges erstiegen, so gelangt man auf den Meierhof der Veste, wo sich das gute und ziemlich billige Bräu- und Gasthaus des Herrn Pfizer, nebst dem Pfarrhause und einigen andern Gebäuden befindet. Im Gasthose, wo ein bequemes Nachtlager zu haben ist, nimmt man einen Führer und löst für 12 Kreuzer eine Karte, wenn man das Belvedere auf der Höhe besteigen will. Von der grossen Linde bei dem Gasthause schreitet man auf gepflastertem Wege, an einer Felswand vorüber, wo schöne Natrolithe gefunden werden, aufwärts, und gelangt in zehn Minuten an den ersten Eingang der zertrümmerten Veste, wo sich früher ein Hauptportal mit Wiederholds Wappen und eine auf seine tapfere Vertheidigung bezügliche Inschrift befand. Dieses Portal eröffnete einen unter Bastionen hinlaufenden Gang, der innerhalb der Schanzen mündete und zu dem ersten

¹ Vgl. Höfle's Flora der Bodenseeegend, S. 19 u. ff. Analysen der vulkanischen Felsarten des Höhgaus hat C. G. Gmelin geliefert in den naturwissenschaftlichen Abhandlungen, Stuttgart und Tübingen, Bd. II. S. 140.

nun zerstörten Thorhause führte. Dann folgte ein zweites Thorhaus, welches bis auf das Thor zerstört ist, welches jezt den Haupteingang in die Veste bildet. In der sog. untern Festung, die man nun betritt, standen die Offizierswohnungen, die Kaserne, Kellerei, Apotheke, das Wirthshaus u. s. w. Von Allem ist jetzt nur noch ein grosser Trümmerhaufen vorhanden. Drei Brücken, ehemals Zugbrücken, führen über jähe Felsen zur obern Festung. Links von der zweiten Brücke befand sich die Friedrichstation, die den steilsten Theil der Burg deckte. Der senkrechte Felsen ist hier 400 Fuss hoch und gewährt eine herrliche Aussicht auf die Gruppe der andern Burgen. Man überschreitet die dritte Brücke und hat das oberste Festungsthor mit den dazu gehörigen Gebäuden, der Wohnung des Kommandanten erreicht. Durch das Portal getreten, welches früher ein in Metall gegossenes Bild Wiederholds zierte, gelangt man zu dem ersten wichtigen Gebäude der Festung, das sich in einem Halbkreis um die südliche Seite der Burg zieht, und in Erinnerung an das alte Kloster, das hier einst stand, den Namen „Klosterbau“ führt. An den Klosterbau schloss sich die von Wiederhold erbaute Kanzlei und der sog. Neubau an. Gegenüber stehen noch die vier Wände der Kirche, welche Wiederhold mitten in allen Kriegsstürmen erbaute. Auf den Zinnen des daran stossenden Thurmes ist in neuester Zeit durch die Bemühungen des Pfarrers Sigel und des Herrn E. Keller, des Verfassers des Büchleins: Hohentwiel und seine Umgebung, ein herrliches Belvedere errichtet worden. Aus einem geräumigen Gemach, wo man bequem ausruhen kann, erreicht man die Plattform. Zu den Füßen, rings um den Thurm reihen sich die riesigen Schatten gestalten der alten Burg; hoch hinein schaut man in die obdachlosen Gemächer der fürstlichen Burg, und der Raum der alten Kirche ist zum schwindelnden Abgrund geworden, aus welchem wildes Gesträuch und Gestein heraufschaut. Aber darüber hinaus schweifen die Blicke zu einem der grossartigsten und lieblichsten Rundgemälde. Im Norden liegt der schöne Kranz der Höhgauer Ritterburgen vor uns: die äusserste ist Neuhöwen, man erkennt die zehn Stunden entfernte Dreifaltigkeitskapelle bei Spaichingen; gegen Nordost bildet ein ziemlich hoher Berg rücken den Horizont: im Vordergrund erscheint das Städtlein Aach mit seinem alterthümlichen Burgthurm, die Waldburg Langenstein mit ihren Umgebungen und die etwas entferntere Nellenburg, weiterherwärts die Ruine der Homburg. Gegen Osten breitet sich der Untersee aus und aus seiner Mitte erhebt sich die liebliche Insel Reichenau, überragt von den Thürmen der alten Stadt Constanx. Hinter Constanx glitzert das Becken des Obersees wie ein breiter Silberstreifen hervor: in weiter Ferne

erscheinen die Schlossthürme von Friedrichshafen und die Klausen bei Brengenz. Den See umschliessen in einem Rahmen die Berge Vorarlbergs und der Schweiz. Von der Scesaplana hinüber gleitet das Auge auf den riesigen Sentis, auf die Kuhfirsten, auf den Speer und das ganze Appenzeller Bergland. Daran reihen sich die Glarneralpen, der Glärnisch, Tödi, Selbsanft u. s. w. Vor Allem imposant stellt sich das Berner Hochland dar: Rigi und Pilatus bestimmen seine Lage. Zwischen diesen heraus blicken die mächtigen Eisriesen, links das himmelhohe Finsteraarhorn, rechts der Eiger, der Mönch, die Jungfrau und die Blümlisalp. Aus der Jurakette, die sich weithin vor unsern Blicken ausbreitet, tritt besonders der Weissenstein hervor, dann der Lügernberg, der Irchel, der Randen; gegen Nordwest erhebt sich am Horizont der Feldberg, Belchen und Blauen u. s. w. Ein vortrefflicher, hier oben aufgestellter Frauenhofer'scher Tubus wird noch viele tausend andere Berge und interessante Punkte entdecken helfen, und hochbefriedigt wird jeder Besucher diesen herrlichen Aussichtspunkt verlassen. Bei der Wanderung durch die weitausgebreiteten Ruinen besuchen wir die Ueberreste der „fürstlichen Burg“, auf den Trümmern der ältesten Burg im Jahre 1554 vom Herzog Christoph von Württemberg erbaut. Im obern Stock derselben befanden sich die durch ihre Gefangenen berühmt gewordenen Gemächer: die Kerker des braven J. J. Moser, des preussischen Werbeoffiziers L. von Knobelsdorf (der 30 Jahre hier oben sass) und des unglücklichen Obersten Rieger, in dessen Kerkerloch weder Sonne noch Mond schien. Das sog. Rondell, zu welchem man auf einer Leiter in die Tiefe steigt, bildete eine Bastion zum Schutze der Burg, die auf dieser Seite nicht ganz sicher verwahrt war.

Ohne Zweifel ist Hohentwiel eine der ältesten Burgen Oberschwabens und obschon keine Spuren römischer Architektur an ihr vorhanden, so darf dennoch mit Berücksichtigung der rings umher in ansehnlicher Menge aufgefundenen Spuren römischer Niederlassungen kaum bezweifelt werden, dass auch dieser hochwichtige Punkt von den Römern zu einer Befestigung u. s. w. ausersehen und benützt worden war. Dafür spricht auch sein uralter Name Duellum, Duellium. Am Ende des 9. Jahrhunderts finden wir Hohentwiel im Besitz der beiden mächtigen Gewalthaber Alemanniens, der Brüder Erchanger und Berthold, der k. Kammerboten. Beide hatten in der Fehde mit dem Bischof Salomo von Constanz, für diesen, den sie bereits gefangen, die Veste Hohentwiel als Gefängniss hergerichtet, aber das Schicksal wollte es anders; sie geriethen in die Gefangenschaft des Ritters Siegfried v. Ramschwag, wurden selbst in Hohentwiel eingekerkert und im Jahre 917 auf Befehl

des Königs Konrad (wahrscheinlich zu Oettingen im Ries) wegen Friedensbruchs und Hochverraths hingerichtet. Nach dem Tode Berthas, Erchangers Gemahlin, fiel Hohentwiel an das Reich und ward ein Wohnsitz der Herzöge Alemanniens, z. B. Burkhard's III., der hier mit seiner schönen und geistreichen Gemahlin Hadewig manche Tage lebte. Hadewig erhielt als Wittwe durch König Otto die Herrschaft über die ganze Seegegend, und manche anmuthige Sage über ihre Liebe zur Wissenschaft, ihr Verhältniss zu dem gelehrten Ekkehard u. s. w. findet sich in alten Büchern und Chroniken verzeichnet und von Schönhuth ausführlich wiedererzählt. Nach Hadewigs Tode — sie hatte das Kloster zu Twiel gestiftet — zog Heinrich II. alle Güter, welche dem Herzog Burkhard gehört hatten, darunter auch Twiel, an sich und verlegte das Kloster vom Berge in das mildere Stein hinunter. 1080 ist Twiel im Besitz des Gegenkönigs Rudolph von Schwaben, dessen Gemahlin Adelheid hier starb, dann kam es an Berthold von Zähringen, wurde vom Abt Ulrich von St. Gallen eingenommen, zurückgegeben und kam in den Besitz der Hohenstaufen. Noch vor dieser Zeit finden wir Edle, die sich von Twiel nennen, wahrscheinlich Dienstmannen der Hohenstaufen. Nach Konrad's Tod kam Twiel in den Besitz der Edeln von Klingenberg; 1357 wurde es vom Grafen Eberhard von Württemberg zerstört; unter den Besitzern von Klingenberg zerfiel es immer mehr, bis endlich nach langen Widersprüchen, Kämpfen u. s. w. die Veste durch Kauf 1538 in den Besitz des Hauses Württemberg überging, in welchem es ununterbrochen blieb. In den drangvollen Zeiten des dreissigjährigen Krieges vertraute Herzog Eberhard III. das wichtige Kleinod, die Bergveste Twiel, einem Manne an, auf den er sich verlassen konnte, dem Konrad Wiederhold, geboren in Ziegenhain 1598. Wiederhold setzte die Veste in vortrefflichen Stand, nahm aber, weil Eberhard kein Geld hatte, die Mittel dazu aus allerhand Streifzügen und Brandschatzungen. Diess führte natürlich bald Gefahr für die Veste herbei. 1635 belagerten sie die kaiserlichen Heerführer Ossa und Vizthum, aber sie richteten ebensowenig wie ihre Nachfolger in den Belagerungen, etwas gegen Wiederhold aus. Diese Belagerer waren Gottfried Huyn von Geln, Don Federigo Henriguez (1640) für die Erzherzogin Claudia, Graf von Sparre (1641) und der Kurfürst von Bayern. Die interessanten Ereignisse, welche alle diese Belagerungen, ferner die Ausfälle, Streifzüge und Waffenthaten Wiederholds mit sich brachten, finden wir von G. Schwab und Schönhuth ausführlich geschildert. Im Jahre 1650 übergab endlich Wiederhold nach langen schwierigen Verhandlungen die wichtige Burgveste als keusche Jungfrau, nachdem er sie 15 Jahre

vor Feindesgefahr geschützt hatte, an Herzog Eberhard von Württemberg, erhielt zur Belohnung die schönen Rittergüter Neidlingen, Randegg und Ochsenwangen, und beschloss sein ruhmvolles Leben 1667 zu Kirchheim unter Teck. Milde Stiftungen verewigen dort wie in Hohentwiel sein Andenken. Seit dieser Zeit blieb Hohentwiel fast ganz unangefochten: erst im bayerischen Erbfolgekrieg machten die Franzosen der alten Jungfrau einen Besuch, der aber abgewiesen wurde. Glücklicher war General Vandamme im Jahre 1800, welcher von Singen aus, wo er mit 20,000 Mann stand, die Festung zur Uebergabe auffordern liess, wie es heisst, nur zum Scherz, da er sie selbst für uneinnehmbar hielt. Auf unverantwortliche Weise liess sich der Vicekommandant auf Hohentwiel, Oberst Wolf, zu einer Kapitulation herbei, bei deren Unterzeichnung er von den Franzosen, welche in der Dunkelheit massenhaft eingedrungen waren, überlistet wurde. Die Schleifung der herrlichen Veste begann im October 1800 und dauerte bis zum 1. März 1801. Fünfhundert Bauern der umliegenden Dörfer mussten bei diesem traurigen Geschäft mithelfen. Die Offiziere der Garnison wurden, mit Ausnahme des Lieutenants v. Reizenstein, welcher gegen jede Kapitulation gewesen war, cum infamia kassirt. So fiel die jungfräuliche Veste, 262 Jahre nachdem sie an Württemberg gekommen war, und kein deutscher Wandersmann wird ohne Trauer und Wehmuth ihre imposanten Ruinen verlassen. Manche Plane zur Wiederherstellung des Baues wurden seitdem entworfen, aber leider kein einziger ist ausgeführt.

Hohentwiel zunächst liegt auf fast senkrecht sich erhebendem Bergkegel die Burg **Hohenkrähen**, deren Erbauer unbekannt ist. Im 13. Jahrhundert kommen Edle von Kreigin, Chregin, aber erst im 14. Jahrhundert ein Gottfried von Krayen vor, der 1307 zu Bodmann ein Raub der Flammen wurde; seit dieser Zeit verschwindet das Geschlecht und die Besitzer der Burg wechseln vielfältig. Ein Schweizer Chronist, Johannes Stumpf, erzählt ausführlich eine Belagerung der Burg, welche ein Raubnest des Adels geworden war. Georg von Friendsberg oder Fronsberg leitete die Belagerung (1470) und obschon sich die Insassen, ein Fridinger an der Spitze, zuerst tapfer vertheidigten, so fiel sie dennoch, von ihrem Besitzer und seinen Freunden verlassen, in die Hände des Friendsberg, der das Krähennest verbrannte und schleifte. Ein gewisser Stephan Hausner, welcher aus Rache wegen eines, von einer schönen Bürgerstochter aus Kaufbeuern empfangenen Korbes, den armen Adel des Höhgaus zur Wegelagerei aufgehetzt hatte, entkam mit den Rittern aus dem Schlosse, wurde aber nachher aufgefunden und enthauptet. Die Zerstörung dieses Raubnestes erregte so grosses Aufsehen, dass es

vielfältig in Volksliedern, die noch vorhanden sind, besungen wurde. Die Burg scheint später wieder aufgebaut worden zu seyn, denn 1534 übergibt König Ferdinand dieselbe als Mannslehen an Hans von Fridingen. Im Jahre 1540 finden wir die sog. Züricher Böcke¹ auf Hohenkrähen, wo sie sich Burgrecht erkaufte hatten. Sie führten den Ammann Fries von Uri als Gefangenen hierher, und hielten ihn gut und ehrenhaft, bis er ausgelöst wurde. Die Burg ging später an die Homburg, Fugger, Bodmann, Raitnau, Hoher, Kufstein und Reischach. Die letzten traurigen Schicksale brachte der dreissigjährige Krieg über Hohenkrähen: im Jahre 1632 nahm ein Hauptmann Lösch, von Hohentwiel aus, sie ein, und zwei Jahre darauf liess Wiederhold sie abbrennen. Ausser der schönen Fernsicht von dem Gipfel des Berges, verdienen die unterirdischen Felsenkammern, die sich dem Dörfchen **Schlatt** gegenüber befinden, eine Erwähnung. In dem Schlosse zu Schlatt ist ein altes Oelgemälde von Hohenkrähen, wie es früher beschaffen war, zu sehen. Hinter der Burg, auf einer kleinen Anhöhe, in der Nähe eines hölzernen Kreuzes ist ein schönes Echo zu hören. Das Volk erzählt drollige Gespenstergeschichten von dem Poppele (Joh. Popelius Mayer) auf Hohenkrähen, dem Schirmvogt einer verwittweten Freiin von Hohenkrähen, der den Dreschern den Garbenstock auseinander wirft, Ochsen und Pferde verkehrt einspannt, die Räder der Wagen plötzlich sperrt, sich in einen Baumstamm verwandelt, wenn müde Lastträger in der Nähe sind und verschwindet, wenn sie sich auf ihm niederlassen wollen u. dgl. mehr.

Gegenüber von Hohenkrähen erhebt sich der **Mägdeberg**, einer steilen Felswand zu vergleichen. Ueber seine früheren Besitzer ist nichts bekannt. Das Kloster Reichenau besass den Ort, gründete die Wallfahrtskirche daselbst, und der Berg erhielt von der Patronin der Kirche, der heil. Ursula mit ihren 11,000 Jungfrauen, den Namen Mägdeberg, mons puellarum, Jungfrauenberg. Im Jahre 1347 verpfändete das Kloster Reichenau das Schloss an Werner von Dettingen, im Jahre 1359 wurde es an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg verkauft. 1370 nahmen es die Reichsstädte ein; 1481 verkaufte es Württemberg nebst dem am Fusse des Berges gelegenen Dorfe Mühlhausen an Oesterreich; dann ging es als Lehen in sehr verschiedene Hände. Das Schloss stand noch vor 50 Jahren, obschon Wiederhold es verwüstet hatte; durch Gaudenz v. Rost kam es an die Grafen von Enzenberg in Singen. Im Dorfe **Mühlhausen** findet sich ein Oelgemälde, die Geschichte der heil.

¹ Starke, tapfere und zu Abenteuern aller Art geneigte eidgenössische Vorkämpfer damaliger sehr bewegter Zeit.

Ursula darstellend, ein grosser Kupferstich des Gekreuzigten und das Grabmal des zum Kobold gewordenen Popelius.

Auf den Mägdeberg herüber blickt die Burg **Hohenhöwen**, auf einem Bergkegel gelagert, der den von Hohentwiel überragt. Von diesem Berge und der auf ihm erbauten Burg Hew, Hewen soll der Höhgau, Höhengau den Namen empfangen haben. Das Geschlecht, das sich zuerst von Hewen, von Hewin nannte, soll ein Zweig der hessischen Grafen von Ziegenhain gewesen seyn, es war wahrscheinlich das edelste Geschlecht im Höhgau, denn seine Edeln heissen *nobiles viri*: sie erscheinen in Urkunden des Jahres 1180 und später, besonders als Wohlthäter vieler Klöster. Im Jahre 1337 führten die Freiherren von Thengen den Bischof Nicolaus von Constanz auf die Burg Hohenhöwen, wo er fast sechs Monate gefangen sass. Mit Johann, Freiherrn von Höwen, vermählt mit Itha Gräfin von Fürstenberg, beginnt um die Mitte des 14. Jahrhunderts eine zusammenhängende Reihe der Herren von Höwen. Berühmt wurde ein Georg, Freiherr von Höwen, Herr zu Hohentrins in Graubünden, welcher früh bei Herzog Ulrich von Württemberg in Dienste trat, 1519 bei der Belagerung des Schlosses zu Tübingen sich lange der Uebergabe widersetzte und im Jahre 1542 im Feldzug gegen die Türken, als Hauptmann eines württembergischen Fähnleins fiel. Der letzte des eigentlichen Stammes der Herren von Höwen war Albert Arbogast, welcher als fürstlich württembergischer Landvogt zu Mömpelgardt starb. Ein Nebenzweig erlosch in Heinrich von Höwen, Bischof von Constanz, der im Jahre 1438 mit den Edeln des Höhgaus in Handel gerieth, welche darauf das ganze Land verwüsteten, zu Wasser und zu Lande den Reichsstädten ihre Waaren raubten und einmal sogar 50 Pferde und 200 Bauern nach Höwen, das damals den Rittern von Lupfen gehörte, führten, bis Constanz im Verein mit andern Städten gegen sie zog und viele Burgen zerstörte. Heinrich von Höwen starb zu Constanz, 1462, und wurde dort im Münster begraben, während sonst das Familienbegräbniss der von Höwen in der kleinen Martinskirche zu Engen¹ war, wo sich noch mehrere Denkmale befinden. Noch vor dem Erlöschen des Geschlechts kam die Burg in andere Hände; die Herren von Höwen aber liessen sich in Graubünden nieder. Als Besitzer der Burg finden wir die von Lupfen, von Pappenheim und die Grafen von Fürstenberg. Die hohe Lage schützte die Burg im Bauernkriege, aber im dreissigjährigen Kriege wurde sie eingeäschert und nicht wieder aufgebaut.

¹ Die Kirchen zu Engen und Welschingen besitzen sehenswerthe alte Bau- und Schnitzwerke. Die Herrschaft Hohenhöwen schloss einst das Städtchen Engen und 13 Dörfer in sich.

Die nahe Burg **Höweneck** wurde wahrscheinlich von den Herren von Höwen erbaut: im 15. Jahrhundert besitzt die Familie von Reischach sie. **Neuenhöwen**, das sog. Stettner-Schlössle, mit seinem 70 Fuss hohen Thurmrest und einer der ausgedehntesten Aussichten im ganzen Höhgau, soll von einem von Reischach, genannt Knobloch, erbaut oder hergestellt worden seyn. Im 13. Jahrhundert war Burg und Herrschaft Neuhöwen im Besitz des Grafen Albrecht von Haigerloch; später erhielten die von Reischach sie von Oesterreich zu Lehen. Bei der Burg ist die Grenze des Höhgaus, zugleich eine Wasserscheide zwischen Rhein und Donau. Gegen Anselfingen zu kommen Gypsbrüche mit interessanten Versteinerungen, z. B. von Schildkröten vor.

Wir wenden uns nun wieder mehr südlich dem Berge **Hohenstoffeln** zu, mit den Trümmern dreier Burgen auf drei Basalthügeln gleich einer Krone geziert. Die Aussicht ist hier eine der reichsten und reizendsten: die Orte, die man zunächst erblickt, sind: Höweneck, Stetten, Höwen, Krähen, Mägdberg, Hohentwiel, Staufen, Nellenburg, Fridingen, Homburg, das alte Bodmann und das vielleicht noch ältere Städtchen Engen, einst die Grenze des austrasischen und ostgothischen Reichs; dann die Stadt Constanz, die Insel Reichenau und die ungeheure schneebedeckte Alpenkette, von den Grenzen des alten Vindeliciens bis zu den höchsten Spitzen des Berner Oberlandes. Stofel, Stöfel ist die Diminutivform von Stouf, Stauf (Berg): es ist diess der älteste Name des Berges und des sich davon schreibenden Geschlechts. Schon im Jahre 1034 ward Norbert von Stoffelen, ein kriegerischer Mann, Abt zu St. Gallen: er begleitete Heinrich III., 1047, auf seinem Römerzuge und war der Erbauer Appenzells. Im Jahre 1056 sass hier der Bischof Gebhard von Regensburg, der Bruder des Kaisers Conrad III. gefangen, wurde aber bald wieder zu Regensburg eingesetzt. Gegen das Ende des 11. Jahrhunderts war die Burg Stoffeln der Sitz Ludwigs des Grafen im Höhgau (1071—1126), welcher wahrscheinlich aus dem Geschlecht der alten Grafen von Pfullendorf stammte. Bis zum Jahre 1563 kommen die Namen von Stöffelen und von Stoffelen häufig vor: viele von ihnen widmeten sich dem geistlichen Stande, theils in den Domstiften, theils in Ritterorden; einige derselben nannten sich „Herren zu den drei Stoffeln“. Ein Konrad von Stoffeln erscheint im Jahre 1267 als Domherr zu Strassburg; er ist wahrscheinlich der Verfasser eines Heldengedichts von 5642 Zeilen, „Gabriel von Montavel oder der Ritter mit dem Bock“ genannt, dessen Stoff aus dem Fabelkreise der Tafelrunde genommen ist, und welchem weder Reichthum der Erfindung noch poetischer Schmuck mangelt. Er selbst sagt:

Von Stoffel Meister Cunrat
 Hat das Buch gedicht
 Mit reinem Bericht:
 Der war ein werther freier Mann,
 Zu Hispania der das Buch gewann.

Nach Spanien, zum Grabe des heil. Jacob in Compostella, wurden in damaliger Zeit viele Wallfahrten unternommen; das Gedicht findet sich als Handschrift unter dem Nachlass des Freiherrn v. Lassberg. Ausführlicheres über das Geschlecht der Stoffeln gibt Schönhuth. Die letzte des berühmten Geschlechts hiess Maria Kleopha von Hohenstoffeln: sie hinterliess ihrem Gemahl Balthasar von Hornstein ihren Antheil an der Herrschaft, welche unter seinem Enkel, 1629, wieder ganz vereinigt erscheint. Dieser Enkel, auch Balthasar genannt, warb im dreissigjährigen Kriege eine Kompagnie zu Fuss und zu Pferd, und legte sie auf seine beiden Schlösser Hohenstoffeln. Dort wurde er von den Schweden und von Wiederhold auf Hohentwiel mit stürmender Hand angegriffen; er schlug aber mit grosser Tapferkeit alle Angriffe ab, und ergab sich erst dem Herzoge Bernhard von Weimar, der mit 8000 Mann die Burg belagerte (1633). Nun schleifte Wiederhold die Burg und schleppte Geschütz, Vieh und Hausrath nach Hohentwiel. Balthasar von Hornstein brachte von seiner Habe nichts davon und gerieth für den Augenblick in grosse Armuth. Wiederhold bezog von nun an alle Einkünfte der Herrschaft, freilich nur mit Gewalt: in fünfzehn Jahren nahm er an 180,000 Gulden Einkünfte zu sich. Nach dem westphälischen Frieden kam Hohenstoffeln wieder an seine früheren Besitzer, und ist seitdem ununterbrochen im Besitze der in zwei Linien getheilten Familie von Hornstein. Von einer alten, verfallenen, kleineren Burg **Hombol** am Stofflerberg, sind nur noch wenige Trümmer übrig. Der Stofflerberg, ganz verschieden von den übrigen Höhgauerbergen, zeigt eine Gruppe von Basaltsäulen. Steigt man unmittelbar von **Weiterdingen** herauf, so führt am östlichen Fusse des Berges ein etwas steiler Fusspfad meistens durch Wald bis zum Fusse der Trümmer der geräumigsten aller drei Burgen. Hier erblickt man eine Gruppe von fünf oder sechs senkrecht stehenden, im Durchschnitt ungefähr drei Fuss starken Basaltsäulen: der Basalt ist graulich schwarz, auf dem Bruch uneben und feinkörnig, hart und fest; dunkelgrüne Olivine (Chrysolith) ist fein eingesprengt; auf seiner äussern Oberfläche wird er röthlich schwarz, und von der Auswitterung der Olivine löcherig. Ob dieser Basalt die ganze Masse des Berges bildet, lässt sich nicht leicht ermitteln, da der nördliche Theil mit tiefer Dammerde bedeckt ist.

Auf dem Wege von Hohenstoffeln nach Hohentwiel erscheinen auf dem niedrigsten der Kegelberge des Höhgaus, die Ruinen der kleinen Burg **Stauffen**. Ihre frühesten Besitzer sind unbekannt. Im Jahre 1420 finden wir die Schultheissen von Randenburg und Schaffhausen im Besitz eines Hauses zu Stauffen, gleichzeitig mit den Herren von Homburg. Später besitzen sie die Ritter von Klingenberg, von Randegg und von Schellenberg. Im Jahre 1531 liess Herzog Ulrich von Württemberg durch seine Schweizerknechte die Burg überfallen. Im Jahre 1640 wurde sie von Wiederhold bis auf den Grund geschleift und zerstört. Edelleute, die sich nach dieser Burg nannten, finden sich nirgends verzeichnet. Von einer andern Burg **Gebenstein**, dem Sitz der Edeln von Gebenstein, welche schon im 16. Jahrhundert zerstört wurde, sind keine Spuren mehr vorhanden: auf dem mit Bäumen überwachsenen Burgplatz an einer Waldecke, unterhalb der Strasse, die von Ebringen nach Schaffhausen führt, geniesst man eine schöne Aussicht.

Die Burg **Randeck**, südwestlich von Hohentwiel, rechts an der Strasse nach Schaffhausen auf einem Hügel gelegen „ein schön lustig, wohlerbaut Schloss“, wie es ein Chronist des 16. Jahrhunderts nennt, ist das alte Stammschloss der Edeln von Randeck, die zugleich Bürger von Schaffhausen waren, und die Schönhuth vom 13. bis ins 16. Jahrhundert verfolgt. Der ganze Mannsstamm erlosch mit Georg von Randeck im Jahre 1520. Im Jahre 1499 wurde die Burg von den Schweizern zerstört, welche 12,000 Mann stark von Schaffhausen in den Höhgau zogen: eine leichtfertige Spöttei gab zu dieser Zerstörung Anlass. Das Schloss blieb 69 Jahre ein Trümmerhaufen, bis Hans von Schellenberg es ohne Ringmauern aufbauen liess. Im dreissigjährigen Kriege blieb Randeck verschont und wechselte seitdem oft die Besitzer. — Wenden wir uns von Singen dem Laufe der Aach abwärts nach **Rielasingen**, so finden wir auf einem nicht gar hohen Bergrücken, nur noch in wenigen Trümmern sichtbar, die Burg **Roseneck** mit freundlicher Aussicht gegen das Thal hin, dessen Schluss der Rheinstrom bildet. Edle von Rielasingen scheinen die Erbauer Rosenecks gewesen zu seyn. Erst im Jahre 1312 kommen in Urkunden Herren von Roseneck vor: als Vasallen des Klosters Reichenau erscheinen sie von 1385—1481; von ihnen ging das Lehen auf die Grafen von Lupfen, und nach dem Erlöschen derselben auf das Hochstift Corstanz als Besitzer der Reichenau über. Ausführlicheres über das Geschlecht meldet Schönhuth. Anselms Berner Chronik bewahrt uns eine Anekdote von einer Freifrau von Thengen, geboren von Roseneck auf: im Schwabenkrieg 1499 belagerten die Eidgenossen das Städtchen Thengen, welches sich ergeben musste;

den Bürgern wurde gestattet auszuziehen, mit Ausnahme des Burgherrn; die Edelfrau jedoch durfte ihre besten Kleinode davontragen und da trug sie — wie jene Weinsbergerinnen — mit ihrem besten Putze angethan, ihren ehelichen Mann heraus. Im Jahre 1639, wo eine bayerische Armee vor Hohentwiel zog, wurde Roseneck mit Hohenhöwen eingeäschert. Jetzt besitzt das Hofgut ein Bauer, der es von Rielasingen kaufte.

Wir wenden uns nun der Landzunge zu, die der Rhein und die westliche Bucht des Untersee's bilden, die **Höre** (Bischofshöre) genannt; der Name soll „dem Bischof gehörig“ bedeuten, weil der Landtheil seit uralten Zeiten den Bischöfen von Constanz zinsbar und eigen war. Ein hoher breiter Bergrücken, der **Schienerberg**, von dem auf seinem Plateau befindlichen Dorfe Schienen genannt, füllt diese Landzunge, welche ausserordentlich fruchtbar ist, so dass es sprichwörtlich heisst: wenn hier der Bauer ein Körnlein aus dem Sack verliert, so wächst es. Sie gewährt dem Wanderer die angenehmsten Ausflüge, obschon sie wenig besucht und bekannt ist. Von Rielasingen führt über **Arlen**, mit grossen Fabrikgebäuden (Baumwollspinnerei), und **Worblingen** der Weg nach **Bohlingen** an der Aach. Bohlingen, in anmuthiger Lage, ist das schönste Dorf in der Höre: in älterer Zeit war es ein Flecken und hatte zwei Thore. Schon in den Jahren 965 und 1175 kommen der Ort und Herren von Bohlingen vor; das Geschlecht scheint aber bald ausgestorben zu seyn, denn im 15. Jahrhundert sind die Ritter von Homburg im Besitz des Dorfs. Im Bauernkriege machten die Landleute von Bohlingen und Gaienhofen mit den aufrührerischen Bauern Gemeinschaft. Ein altes Jagdschloss der Bischöfe von Constanz ist jetzt in ein Gasthaus verwandelt. Als einst im Jahre 1633 der Bischof von Constanz hier ein Jägermahl hielt, machte Wiederhold von Hohentwiel aus einen Ueberfall, wobei alle Geräthe des Bischofs, sein Leibpferd u. s. w., nachdem sich der Bischof gerettet, in Wiederholds Hände fielen. Von Bohlingen führt der Weg auf den waldigen **Schienerberg** an einer von einer Kirchhofmauer umgebenen Kapelle vorbei; man lässt diese rechts liegen und erreicht in $\frac{3}{4}$ Stunden die Ruinen der **Schrotzburg**, mit einer der herrlichsten Aussichten: zur Linken prangt der Höhgau mit seinen zertrümmerten Ritterburgen, zur rechten der Untersee mit der fruchtbaren Reichenau, darüber hinaus die Stadt Constanz und der unermessliche Obersee, von den in blauen Nebel gehüllten Alpen umgürtet. Die Ruine liegt auf einem Vorsprung des Schienerberges, eines Flötzgebirges, in welchem, wie bei Oehningen, interessante Versteinerungen gefunden wurden. Nicht allein der trefflichen Lage wegen, die weithin das Land beherrschte, sondern auch der Auffindung mehrerer römischen Silber-

münzen wegen (die jetzt in Hüfingen und Donaueschingen aufbewahrt werden) nimmt man an, dass die Schrotzburg auf den Trümmern eines Römerkastells erbaut war: vielleicht war sie eines jener Kastelle, welche Kaiser Valentinian in der Mitte des 4. Jahrhunderts zum Schutze gegen die wiederholten Einfälle der Alemannen erbauen liess. Eine alte Legende schreibt die Erbauung der Burg, des Namens wegen, einem sonst unbekannten schwäbischen Ritter, Scrot zu. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts war sie im Besitz der Kammerboten Erchanger und Berthold, welche den gefangenen Bischof von Constanz hier in der Waldeinsamkeit verborgen hielten. Erchangers hier wohnende Gemahlin Bertha war dem Bischof zur heimlichen Flucht behülflich. Die hierauf zerstörte Burg scheint später wieder aufgebaut zu seyn, da im Jahre 1503 ein adeliges Geschlecht (Ulrich von Schrotzburg) im Besitz derselben erscheint.

Das Dorf **Schienen**, welches dem ganzen Bergrücken den Namen gab, liegt in einem Kessel des mit Fichten und Buchen bewachsenen Gebirges, das ausser den oben genannten Versteinerungen auch einen vortrefflichen, blauen Töpferthon liefert. Von Schienen geht die Sage, dass die ersten Christen der Gegend sich hierher vor den Heiden geflüchtet und die Kapelle gebaut, die noch jetzt auf einem Hügel, der Pfarrkirche gegenüber steht. Vielleicht ist diess von Attilas Zug, 445, vielleicht von den Zeiten der Hunnen im 10. und 11. Jahrhundert zu verstehen. Die Pfarrkirche zu Schienen war früher ein besuchter Wallfahrtsort: sie enthält einige Gräber der alten Freiherren von Schienen und das Grabmal eines getreuen Mannes, Hölzlin von Wartendorf, der seinem Herrn von Schienen 18 Jahre treu diente und ihm drei Töchter aus der Taufe hob. Diese Kirche soll das Ueberbleibsel eines im 9. Jahrhundert gestifteten Klosters seyn. Nach einer andern Nachricht ward hier 905 ein Benediktinerkloster gegründet, das in Pracht und Verschwendung unterging, dann in ein Chorherrenstift verwandelt, 1452 der Abtei Reichenau als eine Propstei einverleibt wurde, und mit ihr im 16. Jahrhundert an das Bisthum Constanz kam. Das Geschlecht der von Schienen war einst ein mächtiges: es erhielt diess Reichslehen wahrscheinlich von den Hohenstaufen, unter welchen ein Ritter von Schienen hohe Würden in Italien bekleidete. Von der Burg Schienen ist keine Spur mehr vorhanden: ein Ritter Werner von Schienen spielt in der Mitte des 15. Jahrhunderts mit andern Rittern der Umgegend (von Lupfen, von Rechberg, von Landenberg u. s. w.) eine hervorragende Rolle als Wegelagerer und Abenteurer, und wurde von den verbündeten Städten dafür bestraft und gezüchtigt.

Von Schienen führt ein anmuthiger Pfad durch Wald und Feld

nach dem in Obstgärten und Weinbergen versteckten Dorfe **Oeningen** hinunter. Ganz in der Nähe bei dem Weiler **Stiegen** befindet sich, hart am Rhein, das badische Grenzzollamt. In Oeningen haben wir den Sitz der alten Grafen dieses Namens zu suchen. Kuno und Luithold von Oeningen, gleichzeitig und gleichnamig mit den Stiftern von Zwiefalten, aus dem Hause Achalm, lassen auf eine nahe Verwandtschaft der Häuser schliessen. Von den Grafen von Oeningen wurde die jetzt aufgelöste uralte Propstei regulirter Chorherren, nach der Regel des heil. Augustins, schon im Jahre 965 gestiftet. Im Jahre 1534 wurden die Einkünfte der Propstei zu den Tafelgeldern des Bischofs von Constanx gezogen. Im Jahre 1428 plünderten Bischof Otto von Constanx mit einigen Höhgauer Rittersn Kloster und Dorf. Ida von Oeningen war die Gemahlin des Gegenkaisers Rudolph von Rheinfelden. Im Jahre 1805 kam Oeningen an Baden und das Stift wurde aufgehoben. Das grosse geräumige Klostergebäude mit schönem Garten zeugt noch jetzt von der früheren Bedeutung.

Unterhalb Oeningen, hart am See, liegt die Burg **Oberstaad**, eine der schönsten am Untersee und noch wohl erhalten: ein alter Thurm mit gothischen Fenstern ragt aus dem Gebäude hervor, dessen Zinnen die schönste Fernsicht gewähren. Wahrscheinlich sind die Freiherren von Klingen ob Stein oder die von Klingenberg ihre Erbauer (1446); später ging sie von einer Hand in die andere und war vermöge ihrer Lage das für das Wasser, was Hohenkrähen und Fridingen für das Land waren — ein Raubnest. Im Jahre 1499 wurde sie von den ins Höhgau ziehenden Schweizern angegriffen und zerstört. In einem kleinen Gemach des heutigen Schlosses finden sich die Wappen vieler ihrer Besitzer. An den Mauern dieses Baues haftet die Erinnerung eines schnöden Raubmords aus neuerer Zeit: im Jahre 1829 wurde hier von unbekannter Hand die Tochter des damaligen Besitzers, Hauptmanns v. Lenz, überfallen und ermordet. Ein Handwerksmann, der zufällig während der That am verschlossenen Hofthor schellte und störte, wurde ebenfalls erschlagen. Der tiefgebeugte Vater verkaufte das Haus und die Besizung, welche darauf Eigenthum eines schweizerischen Fabrikanten wurde.

Verfolgen wir das rechte Seeufer aufwärts, so erreichen wir bald ein anderes romantisches Ueberbleibsel alter Zeit, die alte abenteuerliche Burg **Kattenhorn**, die wenig beachtet am flachen Seeufer daliegt. In ihren dunkeln, holzgetäfelten Gemächern wohnen fürstenbergische Dienstleute, welche das schöne Rebgut zu bebauen und zu beaufsichtigen haben. Die Herren von Landenberg, unter denen wir bereits einige als Raubritter kennen lernten, hausten früher auf diesem Schlösschen,

das schon im Jahre 1155 urkundlich vorkommt. Etwas höher steht ein kleines neueres Wohngebäude, welches einem Privatmanne gehört.

Von Kattenhorn aufwärts, dem Fusse des Schienerberges zu, erreichen wir die berühmten **Steinbrüche von Oeningen und Wangen**, die aber bereits so sehr ausgebeutet sind, dass jetzt ein naturhistorischer Fund zu den Seltenheiten gehört. Der Oeninger Steinbruch liegt an der Südseite des Schienerberges, an dem Ende eines sanften Abhanges, wenigstens 500 Fuss über dem Ufer des Untersee's. Seit dem Jahre 1680, wo er durch Kauf an das Kloster von Oeningen kam, lieferte er sowohl diesem als auch der ganzen Nachbarschaft alle Kalk- und Bausteine; sogar Altäre zu Unterbühl und Statuen zu Petershausen wurden aus ihm gefertigt: dabei gingen natürlich die interessantesten Petrefakten zu Grunde. Erst im Jahre 1708 lenkte Dr. Scheuchzer in Zürich die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf die hier vorkommenden Fossilien und Petrefakten. Seit dieser Zeit wurden dieselben jedoch mehr ein Handelsartikel der Steinhauer, als ein Gegenstand wissenschaftlicher Fürsorge: manche seltene Stücke wanderten ins Ausland und in die Naturaliensammlungen von Privaten in Constanz, Schaffhausen u. s. w. Der Wangener Steinbruch liegt $\frac{1}{4}$ Stunde vom ersten entfernt, an einem Bergabhang, welcher sich nach dem Thale von Wangen hin verliert. Der Weg dahin ist etwas mühsam, doch gibt die herrliche Aussicht Ersatz. In Schichten von Thon- und Kalkstein finden sich Skelette verschiedener Säugethiere, Amphibien, Fische, ferner Abdrücke von Insekten, Land- und Wasserschncken, von Wurzeln, Blättern, Blüten und Früchten. Der hier gefundene Kalkschiefer ist von dem Oeninger etwas verschieden durch Farbe, ist härter und hat keinen Geruch, während jener beim Reiben einen stinkenden Geruch (Stinkstein) verbreitet. Vgl. Dr. Karg, im I. Bd. der Denkwürdigkeiten der Naturforscher Schwabens, S. 1—74; ferner H. v. Meyer: zur Fauna der Vorwelt. Fossile Säugethiere u. s. w. aus dem Molassemergel zu Oeningen, Frankfurt a. M. 1845 und Prof. O. Heer in Zürich: Fauna von Oeningen, 2 Bände.

Wir steigen von hier in das von alten Obstbäumen hübsch beschattete Dorf **Wangen** hinunter, welches unter seinen 500 Einwohnern viele Israeliten zählt. In der Pfarrkirche hatten die Herren von Ulm in einer eigenen Kapelle ihr Begräbniss, darunter einer, Hans Kaspar von Ulm, welcher im Jahre 1610 „aus diesem Jammerthal abschied“. Die Kirche trägt die Jahreszahl 1411. Vom Dorfe Wangen erreichen wir in einer halben Stunde das auf einer kleinen Anhöhe liegende Schloss **Marbach**, welches von dem verstorbenen Grafen Grimaldi in ein zierliches Lustschloss umgewandelt wurde, und nur noch wenige Spuren seines alten Burgcharakters übrig behalten hat. Marbach hatte einst einen eigenen

Adel, der urkundlich im Jahre 1254 genannt wird; später gehörte es den Herren von Ulm. Im Jahre 1368 stürmten und verbrannten es die Constanzer und liessen neun Einwohner vor dem Kreuzlingerthor aufknüpfen. Das wiederum aufgebaute Schloss wurde abermals im Jahre 1429 von den Constanzern angegriffen, welche den damaligen Besitzer Jacob von Ulm mit seinem zwölfjährigen Sohne, wegen einiger harten, an den Stadtboten gerichteten Worte gefangen nach Constanz abführten.

Ueber **Hemmenhofen** erreichen wir **Gaienhofen**, ein Dorf und Schloss am See gelegen, mit schönster und freier Aussicht auf die Reichenau und die Stadt Constanz. Das alte, dem 16. Jahrhundert angehörige Schlossgebäude, welches von seinen vielen Thürmen das „Schloss zu den neun Thürmen“ genannt wurde, hat manche moderne Aenderung erlitten. Schon im 12. Jahrhundert gehörte Gaienhofen zu dem Hochstift Constanz, von dem es die Herren von Klingenberg, von Reischach, von Heudorf zu Lehen trugen. In spätern Zeiten besass es der Bischof unmittelbar: die Weinkeller und der Kellermeister von Gaienhofen spielen in alten Chroniken und Legenden eine höchst ergötzliche Rolle. Im Jahre 1417 verübte zu Gaienhofen ein Johannes Stuber in Verbindung mit Heinrich von Randegg einen Mord an einem Herrn von Reischach, welcher arglos ihre Gastfreundschaft genossen hatte. Kaiser Sigismund erklärte die Thäter in die Acht, und ihr Hab und Gut für verfallen. Im Jahre 1499 zerstörten die Eidgenossen die Burg.

Weiter nördlich erreichen wir **Horn**. Die hochgelegene Dorfkirche gewährt ein weites herrliches Panorama. Wie ein schwimmender Garten liegt die Reichenau vor uns mit den grauen Mauern von Zell, westlich die Kathedrale von Constanz; darüber hinaus schimmert der grosse Obersee, der blaue Gürtel der Alpen und das schön bewaldete Ufergelände der Schweiz, mit unzähligen im See sich spiegelnden Städten, Dörfern und Schlössern. Näher am See liegt bei **Hornstaad** ein kleines halbzerfallenes Schloss. Von Horn und dem nahe gelegenen **Gundolzen** (Cunigundis villa) findet eine bequeme Ueberfahrt nach der Insel Reichenau statt. Landeinwärts gelegen finden wir den Hof **Grünenberg**, früher der Sitz eines adeligen Geschlechts, unter welchem Hamann und Petermann von Grünenberg als Ritter des St. Georgenschildes (1392) und Wilhelm von Grünenberg, 1477, unter den Räthen des Grafen Ludwig von Württemberg erscheinen. Der Edelsitz wurde später ein Nonnenkloster, welches jetzt spurlos verschwunden ist. Wir lassen die Dörfer **Itznang**,¹

¹ Die Umgegend dieser drei Dörfer wird vom Volke die Zwiebelhöhe genannt, wegen des starken hier getriebenen Zwiebelbaues: die Zwiebeln finden in der Schweiz guten Absatz.

Geburtsort des bekannten in Meersburg begrabenen Dr. Messmer, **Bankholzen**, wo früher eine Burg stand, und **Moos**, allen Fischern und Jagdliebhabern wohlbekannt, nördlich liegen und steuernder Insel Reichenau zu.

Die Insel **Reichenau** (*Augia dives*), welche mitten aus den Fluthen des freundlichen Untersee's emporsteigt, führt ihren Namen mit Recht; sie ist in der That eine reiche Au, die mit ihren herrlichen Rebhügeln, Wiesen und Obstgärten, ihren freundlichen Häusern und Hütten, ihren Gärten und Feldern, die nach allen Richtungen hin von Wegen durchschnitten sind, das Auge des Wanderers erquickt. Die herrlichste Aussicht genießt man auf dem höchsten Punkte des Eilands, der sogenannten **Hochwacht**, die sich mitten aus den Rebärten erhebt. Die Aussicht ist hier nicht so weit und so grossartig wie an den früher geschilderten Punkten, aber der sanfte und milde Charakter des Landschaftsgemäldes spricht das Auge um so traulicher an, je näher die Hauptgegenstände demselben gerückt sind. In bunter Mannigfaltigkeit erscheinen an den Ufern des See's blühende Dörfer, Städte und Schlösser, ländliche Hütten und stattliche Klöster, Kirchen, Weinberge und Getreidefelder, fröhliche Wiesen und schattige Wälder, und jenseits des Rheins, der sich in die lieblichste Thalbuchth vertieft, thut sich das lachende Thurgau auf, an Fruchtbarkeit und Kultur ein grosser Garten, besäet mit Landhäusern und Dörfern, überall die fleissige Hand und den thätigen Geist seiner Bewohner verkündend. Tief im Hintergrunde des südlichen Ufers ragt vereinzelt und scharf begrenzt, hoch über alle Vorberge der Sentis hervor, mehr in der Gestalt eines isolirten Berges als einer Gebirgskette; von den benachbarten Hügeln schauen die Schlösser Arenaberg, Salenstein, Eugensberg u. s. w. auf die Insel herab, die das Grab des letzten Karolingers in sich schliesst. Am westlichen Gestade betrachtet das Auge den breiten Rheinausfluss und folgt dem Strome das lange Thal hinunter, lenkt dann hinüber zu dem gestreckten Zwischenrücken des Schienerberges und schweift wieder rechts über die wohlbekannten Burgen des Höhgaus. Am nördlichen deutschen Seeufer ziehen sich die Dörfer Allensbach und Hegne hin; dahinter Hügel und Wald. Im Osten steigen die Thürme und Giebelhäuser von Constanzt hinter dem kurzen Rheinlauf empor; den Hintergrund bilden die in blauer Ferne zurückweichenden Alpen des Bregenzerwaldes und des Rheinthaales. Senken wir den Blick auf die nächste Umgebung, so liegt die ganze fünfviertel Stunden lange und eine halbe Stunde breite Insel eiförmig vor uns da. Am östlichen Ende trauert die kleine Ruine der Burg **Schopfeln** in einsamer Verlassenheit. Der ganze Boden ist reich an lauschender Vergangenheit, und wenn der Wanderer in die

graue Münsterkirche eintritt, so erzählen ihm die hallenden Tritte von Königsgräbern, von frommen Verbreitern des Christenthums und Tempelhütern der Wissenschaft und der Geisteskultur lange und dunkle Jahrhunderte hindurch, und das lachende Eiland wird ihm immer ernster und bedeutsamer. — Der Weinbau bildet einen der Hauptnahrungszweige der Inselbewohner, die im Ganzen 354 badische Jauchert Ackerland, 353 Jauchert Wiesen, 496 Jauchert Weinberge und 59 Jauchert Weideplätze besitzen, und in drei besondere Gemeinden eingetheilt sind: **Oberzell**, **Mittelzell** und **Unterzell**, zusammen mit etwa 1500 Seelen. Später als an manchen andern Uferorten wurde auf der Reichenau der Weinbau betrieben, doch kommen schon seit dem neunten Jahrhundert in den Urkunden Weinberge vor. In dem Gasthof zur Krone in Mittelzell versäume kein Wanderer den sogenannten Schlaithaimer zu kosten, den besten der Insel, den die Erbschenken der Insel Reichenau aus den untern Rheingegenden, namentlich vom Johannisberge hierher verpflanzt haben sollen. Die Reichenau erscheint zuerst urkundlich im achten Jahrhundert, und zwar im Besitz eines austrasischen Landvogts, Namens Sintlas, der auf der nahen Burg Sandegg wohnte; von ihm hiess die Insel ursprünglich Sintlas-Au. Durch diesen Sintlas wurde der fromme Bischof Pirminius bewogen, auf der öden wüsten Insel, unterstützt von vierzig Brüdern, eine bequeme geistliche Niederlassung zu gründen, welche bald die Zierde der ganzen Gegend werden sollte. Der Schenkungsbrief Karl Martells vom 25. April 724 wird im Hauptarchiv zu Karlsruhe aufbewahrt. Ein ungewöhnlicher Segen begleitete die Stiftung. Könige, Fürsten, Ritter und Privatleute eiferten um die Wette, den Wohlstand des Klosters zu mehren, und im Laufe weniger Jahrhunderte übertraf das Gotteshaus auf der Au an Macht und Einkünften die meisten der erlauchten Familien Deutschlands, daher die Sage, dass wenn der Abt der Reichenau nach Rom reise, er jede Nacht auf eigenem Grund und Boden übernachten könne. 125 Orte gehörten dem Kloster und viele Vasallen waren ihm verpflichtet: 4 Erzherzoge von Oesterreich, 20 Pfalzgrafen und Markgrafen, 51 Grafen, Freiherren und Ritter trugen von dem Kloster Lehen. Kaiser, Könige und Päpste machten Besuche und ihre Boten fehlten fast nie. Im Palaste des Abts, welcher bald die fürstliche Würde erhielt, herrschte ein glänzender Hofstaat, der Ritter vom nahen Salenstein kredenzte dem Abt den Becher und der Ritter von Hohenkrähen stellte als Truchsess der Au den Braten auf den Tisch. Aber auch in wissenschaftlicher Beziehung wurde die Reichenau eine Pflanzschule der Bildung nicht nur für die Seegegend, sondern für ganz Alemannien, von der Mündung des Neckars bis Zürich, und mit den

Klöstern St. Gallen, Hirsau und Fulda war sie eine der ersten Akademien des südlichen Deutschlands. Die Mönche dichteten schöne Lieder, studirten die römischen und griechischen Klassiker, verfassten Chroniken und vervielfältigten wichtige Handschriften durch zierliche Abschriften. Die Kaiser verliehen dem Stift grosse Privilegien; vierhundert Jahre lang konnten nur Fürsten, Grafen und Freie als Kapitulare aufgenommen werden. Die Zahl der von der Abtei abhängenden Mönche und Priester belief sich unter Ludwig dem Frommen auf 1600. Der deutsche Adel liess hier seine Jugend die gesammelten Gesetzbücher des Landes studiren, und viele deutsche Benediktinerklöster erhielten den Stamm ihrer Mönche aus der Anstalt des h. Pirminius; aus der Reichenau gingen 25 berühmte Gelehrte, 60 Bischöfe, 18 Erzbischöfe, 29 Aebte, 22 Chorberrn hervor, und sie gab 128 Mönche zur Gründung fremder Klöster ab. Gegen das Ende des achten Jahrhunderts lebten unter Abt Waldo 640 Mönche und Klosterzöglinge auf der Reichenau. Das Stift behauptete seinen hohen Glanz unter den Karolingern; aber vom zehnten Jahrhundert an begann es rasch zu sinken und verlor sich endlich in gänzlicher Verarmung. Schon im Jahr 1175, unter Abt Diethelm von Krenkingen, waren die Einkünfte, die früher 60,000 fl. betragen hatten, auf 1600 fl. geschmolzen, und um 1384 betrugen die Renten nicht mehr als 3 Mark Silber, so dass der Abt Werner von Rosenegg Mittags und Abends zu dem Priester nach Niederzell reiten musste, um dort als Kostgänger zu essen und zu trinken. Der Verfall hatte theils in den Stürmen der Zeit, in den Misshelligkeiten der Päpste und der Kaiser, in gewaltsamen Eingriffen und Fehden, theils aber auch in der schlechten Haushaltung der Mönche seinen Grund. Am Hofe der Aebte herrschte nicht selten ungemessener Aufwand, und auf ihren Reisen umgaben sie sich mit kaiserlichem Gefolge; auch führten manche Mönche ein ärgerliches Leben, zogen auf die Fastnacht nach Ulm, tanzten, turnirten, spielten und trieben ungeistliche Possen. Eine Ausnahme von der eingerissenen Verschwendung machte Abt Bernhard, 1208, der desshalb „nicht ein Vergeuder, sondern ein Mehrer“ genannt wurde. Das Dahinsinken der Reichenau hatte längst die Blicke der Bischöfe von Constanz auf das Uebriggebliebene gelenkt, und schon im Jahre 1050 wäre auf des Bischofs Dietrich Vorschlag eine Vereinigung der verfallenen Abtei mit dem Hochstift zu Stande gekommen, wenn Papst Leo IX. sich nicht widersetzt hätte. Im 16. Jahrhundert wurde diese Vereinigung durch den Bischof Johann von Weza unter Mitwirkung des Abtes Marx von Knöringen, welcher dafür 1400 fl. erhielt, durchgesetzt. 1542 ertheilte Kaiser Karl V. dem Hochstift die Belehnung mit den Regalien der neuen Erwerbung.

Gegen diese, unter dem Namen „Inkorporation“ bekannte widerrechtliche Einverleibung der Reichenau ins Bisthum Constanz erhoben sich später mehrere Geistliche, z. B. Gregorius Diez, Lazarus Lippius und Prior Meichelbeck, jedoch jedesmal vergebens, und im Jahr 1757 liess der Bischof Kardinal von Roth sogar mit gewaffneter Hand diejenigen Geistlichen in der Reichenau aufheben und fortschaffen, welche dem Kloster wieder zu seiner alten Selbständigkeit verhelfen wollten. Die Bischöfe von Constanz führten nach der Einverleibung den Titel als Aebte von Reichenau und vermehrten mit den klösterlichen Einkünften ihre Tafelgelder, bis auch dem Bisthum seine Stunde schlug. Seit 1799 werden die geistlichen Funktionen durch besoldete Weltpriester verwaltet. Ein Beweis von dem früheren wissenschaftlichen Eifer sind die litterarischen Schätze, die hier aufbewahrt und vor nicht langer Zeit mit den Bibliotheken von Heidelberg und Karlsruhe vereinigt wurden. Eine grosse Anzahl der werthvollsten Manuscripte wurde während des Concils verschleppt und veruntreut. Der verdienstvolle Abt von St. Blasien, Martin Gerbert, entriss 434 Handschriften der Vergessenheit und veranlasste einen Katalog der Bibliothek. Vgl. Schwabs Bodensee u. s. w., II. Abthlg., S. 95.

Unter den Gebäuden der Insel ist die, 806, von dem Abt Hatto in **Mittelzell** aufgeführte **Kloster- oder Münsterkirche**, sowohl durch den alterthümlichen Charakter ihrer Bauart, als auch durch ihre Monumente die merkwürdigste. Sie steht an der Stelle, wo Pirminius das älteste Gotteshaus aufführte, und scheint der alte Thurm noch aus Hatto's Zeit zu stammen. Am Portal, links, steht ein altes Schnitzwerk aus dem 15. Jahrhundert, Christus am Oelberge darstellend. Das Innere der Kirche ist düster. In ihr befindet sich das Grab des Kaisers Karl des Dicken: vor der Sakristei soll seine Ruhestätte seyn; sie ist aber ohne äussere Kennzeichen. Einst hatten die Mönche von Reichenau eine lateinische, die Schicksale dieses Kaisers berührende Inschrift auf sein Grab geschrieben; es wird noch ein Zahn von ihm vorgezeigt. Ferner liegen hier unter Denkmalen begraben: Abt Diethelm von Castel, Mangold von Brandis, Werner von Rosenegg, Friedrich von Zollern, Friedrich von Wartenberg, Bischof Johannes von Weza u. s. w. Die Gräber des Herzogs Gerold von Schwaben, des Grafen Mangold von Veringen, der Herzöge Burkard, Berthold und Hermann von Schwaben sind nicht mehr aufzufinden. Die wichtigsten Alterthümer sind in der Sakristei aufbewahrt: die Reliquien des h. Markus, in einem silbernen und vergoldeten Sarge von schöner Arbeit, der Sage nach 830 von Venedig hierher gebracht; ferner 6 bis 7 andere alte Reliquiensärge; eine Urne von weissem

Marmor, angeblich ein Krug der Hochzeit zu Kana, durch Simon Bardo, den Feldherrn des griechischen Kaisers Leo, der auf der Reichenau starb, hierhergebracht. Ueber diese Urne, sowie über das heilige Blut sind zwei uralte lateinische Legenden vorhanden. Ferner ein sogenannter Smaragd von 28 Pfund, der aber nichts anderes als ein Glasfluss von ausserordentlicher Grösse ist (den ächten Smaragd stahlen die Schweden im Jahr 1632); ein Evangelienbuch auf Pergament ohne Jahreszahl, ein Ciborium von Elfenbein mit schönen geschnitzten Figuren, ein Abtstab (Pedum) aus dem 14. Jahrhundert, mit der Umschrift: Mangold von Brandis, eine Monstranz vom Jahr 1688, mit vielen Edelsteinen besetzt und von schönen Emaillegemälden umgeben, ein Zahn, in Gold gefasst, mit Ring und Kette und der Aufschrift: Dens Sti Marci Evangelistae, Messgewänder mit kostbaren Stickereien, Glasmalereien u. s. w. Das wichtigste Heiligthum der Reichenau, das heilige Blut, wird im Altar unter mehreren Schlössern in einem goldenen Kreuze verwahrt: es ist eine Gabe der Suanahilde, Gemahlin Arnolds von Lenzburg und Tochter Walters von Kyburg. Hinter dem Hochaltar steht ein schönes altdeutsches Gemälde mit den meisten Kirchenheiligen weiblichen und männlichen Geschlechts, aus dem 15. Jahrhundert. Ein Gemälde links im Chor stellt eine Jubiläumsfeier vor und vergegenwärtigt in seinen Einzelheiten die Pracht des fürstbischöflichen Hofes (1738); ein anderes halb vermodertes Oelbild im Seitenchor bezieht sich auf die Besitznahme durch den h. Pirmin: der fromme Mann landet auf der einen Seite, während auf der andern Schlangen, Kröten und Eidechsen das Eiland verlassen. Das Bild ist ohne Kunstwerth, stellt aber die ganze Lokalität des Klosters mit der, in neuerer Zeit leider abgerissenen, alten Pfalz und der nicht mehr vorhandenen Johanniskirche getreulich dar. Einige Glasmalereien befinden sich im Chor: dieser ist spitzbogig und wurde im Jahr 1453 vollendet. Das weitläufige Klostergebäude enthält nichts von Bedeutung; die alte Pfalz, 1312 vom Abt Diethelm erbaut, ist zerfallen oder vielmehr von Menschenhänden niedgerissen; neben derselben steht noch das ältere Pelagiuskirchlein.

Durch freundliche Weingärten, Wiesen und Fruchtfelder mit anmuthiger Fernsicht auf den Kranz glänzender Schlösser, auf eine Reihe wohnlicher Städte und Dörfer des Thurgaus, auf die blaugrüne Fläche des See's, die waldigen Erhebungen des Rück, die Ritterburgen des Höhgaus und die Thürme von Constanz, führen die schmalen Wege des lieblichen Eilands von Mittelzell nach Oberzell und Niederzell. **Niederzell** liegt am westlichen Ufer. Die durch einen neuen kreideweissen Anstrich um ihr althehrwürdiges Ansehen betrogene Kirche verdankt ihr

Daseyn dem Bischof Eginio von Verona, einem edlen Alemannen aus dem Geschlecht der Zähringer, welcher wie Ratold, im höheren Alter in die Heimath zurückkehrte. Eine Messingplatte mit lateinischer Inschrift in Mitte des Chors deckt seine Ruhestätte, auf welcher noch hin und wieder fieberkranke Personen ihre Genesung erflehen. Ein Chronist des 15. Jahrhunderts, Gallus Oeheim, berichtet dass man auf das Grab des Eginio ein aus Allmannsdorf entführtes alemannisches Götzenbild (vielleicht ein Irmenbild) gestellt habe: dieses Bild soll durch Kaiser Maximilian I. nach Innsbruck gebracht worden seyn und befindet sich vielleicht in der Ambraser Sammlung. Dicht bei Niederzell liegt das Schlösschen **Bürglin**, ein Erholungsort der Mönche, mit einer schönen Aussicht auf die Höhgauer-Berge und das untere Thurgau.

In **Oberzell**, am östlichen Ende der Insel, bildet die Kirche das wichtigste Denkmal, das die Reichenau in architektonischer Hinsicht aufzuweisen hat: sie ist mit ihrer Krypta im reinsten byzantinischen Styl erbaut. Früher hiess die Kirche von ihrem Gründer Hatto III. (888) Hattoszell; es war eine Propstei von 6 Chorherren damit verbunden. Patron der Kirche ist der h. Georg, dessen Haupt hier aufbewahrt wird. Unweit Oberzell stehen die unförmlichen Reste der Burg **Schopfeln** (Scopula), deren Erbauer unbekannt sind. Die Veste diente später den reichenauischen Aebten zu gelegentlichem Aufenthalte, und manche Urkunden wurden hier unterzeichnet. Im Jahr 1382 fiel die Burg unter den Händen des durch eine empörende Grausamkeit zur Rache entflammten Volkes. Der Abt Mangold von Brandis (später Bischof von Constanz) hatte einige Constanzer Fischer, welche ihre Netze in seinem Gebiet ausgeworfen, gefangen genommen und ihnen mit eigener Hand die Augen ausgedrückt. Ergrimmt über diese barbarische Handlung erhob sich die ganze Zunft der Fischer, überfiel die Reichenau und verheerte und zerstörte Schopfeln und die Besitzungen des Abts. Die Streitigkeiten der Constanzer mit dem Abt der Reichenau hatten jedoch schon 1366 ihren Anfang, wo es bei einer Turnierfahrt nach Zürich in der Gegend von Winterthur zu einem blutigen Zusammenstoss zwischen Reisigen beider Theile gekommen war. Die Ringmauer der Burg ist aus grossen Findlingsblöcken zusammengefügt: ihre Grundmauern gehören wahrscheinlich dem 4. Jahrhundert, ihr Hauptbau jedoch der fränkischen Zeit an.

Das Leben der reichenauischen Insulaner hat viel Eigenthümliches. Nicht leicht wird ein Fremder daselbst ansässig. Der Wohlstand der Insel hat nach Ablösung der Grundlasten zugenommen: eine genügsame Lebensweise, der seltene Verkehr mit den Nachbarorten und ein

konservativer Sinn im Familien- und Gemeindewesen haben den Aufschwung mit befördert. In den Jahren 1848 und 1849 hielten sich die Reichenauer von allen politischen Bewegungen fern. Die Insel befindet sich ausserhalb der Linie des Zollvereins. Processe, Händel u. dgl. kommen selten vor. Der Bildungsgrad der Insulaner lässt indessen immerhin Einiges zu wünschen übrig: der Gespensterglaube ist keineswegs ganz verschwunden und der Hörigeist und Poppele von Hohenkrähen treiben noch hin und wieder ihren Muthwillen. Der Sage nach soll einst die ganze Bevölkerung (wie zu Hegne und Allensbach) während einer Pest ausgestorben seyn: nur drei retteten ihr Leben durch den Aufenthalt in einem Fasse, welches vorher neuen Wein enthalten hatte. In alten Zeiten durften auf der Reichenau keine Waffen getragen werden und Todesstrafen mussten auswärts vollzogen werden. Auch wurden alle todtgeborenen oder vor der Taufe verstorbenen Kinder nicht auf der Insel, sondern bei dem sog. Kindlebild, auf dem Wege nach Wollmatingen, bestattet. Seit alten Zeiten ist der Sitz des Oberfischermeisters über den Untersee auf der Reichenau: 14 badische und 8 schweizerische Ortschaften haben gemeinschaftliches Fischerrecht, das alljährlich in einer Generalversammlung besprochen und festgesetzt wird. Am Tage des Pirminfestes, zur Herbstzeit, opfern die Einwohner einige Erzeugnisse der Insel, Trauben, Obst, Getreide u. s. w. in der Münsterkirche, in dankbarem Andenken an den h. Pirmin, den ersten Anbauer der Insel. Andere Feste sind die des heiligen Bluts, das Markusfest und die sogenannte Inselfahrt. Am Pfingstdienstage macht die ganze Bevölkerung eine Fahrt um die Insel, die Geistlichkeit mit dem Allerheiligsten, Kreuz und Fahne voran, und an vier verschiedenen Plätzen werden die Evangelien gelesen. Dann gibt es bei Blüthenduft und Maienluft, Glockenklang und Chorgesang nur Lust und Heiterkeit auf der ganzen Insel; auch fehlt es bei solchen Festen nicht an alemannischen Jungfrauen, deren Liebreiz der römische Dichter Ausonius uns bei seiner Sklavin Bissula schildert: „der zarten schwäbischen Jungfrau, die das Geheimniss der Donauquellen kennt, die von Augen blau und blond von Haaren ist, ein Barbarenkind, das hoch über allen Puppen Latiums steht, dessen Bild nur der Maler abbilden könnte, der Rosen und Lilien zu mischen verstünde.“ Aber auch Männergestalten, wie Sidonius Apollinaris in trauervollen, aber schönen Hexametern sie besingt, erblicken wir bei solchen Volksfesten:

„Und aus den Fluthen des Rheins, Alemanne, du trotziger trankst du,
Stehend auf Römer Gestad, und warst auf beiden Gefilden
Bürger jetzt, und Sieger“

Von der alten römisch-alemannischen Burg Schopfeln führt bei niederem Wasserstande trockenen Fusses ein Weg über die **Chindlibildkapelle** nach Petershausen und Constanz. Links bleiben die Ortschaften Allensbach, Hegne und Wollmatingen. **Allensbach** erscheint unter den Stiftungsgütern der Reichenau mit dem Namen Alaholfespach; es soll früher ein Städtchen gewesen seyn, dessen Thorüberreste noch in schwachen Spuren vorhanden. Im Bauernkriege und im 30jährigen Kriege litt es viel durch Raub und Plünderung. Einige halten das Pfarrdorf für eine Gründung der Alemannen, und im Herbst 1847 entdeckten die Herren Bezirksförster Halm und Dr. Stanz in Constanz in dem nahen Walddistrikt Tafelholz eine Reihe von 36 alten Grabhügeln, unter denen einer 120' Umfang und 10—12' Höhe bei der Oeffnung hatte. Man fand Scherben aus schwarzgrauem, feinkörnigem Thon mit roher Zeichnung, Knochen von Thieren und unter einer grossen Steinplatte von 300 Pfund Schwere einen Leichnam, den Kopf etwas gegen die Schulter geneigt, die Füsse gegen Osten ausgestreckt und auf dem Rücken liegend. Man fand ferner menschliche Ueberreste, eine Messerklinge aus Eisen, einige Granitstücke, von denen eines eine mit roher Arbeit eingehauene breite Vertiefung hatte u. s. w.; wahrscheinlich war hier eine alemannische Grabstätte aus der Zeit des Heidenthums am See. Das Dörfchen und Schloss **Hegne**, früher ein Sommeraufenthalt der Bischöfe von Constanz, ist jetzt in Privathänden: in der Schlosskapelle befinden sich zwei schöne Basreliefs aus Marmor, Werke des Bildhauers Hans Moring, der im 17. Jahrhundert in Constanz arbeitete. Die Pest, der Bauernkrieg und der 30jährige Krieg brachten Hegne, Allensbach und der umliegenden Gegend, die fast gänzlich entvölkert wurde, grosses Ungemach, von welchem sie sich schwer und langsam erholte. Das Dorf **Wollmatingen** hat eine anmuthige Lage zwischen Weinbergen, Obstgärten und Getreidefeldern; in der Nähe ist ein einträgliches torfreiches Ried. Von Hegne führt der Weg durch einen schönen Wald hierher. In Reichenauer Stiftungsurkunden heisst Wollmatingen: Walamatingen. Im Jahre 1548 war hier das Standquartier des spanischen Exekutionsheers gegen die Stadt Constanz, unter dem Obersten Alfons de Vives, welcher der Stadt blutiges Verderben schwur, das jedoch glücklicherweise von ihr fern blieb. Im Jahre 1633 theilte Wollmatingen alle Wehen des Krieges, welcher das ganze Land traf. Die Geschichte liefert uns unzählige Beispiele von grossen Brutalitäten, welche die von einzelnen Eiferern oft viel zu sehr gefeierten Schweden in diesen Gegenden ausübten: so z. B. zwangen sie die Gefangenen Mistjauche zu trinken, die sie unter dem Namen Schwedentrunk einflössten: der Pfarrer von Markelfingen wurde

mit diesem Schwedentrunk auf jämmerliche Weise zu Tode getränkt. In Wollmatingens nächster Umgebung befinden sich zwei alte, nun aufgelöste Nonnenklöster; das eine liegt im Walde nördlich, hiess **St. Adelheid** und scheint 1374 gestiftet, das andere, **St. Katharina**, mehr in der Nähe von Constanz, war von grösserem Umfang; noch im Jahr 1577 gehörte es mit aller grossen und niedern Gerichtsbarkeit der Reichenau. Von seinen früheren Bewohnerinnen längst verlassen, steht noch das aus 4 Flügeln bestehende Gebäude, aus dessen Mitte eine Linde ragt: es bildet jetzt einen ganz mit Wald umgebenen Meierhof, wo der Wanderer Erfrischungen findet. Von Wollmatingen führt die Fahrstrasse in einem Bogen, an dem höchst anmuthig auf einem Hügel gelegenen, zahlreich von den Constanzern und den Fremden besuchten sog. **Fürstenberge**, wo sich eine gute Wirthschaft und Bräuerei befindet, sowie an mehreren Landhäusern vorüber, in die alte Vorstadt von Constanz, **Petershausen**, Petri domus genannt.

Petershausen, die aufgehobene Reichsabtei des Benediktinerordens, liegt unmittelbar an der Rheinbrücke bei Constanz, zwischen dem Ober- und Untersee, an der schmalsten Abflussstelle des Rheins in den Untersee. Bischof Gebhard von Constanz, ein Sohn des Grafen Ulrich von Bregenz, der schon als Domherr seine Güter zu Zurzach gegen den feuchten Sumpfgrund, Constanz gegenüber, vertauscht hatte, legte hier, 983, den ersten Stein¹ zur Klosterkirche, welche er dem h. Gregorius weihte. Artige Legenden begleiten die Geschichte dieses Baus, der 992 vollendet wurde. Vgl. Schwabs Bodensee, II. Abthlg., S. 79. In eigener Person reiste Gebhard nach Rom, um die Gebeine des h. Gregor zu holen, wozu später noch ein Arm des Apostels Philippus kam, den die Mutter des Kaisers Otto III. aus dem Morgenlande mitbrachte. Die neue Stiftung erhielt reiche Geschenke und Vergabungen, z. B. Tägerweilen, Gottlieben u. s. w., sowohl von Kaisern als Privaten. Auch die Herzogin Hadewig auf der Burg Hohentwiel, eine Verwandte des Stifters, beschenkte die Abtei. Papst Johann XV. verlieh, 989, dem Kloster zahlreiche Privilegien, König Sigismund und das Concil ertheilte dem Abte die Erlaubniss Inful und Stab zu tragen, ernannte seine Beschützer u. s. w., und im Jahre 1683 wurde Petershausen vom Papst Innocenz XI. in die schwäbische Benediktinerkongregation aufgenommen. Die ersten Mönche schickte Einsiedeln in das Kloster: der erste Abt hiess Bezelin; ihm folgten 53 andere im Amte. Manche Wohlthäter des Klosters, Eberhard

¹ Unter die Grundsteine an den 4 Ecken legte Gebhard 4 rheinische Goldgulden. Am Gebhardstage wurden im Kloster Wein und Brod allen Pilgern ausgetheilt: das Brod hiess das Gebhardsbrödlein.

von Bodmann, Graf Ulrich von Bregenz, Graf von Pfullendorf u. A. wählten hier ihre Grabstätte. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts wurde das herabgekommene Kloster von Hirsau aus (welches sich damals unter allen Klöstern des Schwabenlandes durch seine Disciplin auszeichnete) reformirt und bevölkert. Unter dem Abt Theodorich (1087) wurde das Kloster durch den Grafen von Heiligenberg geplündert; es erholte sich aber bald wieder. Im Jahre 1158 brannte es bis auf die Sakristei und Bücherkammer durch die Unvorsichtigkeit einiger Klosterknaben ab, wurde aber durch milde Beiträge, welche von allen Seiten reichlich herbeiflossen, von 1162 an, wiederhergestellt und erhielt sich bis zu Ende des 15. Jahrhunderts in einem ansehnlichen Wohlstande. Von 1489 — 1495 jedoch gerieth es in Noth; Abt Martin liess sich versetzen, viele Mönche wanderten aus und nur Joh. Merk von Lindau blieb zurück, welcher 1513 Abt und Wiederhersteller des Klosters wurde. Bald darauf, als die Constanzer die neue Lehre annahmen, flüchtete sich Abt Gebhard III., und fand nach 20 Jahren nichts als Trümmer wieder; das unterworfenene Constanz musste den Schaden vergüten und bald fanden die Mönche sich (1549) abermals ein. Das Kloster machte neue Erwerbungen bis zum Jahr 1737. Der 53. Abt, Georg Strobel von Pfullendorf, baute das ganze Konvent neu auf, und der letzte Abt, Jos. Keller, welcher 1808 starb, vollendete den Bau des Oekonomiegebäudes. Eine lateinische Chronik erzählt die Schicksale der Abtei von ihrer Gründung bis zum Jahre 1203. Das Kloster war reichsunmittelbar und der Abt hatte Sitz und Stimme auf der schwäbischen Prälatenbank des Reichstags. Durch die Säkularisation fiel das Kloster an Baden und wurde 1803 aufgehoben, die Mönche wurden pensionirt, das Klostergebäude in eine Kaserne verwandelt und die schöne Kirche aus uralter Zeit niedergerissen. Von dem schönen Portal der letztern ist durch den Maler Hug in einer treuen Zeichnung das Andenken erhalten worden: es stellt in schönen Basreliefs (etwa aus dem Jahr 1171) Christus, zwei Engel, die 12 Apostel, den h. Gregor, den Stifter Gebhard und Anderes, auf die Geschichte der Stiftung Bezügliches dar.

Wir überschreiten die provisorische **Rheinbrücke** — die alte Rheinbrücke brannte am 1. Juni 1856 mit allen alten, die Strömung hemmenden Mühlen und Bauten nieder — bezahlen ein lästiges Brückengeld und befinden uns in der alterthümlichen Constantia, der grössten Stadt am Bodensee.

Constanz, der Hauptort des badischen Seekreises, liegt in freundlicher, fruchtbarer, ebener Gegend auf der linken Seite des Rheins, der hier in einer kurzen, aber lebhaften Strömung den Obersee verlässt, sich im Untersee ausbreitet und endlich zwischen Stein und Eschenz in einem

normalen Flussbette einherzuströmen sich bequem. Die Stadt ist der Sitz der Kreisregierung, eines Hofgerichts, Bezirksamtes, Dekanats, Physikats, einer Kreisbauinspektion, grossherzoglichen Domäneverwaltung, Obereinnehmerei und einer Garnison, ferner eines Oberzollamts, einer Dampfschiffahrtsverwaltung u. s. w. und enthält in etwa 950, hin und wieder alterthümlichen, geschichtlich-merkwürdigen und ansehnlichen Häusern etwa 6500 grösstentheils katholische Einwohner, drei katholische Pfarreien und eine protestantische. Gute **Gasthöfe** sind: der **Hecht** (Besitzer Hr. Keppler¹), der **Badische Hof** (Hr. v. Kilian), der **Adler** (Hr. Meyer), ferner Krone, Kreuz, Steinbock, Schiff und Falke (in der Kreuzlinger Vorstadt); der erstgenannte Gasthof wird zahlreich von Engländern, besonders denjenigen, welche den Fischfang lieben, besucht: sie finden nicht allein auf der Tafel die feinsten Fische des Bodensee's zu täglichem Genusse anwesend, sondern können im Hôtel an vielen Zeichnungen, Gemälden, ausgestopften Exemplaren und sonstigem Konterfei die Ichthyologie gründlich studiren und ausserdem unter der Anleitung des Wirths, des gewandtesten Fischers am Bodensee, ihre liebhaberischen Bedürfnisse selbst einfangen. Küche, Keller und Bedienung lässt in den meisten der genannten Gasthöfe wenig oder gar nichts zu wünschen übrig, und wenn man bedenkt, dass die Lebensmittelpreise überall im Steigen, so scheinen auch diejenigen Klagen, dass es in den Constanzer Gasthöfen theurer sey als in den andern am Bodensee, nicht immer ganz gerechtfertigt zu seyn. Als Café's und Restaurants verdienen Erwähnung: das Leo'sche, das Schmidt'sche; als Bierbrauereien: der Steinbock, die Sonne (mit schönem Sommergarten), zum Buck, zum Hager, zum Kees, Schwanen u. s. w. Für **gesellige Vergnügungen** ist durch ein Theater, auf welchem hin und wieder eine wandernde Schauspielergesellschaft sich hören lässt, durch die Museumsgesellschaft in einem hübschen, umfangreichen, mit Gartenanlagen geschmückten Gebäude, welches an der Stelle der abgebrochenen alten Pfalz aufgebaut wurde, ferner durch das Bürgermuseum, durch Gesangsvereine (Bodan), Schützengesellschaften u. s. w. gesorgt. Im Museum, welches vorzugsweise von der Garnison und den Beamten besucht wird, befindet sich eine reichliche Auswahl von Journalen. Das gesellige Leben in Constanz leidet nach dem Urtheile ganz unparteiischer Männer, nachdem es in früheren Jahren ein so angenehmes gewesen, dass es zahlreiche Fremde herbeizulocken wusste, gegenwärtig an manchen kleinen Gebrechen. Das Fortziehen mehrerer reichen und gebildeten Familien aus der Umgegend

¹ Im März 1857 an einen Württemberger verkauft.

von Constanz, die trüben Ereignisse der Jahre 1848 und 1849, verdriessliche Grenz- und Verkehrsverhältnisse u. s. w. mögen nicht wenig zu dem berührten Uebelstande beigetragen haben und noch beitragen; hoffen wir, dass mit der Zeit, wo Eisenbahnen¹ aus allen Richtungen hier münden werden, Exklusivität, Misstrauen und Vorurtheile immer mehr schwinden und Constanz zu früherem Wohlstande und Leben wieder erstehen werde. An **Bibliotheken, wissenschaftlichen Anstalten** und Vereinen, an **Kunstsammlungen, Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten** und milden Stiftungen u. s. w. leidet Constanz keinen Mangel. Die Bibliothek des Lyceums wurde aus der früheren Jesuitenbibliothek gebildet; sie zählt mehrere tausend Bände, einige Handschriften, worunter eine ausgezeichnete Biblia pauperum aus dem 13. Jahrhundert auf feinem Pergament mit hübschen Miniaturen. Die Stadtbibliothek besitzt die schätzbare Handschrift des Ulrich von Richenthal mit vielen Malereien, welche die Geschichte der Constanzer Kirchenversammlung enthält, ferner 8 Folianten der Constanzer Chronik von Chr. Schulthaiss aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, eine Reformationsgeschichte der Stadt von J. Vögeli, sowie die Chroniken von Zündeli, Gregor Mangold, Braunegger, Merk, ferner eine alte deutsche Gesetzsammlung von Andreas Frauenlob auf Pergament aus dem 15. Jahrhundert. Unter den Privatbibliotheken zeichnet sich die des Freiherrn von Wessenberg aus, welche nebst einer vorzüglichen Sammlung von Kunstwerken, Oelgemälden (darunter mehrere von berühmten italienischen Meistern) und Kupferstichen, bei denen sich der feine, gediegene Geschmack des Besitzers offenbart, dem Fremden mit Bereitwilligkeit gezeigt wird. Eine Sammlung von **naturhistorischen Gegenständen**, Antiquitäten u. s. w. hat Hr. J. N. Vincent in einem schönen, gothischen Saale neben der Domkirche aufgestellt: wir finden hier Glasgemälde vom Jahr 1492 — 1560, meist biblische Darstellungen, schön gemalte Wappen und kleinere Gemälde, ein vortreffliches Mineralienkabinet, seltene Petrefakten (z. B. kolossale Ammonshörner inwendig mit schönen Krystallisationen), viele Marmorarten, Metalle von allen Schweizergebirgen, besonders Gold vom Monte Rosa u. s. w. Die ganze Sammlung ist geschmackvoll aufgestellt und sehr sehenswerth, viel sehenswerther als die Ueberbleibsel und Schnurrpfeifereien aus der Conciliums-

¹ Im Januar 1857 schien die Regierung die Fortsetzung der Eisenbahn von Schaffhausen nach Constanz aufzugeben, dagegen die Erbauung der Kinzigthalbahn von Offenburg durch das Kinzigthal über Villingen, Donaueschingen, Radolfzell nach Constanz mit einer Abzweigung nach Schaffhausen in der Gegend von Radolfzell oder Singen fördern zu wollen. Ueber die Fortsetzung der Bahn von Waldshut nach Schaffhausen fanden im März 1857 Unterhandlungen in Schaffhausen statt.

zeit im **Kaufhause**, fälschlich Conciliumssaal genannt. In diesem Hause mit hölzernem Ueberbau und mächtigem Dache hat das Conclave, die Wahl des Papstes Martin V., im Jahr 1417 stattgefunden: über dem Portal befindet sich eine auf die Papstwahl bezügliche, alte Inschrift. Antiquitäten und Raritäten in diesem Gebäude beziehen sich meist auf Johannes Hus, so z. B. die Ueberreste seines Gefängnisses aus dem Dominikanerkloster, doch finden sich auch einige römische und alemanische Gegenstände, Götzenbilder und eine bei Hohentwiel ausgegrabene Begräbnissurne. Petrefakten, Schmetterlingssammlungen¹ u. dgl. besaßen früher die Gebrüder v. Seyfried. Eine berühmte Malerin besitzt Constanz in Maria Ellenrieder, welche mit anspruchsloser Bescheidenheit ihr Atelier öffnet, das ausgezeichnete Gemälde, Studien und Skizzen darbietet. Viele Städte und Schlösser des badischen Landes, Karlsruhe, Constanz, Heiligenberg u. s. w. besitzen Werke der Künstlerin. Der Professor Josua Eiselin liefert in seiner „Geschichte und Beschreibung der Stadt Constanz“ S. 260 — 270, ein ganzes Verzeichniss von Constanzer Gelehrten und Künstlern, aus welchem wir folgende Namen hervorheben wollen: L. Ahorn, Bildhauer (Verfertiger des Löwen bei Luzern und Mitarbeiter an der Restauration des Doms), Bidermann, Blarer, Braunegger, Eberle (Landschafts- und Thiermaler), Fikler, Hermann, Hug Gebrüder, Memberger, Moring (Bildhauer 1560 — 1610; an seinem Hause in der Fischmarktgasse befindet sich ein Relief mit einer Inschrift von seiner Hand), Moosbrugger, Pecht, Richenthal, Rosenlächer (seit 1652 berühmte Glockengiesserfamilie), Schulthaiss, Spät, Spengler (Glasmalerfamilie seit 1624), Sporer, Stanz (neuerer Glasmaler), Storrer, Vögeli, Zasius (1460) u. s. w. Die Kunst der Glasmalerei scheint von Alters her in Constanz heimisch gewesen zu seyn: beinahe alle öffentlichen Gebäude prangten in diesem Schmucke; namentlich reich ausgestattet war die Schiessstatt, in welcher alle Gänge und Stuben mit wirklichen Wappen und Phantasiewappen der alten Schützen prangten. Die fanatische Bilderstürmerei zerstörte in den Kirchen die prachtvollsten Kunstschatze dieser Art: die HH. Dr. Stanz und Molitor erwarben sich Verdienste um die Aufsuchung und Herbeischaffung mehrerer Glasgemälde von lokalem Interesse; die Vicent'sche Sammlung enthält mehrere derartige Arbeiten der Familie Spengler, welche diese Kunst über zwei

¹ Der verstorbene Hofrath v. Seyfried schenkte im Jahr 1854 seine reichhaltige Sammlung Oeninger Versteinerungen dem Lyceum. Hr. Lehrer Lehmann beschrieb sie im Programm des grossherzoglichen Lyceums in Constanz, Jahr 1855 und 1856. Schmetterlingssammlungen besitzen ferner die Herren Leiner, Honsell, Graf v. Zepelin auf Ober-Gyrsberg im Thurgau.

Jahrhunderte lang in Constanz ausübte. Ausser dem **Lyceum** und der höheren Bürgerschule (im ehemaligen Jesuitenkloster), an welchen gute Lehrer wirken, besitzt Constanz noch Gewerb- und Elementarschulen, sowie einige gut geleitete weibliche Lehr- und Arbeitsinstitute.

Als **Wohlthätigkeitsanstalten** nennen wir: das grosse Armenspital, gegründet und reich beschenkt im Jahr 1225 von den Edeln Heinrich von Bitzenhofen und Ulrich Blarer. Seit 1809 sind mehrere milde Stiftungen damit vereint; hundert Arme werden darin verpflegt und jährlich 6250 fl. an Dürftige vertheilt. In der Spitalkirche ist ein schönes Bild von Maria Ellenrieder: Jesus als Kinderfreund. Die St. Magdalenenstiftung, das sog. Spitäle, im Jahr 1313 vom Bischof Heinrich von Klingenberg gegründet, wurde später 1726 für kranke und altersschwache Diener des Domkapitels bestimmt; ferner die Armenbüchse von Franz v. Blank, 1792 errichtet, die Chorberr-Sturm'sche Stiftung, 1813 gestiftet; die erstere ist für reisende Handwerksburschen, die zweite für arme, brave Dienstboten und für die Schulbedürfnisse armer Kinder gegründet. Constanz besitzt mehrere grosse **Fabriken** (z. B. der HH. Macaire, Herosée, Vögelin u. s. w.), mehrere elegante Kaufläden, Buchdruckereien, Buch- und Kunsthandlungen, Lithographien u. s. w. Die **Constanzer Badeanstalt** ist mit einer Schwimmschule verbunden, vortrefflich eingerichtet und eine der besten am Bodenseeufers; sie liegt zwischen dem Hafen und der Rheinbrücke. Der geräumige Hafen mit seinen stattlichen Hafenbauten, dem geschmackvollen Leuchthurm u. s. w. ist ein Werk der verdienstvollen Regierung des Grossherzogs Leopold; im Jahr 1836 wurde der Hafenbau begonnen. Die **Dampfschiffahrt** wird durch eine Aktiengesellschaft betrieben; es sollen sich die meisten Aktien in den Händen der badischen Regierung befinden und man hofft, dass die Regierung bald alleiniger Eigenthümer der vier badischen Dampfer werden wird: sie führen die Namen Friedrich, St. Constanz, Leopold, Helvetia; der „Friedrich“ ist einer der besten und schönsten Dampfer, die drei andern jedoch sind die schlechtesten und langsamsten des Bodensee's; gegen sog. Sicherheitsgebühren und Abfahrtsgelder, welche in Constanz (wenigstens im vorigen Sommer noch) gezahlt werden mussten, wurden viele Stimmen laut, und scheinen in der That die Abfahrts- oder Kopfgelder der Reisenden, abgesehen von dem übermässig hohen Fahrtarif der Bodenseedampfer, mehr dem Mittelalter als der jetzigen grossartigen Reformation aller Verkehrsanstalten anzugehören. In Betreff der Pass- und Zollkontrolle steht die gute Stadt Constanz weit und breit in dem Rufe ausserordentlicher, peinlichster Strenge und Aengstlichkeit, und es ist dieser, aus den eigenthümlichen Grenzverhältnissen, aus der jüngsten politischen

Vergangenheit, aus der Lage und dem leider sehr häufig vorkommenden Schmuggel einigermaßen zu erklärende Uebelstand, gewiss keine der geringsten Ursachen des sparsamen Fremdenbesuchs. Eine andere Aergerlichkeit besteht in der mitunter unhöflichen Art und Weise, mit welcher der Rheinbrückenzoll den nach Petershausen, auf den Fürstenberg oder auf die Mainau pilgernden Fremden abgefordert wird; die alte bedeckte hölzerne **Rheinbrücke**, mit mehreren steinernen Pfeilern, von dem Grafen Mangold von Rohrdorf im 12. Jahrhundert erbaut, erlitt in den Jahren 1549, 1675, 1800 und 1856 theils durch Kriegssereignisse, theils durch zufällige Feuersbrünste Schaden und Zerstörung. Mitten im Rhein lehnten sich an die Brücke mehrere kunstreiche Mahl- und Sägemühlen mit Schleife, Stampfe und Walke. Diese Werke hemmten den Abfluss des Wassers sehr bedeutend und werden hoffentlich an dieser Stelle nicht wieder erbaut. Die erste Rheinmühle der Brücke stammt aus dem Jahr 1427; bis zum 12. Jahrhundert fuhr man bei dem von Berthold II. von Zähringen gestifteten Nonnenkloster (zum Fahr genannt) über den Rhein. Der Neubau einer Rheinbrücke nach dem vorjährigen Brandunglück wird in Verbindung und mit Berücksichtigung der zu hoffenden Eisenbahnbauten stattfinden.

Zu den **Sehenswürdigkeiten** der Stadt Constanz gehören ferner: das Haus in der Paulsstrasse, nahe beim Schnetzthor, mit dem Brustbilde des Johannes Hus, ohne Zweifel dasjenige, wo er im Winter 1414 wohnte und ergriffen ward; das Leo'sche Kaffeehaus auf dem obern Markt mit der Inschrift: curia pacis Constantiae. Anno MCLXXXIII, in welchem Friedrich Barbarossa mit den Städten des lombardischen Bundes Frieden schloss; das städtische Rathhaus, früher von Wasser umgeben, im 15. Jahrhundert erbaut, hat seit 1848, wo es in Privathände kam, manche Veränderungen erlitten; die Stadtkanzlei, ferner das hohe Haus, welches im Jahr 1294 Albrecht von Klingenberg, der Bruder des Bischofs Heinrich, in Stein erbaute; das frühere Dominikanerkloster auf der Genfer-Insel (wegen der aus Genf eingewanderten Fabrikanten so genannt), jetzt Fabrik des Hrn. Macaire, mit schöner alter Kirche, Kreuzgangskapelle und einer am Sakristeieingange befindlichen Grabschrift des byzantinischen Philologen Emanuel Chrysoloras, der im Jahr 1415 auf dem Concilium starb; hier befand sich das Gefängniss des Johannes Hus; der Platz, wo die alte Bischofspfalz¹ stand, welche zuletzt von

¹ Bischof Salomo III. erbaute sie 891. Bischof Otto III. liess sie kurz vor dem Concil prachtvoll ausschmücken mit Getäfel von künstlichem Schnitzwerk, mit vielen Wappen und Malereien: der obere Saal enthielt, grau in grau gemalt, Wandgemälde von demselben Meister, der den schönen Saal im alten Kloster zu Stein am Rhein malte. Bis zur Reformation hatten nach einander 52 Bischöfe die Pfalz bewohnt.

dem Bischof Otto von Hochberg restaurirt, vor etwa 26 Jahren aber abgebrochen wurde; das Haus zur Katz, ein uraltes, aus grossen Quadern gebautes Haus, früher Zunfthaus der Adeligen der Stadt und der benachbarten Ritterschaft, jetzt im Besitz des Lithographen und Kunsthändlers Pecht: in demselben befindet sich noch ein schöner gothischer Saal mit hohen Bogenfenstern; in der Schreibergasse, bei der sogenannten Niederburg, stand ein Haus des Bischofs Konrad des Heiligen, mit der Inschrift: Domus S. Conradi; es ist aber schwerlich von diesem Bischof erbaut.

Ausser der schon erwähnten Spitalkirche haben wir die schöne, neuhergestellte **Domkirche**, die grösste Kirche am Bodensee, und die **Stephanskirche** zu besuchen. Die **Domkirche**, ein ehrwürdiges Denkmal altdeutscher Baukunst, wurde an die Stelle eines alten, von den schottischen Benediktinern gegründeten, bereits baufällig gewordenen Gotteshauses (Marienkirche) im Jahre 1052 vom Bischof Rumoald mit Ablassgeldern erbaut. Nach Andern soll jedoch Konrad der Heilige im Jahr 950 den Grundstein gelegt und Rumoald den Bau vollendet haben. Die Kirche hat die Form eines Kreuzes und das hohe Gewölbe wird von 16 massiven, steinernen Säulen getragen, welche aus einem Steinbruche bei Bodmann herrühren. Eine genaue Beschreibung des Doms gibt der „Führer durch die Münsterkirche in Constanz, 1853“ und das fragmentarische Werk von Josua Eiselin „Geschichte der Stadt Constanz und ihrer nächsten Umgebung, Constanz 1851, S. 184 u. ff.“ Seit 10 Jahren sind für einen grossartigen Ausbau¹ und eine Reparatur aller schadhaften Theile des Baus mehr als 100,000 fl. verwendet, so dass die früheren Beschreibungen theilweise nicht mehr passen. Da z. B. wo früher ein hölzernes Wächterthürmchen auf der Kirchendachterrasse stand, erhebt sich jetzt eine mächtige, weithin sichtbare, in gothischem Styl erbaute Steinpyramide, und die hässlichen Seitenkuppeln weichen kleinen gothischen Pyramiden, die den Unterbau des Mittelthurms erweitern und im Kranz umgeben, anderer Restaurationen an den Seitenflächen und im Innern nicht weiter zu gedenken. Ohne Zweifel wird die bereits angekündigte (aber bis jetzt, Ende November 1856 noch nicht erschienene und daher nicht benützte Schrift) des Dr. Marmor² über Constanz, den restaurirten Dom in seiner

Hugo von Landenberg verlegte 1527 die Residenz nach Meersburg, wo nach ihm alle Bischöfe wohnten; jetzt steht das sogenannte Museum an ihrer Stelle.

¹ Bei diesem Ausbau betheiligten sich die Herren Hübsch, Leonhard, Ahorn, Reich, Baur u. s. w.; die beiden letzteren vorzüglich bei den Statuen über dem Hauptportal.

² Das Buch erschien im December 1856 unter dem Titel: »Führer durch das alte und neue Constanz, für Heimische und Fremde; von Dr. J. Marmor.«

Vollendung schildern. Zu Ende des 15. Jahrhunderts prangte bereits die Kathedrale mit drei schönen Thürmen, aber eine, durch die Unvorsichtigkeit zweier Dachdecker entstandene Feuersbrunst zerstörte sie im Jahr 1511 sammt den zehn darin befindlichen Glocken, von denen eine 353 Centner schwer gewesen seyn soll. Ein Bach von geschmolzenem Metall soll — so lautet die fabelhafte Sage — die Fischmarktgasse hinab bis an den See geflossen seyn: aus dem geretteten Metall errichtete man das Liebfrauenbild auf dem Münsterhof. Die Säule, die es trägt, wurde in jüngster Zeit mit der Inschrift restaurirt. Nach dem Brande vom Jahr 1511 gaben die Werk- und Baumeister der benachbarten Städte den Rath, das Mauerwerk der Thürme abzutragen und mit Kuppeln oder Helmen zu versehen, deren hässliche Gestalt bis auf unsere Zeiten sich fortpflanzte und jetzt erst verschwand. Auf der Altane des Thurmes geniesst man eine überraschend schöne Aussicht. Während die Stadt selbst nirgends, weder vom Hafendamm noch von der Brücke sehr schöne Aussichten gewährt, da sie bei der Flachheit ihrer nächsten Umgebungen keinen Hintergrund hat, und der See, obschon er den Eindruck eines grossen Gewässers macht, einförmig und ohne bestimmten Charakter erscheint, erhält der hohe Münsterthurm einen desto höheren Werth als **Aussichtspunkt**. Auf dieser Altane beherrscht man beide Seen, den Obersee seiner ganzen Länge nach bis Lindau und Bregenz, den Untersee mit der Reichenau, dahinter die romantischen Burgen des Högau, in der Mitte den stattlichen Schienerberg, der die Erdzunge füllt, die den ausströmenden Rhein von der westlichsten Bucht des Untersee's scheidet, links die schönen Anhöhen des Schweizerufers mit alten und neuen Schlössern. Kehrt man sich wieder nach Morgen, dem Obersee zu, so erscheint zur Rechten eine lange Kette der Alpen, von den Algäuer- und Vorarlberger-Alpen aufsteigend bis zum Sentis und den Appenzellerbergen, und dann scheinbar wieder absteigend zu den Glarner Eisgipfeln, die hier der Ferne wegen kleiner scheinen. Weiter setzt sich von diesem Standpunkte aus die Kette für den Blick nicht fort, die nächsten Anhöhen verschliessen sie ihm, dagegen öffnet sich das ganze anmuthige schwäbische Ufer zu einer umfassenden Ueberschau, von dem Dorfe Uhldingen, zwischen Meersburg und Ueberlingen an, bis zur Stadt Bregenz, in einer Länge von mehr als 12 Stunden. Meersburg mit seinen uralten Thürmen und Bischofspalästen hebt sich auf Felsenterrassen, vom See bespült, wie aus demselben empor, die freundlichen Dörfer Hagnau und Immenstaad spiegeln sich in den Wellen, Hofen und Friedrichshafen treten etwas in eine Bucht zurück, kenntlicher läuft Langenargen auf seiner Landzunge in den See hinaus und die

Verkürzung der Ferne stellt uns dicht dahinter die Inselstadt Lindau vor's Auge. Alle diese Ufer sind in kurzer Entfernung durch die Schlangenlinien der oberschwäbischen Waldhöhen begrenzt, von welchen alte Thürme, Schlösser und Dörfer herabwinken. Hinter Lindau erhöht sich malerisch der breite Rand des geschlossenen Wasserkessels mit dem hohen, steilen und felsenreichen Bregenzerwald, dessen gebrochene Massen im Wechsel von Sonnenlicht und Schatten magisch herüberschimmern.

Steigen wir in das **Innere der Kirche** hinunter, so erregen gleich beim Eintritt die in Eichenholz geschnitzten Thüren des Portals¹ unsere Aufmerksamkeit: sie enthalten in 20 Feldern Reliefs, welche die Leidensgeschichte des Heilands darstellen; eine Inschrift nennt Simon Baider (1470) als den Verfertiger. Von künstlerischem Werthe sind die mittelalterlichen Domherrenstühle im Chor des Mittelschiffs; eine Reihe von 72 hölzernen Sitzen enthalten eine Menge Bildwerke der geistreichsten Erfindung, mit dem architektonischen Theil geschickt verbunden; beachtenswerth sind auch die kleinen Console auf der Kehrseite der beweglichen Sitzbretter. Das Innere des Doms besteht aus einem Mittel- und zwei Seitenschiffen, längs welchen sich zu beiden Seiten durch Gitter abgeschlossene Altäre hinziehen, unter denen einige recht gute Gemälde enthalten, z. B. der Nepomukaltar. Der Hochaltar, welcher aus vergoldetem Silber besteht, hat ein mittelmässiges Altarbild, und über demselben vier grosse silberne Statuen des heiligen Pelagius, Konrad, Constantin und der h. Helene; der linke Nebenaltar besitzt zwei Bildhauerarbeiten, deren grössere die sterbende Maria, umgeben von 12 Aposteln, darstellt. Dicht daneben sind die Grabmäler des W. J. von Bernhausen und des Domherrn Fr. Soler von Richtenhofen. Die Schatzkammer enthält in verschlossenen Wandschränken allerhand Kostbarkeiten, Reliquien, Gemälde, Statuen, Monstranzen, Kirchengeräth, Pergamente, Kirchenbücher u. s. w. In den Sakristeien befinden sich einige alte, merkwürdige Gemälde. Unter den verschiedenen Kapellen zeichnet sich die des h. Konrad aus, wo dessen Leichnam ruhen soll. An diese stösst eine unterirdische Kapelle (Krypta), welche auf kurzen Säulen ruht, deren jede ein eigenes Kapitäl hat: sie ist ohne Zweifel der älteste Theil der Kirche, aus Rumoalds Zeit herrührend. In der Grabkapelle ist ein h. Grab nach dem Muster desjenigen zu Jerusalem. Hier befindet sich der berühmte Marmorstein aus Römerzeit, der den Namen des Diocletian und der Stadt Vitodurum (Winterthur) enthält. In den Neben-

¹ Es wurde 1854 abgebrochen und durch ein neues ergänzt.

hallen und im Innern der Kirche finden sich mehrere Grabmäler berühmter Männer, besonders der Bischöfe; viele darunter sind auf Särgen liegende Porträtgestalten im Kostüm ihrer Zeit. Wir sehen die Grabmäler des Bischofs Otto IV. von Sonnenberg, des gelehrten, kunst- und prachtliebenden Otto III., welcher zur Zeit des Concils Bischof war, eines Markgrafen von Hochberg in der mit alten Glasmalereien verzierten St. Margarethenkapelle, des Bischofs Burkhard von Randegg u. s. w. Im Chor bezeichnet eine Metallplatte das Grab des während des Concils verstorbenen Bischofs von Salisbury, Robert Halme, des englischen Gesandten beim Concil. Auch der viel besungene Herzog Ernst von Schwaben liegt im Münster begraben, doch kennt Niemand seine Ruhestätte. In der Mitte der Kirche zeigt man die Platte, auf welcher Hus seiner geistlichen Würde entkleidet wurde. Im Kreuzgang an der nördlichen Seite des Doms befindet sich in eigener Kapelle das Grab des im Jahr 1398 verstorbenen Bischofs Burkard von Höwen; bei der Reinigung der Wände des Kreuzganges, während der jüngsten Restauration, kamen unter einer weissen Kalkschichte alte Wandgemälde zum Vorschein; sie wurden vielleicht in der Reformationszeit übertüncht, wo man viele schöne Gemälde und den herrlichsten Kirchenschmuck auf fanatische Weise zertrümmerte. Auf eine deshalb durch den Bischof Balthasar Merklin an den Kaiser gerichtete Klage wurde die Constanzer Bürgerschaft in eine Strafe von 100,000 fl. verfällt, von der sie jedoch kaum 20,000 fl. bezahlte.

Ein zweites schönes, gut erhaltenes Baudenkmal des Mittelalters ist die Pfarrkirche **St. Stephan**. Bischof Salomo III. aus dem Geschlecht der Grafen von Ramschwag wird als ihr Erbauer genannt. Vor dem Jahre 900 befand sie sich noch ausserhalb der Stadt und kam erst bei der dritten Erweiterung, 919, innerhalb derselben zu stehen. Bischof Otto III. stellte den alten Bau von Grund aus her, und zierte seine Fenster mit herrlichen Glasgemälden, von welchen noch Reste vorhanden. Zur Zeit der Reformation (1529) wurde sie ihres Schmuckes an Bildsäulen, Grabmälern und Gemälden fast gänzlich beraubt. Der Hochaltar enthält ein Gemälde, die Weisen aus dem Morgenlande, von Philipp Memberger, welcher wegen seines Eifers gegen die Bilderstürmerei lange Zeit im Kerker schmachten musste; Altarbilder sind von den Constanzer Malern Christoph Storer und L. Herrmann, einige Reliefs von dem Bildhauer Hans Moring, der von 1560—1612 zu Constanz lebte. Bischof Theodorich liegt in der Stephanskirche begraben.

Eine ausführliche **Geschichte der alten Stadt Constanz** können wir diesen Blättern nicht einverleiben, doch wollen wir es versuchen, aus

den interessantesten Geschichtsepochen Einiges zusammenzustellen. Sowohl in gedruckten als ungedruckten Chroniken, z. B. des Mönchs Bucelin, der Bürger Spät, Häberlin, Braunegger u. s. w. ist mancherlei über den Ursprung der Stadt, wahrscheinlich weil er nicht alt genug, zusammengefabelt worden, sogar Namen wie Harudopolis oder Moesopolis wurden für denselben herangezogen; nichtsdestoweniger ist er eine römische Schöpfung. Nachdem Kaiser Constantius Chlorus, 304 nach Christus, die Alemannen bei Vindonissa geschlagen, erbaute er auf dieser, schon von der Natur befestigten Stelle ein Kastell, das nach seinem Namen Constantia genannt wurde und unter dessen Schutz Ansiedelungen rasch entstanden. Im Jahre 1552, bei Gründung des Kreuzlingerthors durch den Baumeister Konrad von Grünenberg, und später im dreissigjährigen Kriege stiess man beim Graben auf die alten römischen Rippen der Stadt, auf ungeheure Substruktionen und kolossale Bögen einer steinernen Brücke. Auch führt noch jetzt ein Theil der Stadt den Namen Niederburg vielleicht nicht ohne Beziehung auf das alte römische Kastell. Keine einzige Urkunde weist weder in alter noch neuer Zeit den hin und wieder gebrauchten Namen Costnitz nach: diese Form gehört der slawischen Zunge an, und breitete sich seit der Zeit des Contanzer Concils durch die Böhmen und ihre Schriften aus. Erst im 6. Jahrhundert (553 oder 561), als der Frankenkönig Lothar I. das Bisthum Vindonissa (Dorf Windisch im Kanton Aargau) nach Constanz verlegte, wird der Ort in der Geschichte genannt: er war damals unbedeutend und hiess noch 628 eine Villa regia (Reichsdomäne). Doch hob er sich rasch und erhielt Besuche von Kaisern und Königen. Kaiser Karl der Grosse besuchte die Stadt mit seiner Gemahlin Hildegard auf dem Wege zur Kaiserkrönung in Rom, ferner sah sie 828 Karl den Dicken, 890 den König Arnulf und 912 zu Weihnachten den König Konrad in ihren Mauern. Otto I., Otto II. und Otto III. statteten ebenfalls Besuche ab: im Jahre 1025, wo Constanz schon ein gewerbreicher Ort geworden war und Jahrmärkte hatte, feierte Konrad II. hier Pfingsten und liess sich von den Lombarden huldigen. Fünf Jahre darauf fand sein unglücklicher Sohn Ernst von Schwaben hier, nach dem Kampfe mit dem Grafen Mangold von Veringen oder Nellenburg, sein Grab. Vom 11—23. März 1153 tagte hier Friedrich Barbarossa, schloss den bekannten Frieden mit den lombardischen Städten, und schenkte der Stadt wichtige Freiheiten; 1155 bestimmte er hier in Constanz die Grenzen der Bisthümer des Reichs, ihre Besitzungen, und befreite das Bisthum Constanz von aller weltlichen Gerichtsbarkeit. Im Jahre 1183 empfing er hier die goldenen Schlüssel der italienischen Städte als

Zeichen ihrer Unterwerfung, bestimmte die Freiheiten der Städte und die Hoheitsrechte des Kaisers genauer, so dass Constanz gleichsam ein Gerichtshof für Italien und Deutschland wurde. In ebenso grosser Gunst stand der Ort unter den Habsburgern, so dass Rudolph nach dem Siege über Ottokar von Böhmen sich in Constanz huldigen und den schwäbischen Adel den allgemeinen, oft gebrochenen Landfrieden beschwören liess. In ernste Streitigkeiten verwickelte 1234 der Bischof von Habsburg-Laufenburg die Stadt mit dem Herzog Albrecht von Oesterreich, und nach dem Tode Heinrichs von Luxemburg, wo eine getheilte Wahl der Churfürsten dem Reiche zwei Oberhäupter: Herzog Ludwig von Bayern und Herzog Friedrich von Oesterreich gegeben, und Constanz sich an Ludwig angeschlossen hatte, erfuhr sie abermals das Ungemach des Krieges. Im Jahre 1324 wurde ein nächtlicher Ueberfall der Oesterreicher mit Tapferkeit abgeschlagen und die „Mördergasse“ erhielt von dem Blutbad, das hier stattfand, ihren Namen. Im Jahre 1329 schlossen alle Städte, die zuvor österreichisch gesinnt waren, der Kriegswehen überdrüssig ein Bündniss mit Constanz und andern Städten, und ein Jahr später zog Kaiser Ludwig durch das habsburgische Gebiet in die Stadt ein; dennoch machte dieser Friede den kleineren Fehden kein Ende, eine doppelte Bischofswahl veranlasste grossen Streit und die früher erwähnte (siehe Meersburg) Belagerung der Stadt Meersburg. Ungeachtet dieser Fehden hatte sich Constanz nach aussen und innen zu Macht und Wohlstand emporgeschwungen. Nebst der Bischofsgewalt, die allmählig zur Landeshoheit anwuchs und die ursprüngliche Reichsfreiheit der Stadt gefährdete, waren es die adeligen Geschlechter, welche Streitigkeiten veranlassten, indem sie das städtische Regiment, an welchem die Zünfte ebenfalls Antheil haben wollten, an sich gerissen hatten. Der Hader und die Rivalität beider Stände dauerte lange und veranlasste manche blutige Auftritte in den Gassen der Stadt. In die Zeit dieser Bürgerunruhen fallen auch die Judenverfolgungen (1348—1425), welche ein trauriges Bild des Aberglaubens und Fanatismus gaben. Die Chroniken zählen mehrere Fälle der furchtbarsten Rache sowie der kühnsten Todesverachtung der schmachvoll misshandelten Juden auf; die Verfolgungen hörten erst auf, nachdem die ganze Judenschaft von Constanz nach Wien versetzt ward (1448). Im Jahre 1352 kam Kaiser Karl IV. mit grossem Gefolge nach Constanz und räumte der bischöflichen Gewalt grosse Vorrechte ein, wodurch neue Streitigkeiten entstanden. Zehn Jahre später geriethen die Constanzer in Streit mit dem Propst Mangold und seinem Verwandten in der Reichenau, dann mit Graf Eberhard von Württemberg und zu Anfang des 15. Jahrhunderts mit

den Appenzellern (der sog. Appenzellerkrieg) welche der mit dem Abt Kuno von St. Gallen verbündeten Stadt grossen Schaden zufügten. Den glänzendsten Akt in der Geschichte von Constanz bildet das grosse Concil vom Jahre 1414 bis 1418, welches die schwierige Papstwahl schlichten und eine Besserung der Kirche an Haupt und Gliedern vornehmen sollte, von welcher Besserung jedoch wenig erreicht wurde. Den ältesten und genauesten Bericht über diese Kirchenversammlung verdanken wir dem Ulrich von Richenthal, aus welchem fast alle späteren Schriftsteller schöpften. Am 6. Nov. 1414 fand die erste Sitzung in der Domkirche statt und am 25. Dec. hielt Kaiser Sigismund mit seiner Gemahlin, der Königin von Bosnien, dem Churfürsten Ludwig von Sachsen, der Gräfin von Württemberg und vielen andern Edeln seinen Einzug. Die Hauptresultate dieser Versammlung waren bekanntlich die Absetzung dreier Päpste, die Wahl eines neuen Papstes (Martin V.) und die Anklage und brutale Verurtheilung des Johannes Hus von Prag und seines Schülers Hieronymus. Richenthals umfassender Bericht schildert die Pracht, den Glanz, welcher damals bei den kirchlichen Versammlungen, bei Festen, Turnieren, öffentlichen Aufzügen u. s. w. sich entfaltete.¹ Das grösste Gefolge unter den weltlichen Fürsten hatte Markgraf Friedrich der Aeltere von Meissen; er brachte 21 Rüstwagen, 28 Pferde und über 500 Ritter und Reisige mit sich; den Erzbischof von Mainz begleiteten 8 Grafen, 8 Wagen, 600 Pferde und viele Ritter. Man zählte 22 Kardinäle, 4 Patriarchen, 19 Erzbischöfe, 300 Bischöfe, 100 Prälaten, 1800 Priester, 300 Doktoren, und weltliche Fürsten und Herren in demselben Verhältniss. Die Zahl der Fremden wechselte zwischen 80,000 und 150,000 mit 30,000 Pferden, und man behauptet, dass Alle Raum gefunden, dass keine Störung, kein Mord, kein Diebstahl während des Concils stattgefunden, dass alle Speisen und Getränke feste Preise gehabt und keine Theurung entstanden. Vgl. J. v. Müllers, Eiselins, Schwabs, Schönhuths und Reichs Schilderungen. Der „fahrenden Frauen“ sollen an 1500 in Constanz gewesen seyn; Pastetenbäcker führten auf Karren kleine immerglühende Oefen umher und überall auf den Gassen bot man zubereitete Speisen dar. Doch würde es viel zu weit führen die Verhandlungen und Aeusserlichkeiten jener Tage zu schildern. Am 8. Juli 1415 starb Hus, 42 Jahre

¹ In der öffentlichen Procession des Fronleichnamfestes, 1417, sah man 25 Kardinäle, 205 infulirte Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten mit 500 päpstlichen Auditoren, Schreibern u. s. w., ferner den Kaiser Sigismund im Krönungsornate, 2 Churfürsten, 23 Herzoge, 5 Fürsten, Landgrafen, 50 Reichsgrafen und Barone u. s. w.; im Ganzen 4000 Personen, alle mit brennenden Kerzen in den Händen.

alt auf dem Scheiterhaufen, vor der Stadt in der Nähe des Thors, welches nach Gottlieben führt, auf dem sog. kleinen Brühl, ungeachtet des freien Geleitbriefes, welchen ihm der Kaiser Sigismund zugestellt hatte. Ein gleiches Schicksal traf später seinen Freund und Schüler Hieronymus von Prag; auch er starb, wie Poggio erzählt, wie einer aus der Schule der Weisen, wie Socrates, der den Giftbecher trank. Mit solchen Gräuelthaten glaubte die Kirchenversammlung ihre zweite Aufgabe: Herstellung der Kirchenzucht und Abschaffung von Missbräuchen und falschen Lehren gelöst zu haben! Am 23. April 1418 hob der Papst die Kirchenversammlung auf, die eigentlich gar nichts für das Heil der Kirche gethan, wohl aber Fanatismus, Unsittlichkeit und Demoralisation gefördert hatte. Im Mai verliess der Papst mit grossem Prunk die Stadt, und bald folgte die Abreise des Kaisers, welcher um seine Schulden zu bezahlen, eine Summe Geldes leihen und dafür kostbare Tücher, Decken und Tapeten in Versatz geben musste, woran die Stadt Constanz später bedeutende Verluste erlitt. Im Jahre 1456 entspann sich bei einem Schützenfeste mit einem Schweizer, Namens Plaphard, ein Streit, (seine Gegner schimpften ihn Kuhplaphard), der einen kriegerischen Zug der Schweizer gegen die Stadt zur Folge hatte, welche sich endlich mit 5000 fl. Brandschatzung loskaufte. Vorher jedoch hatten die Eidgenossen ringsumher alles Land verwüstet und an den Reben und Getreidefeldern grossen Schaden angerichtet. Das Concil hatte überhaupt kein Glück, keinen Segen in seinem Gefolge und viele Bürger hatten sich seit dieser Zeit dem Nichtsthun und dem Wohlleben in die Arme geworfen. Noch war das Leinwandgewerbe ¹ in der Stadt sehr blühend und weithin berühmt: besonders nach Italien wurde mit der tela di Costanza ein lebhafter Handel getrieben. Aber dieser nahm ab und war 100 Jahre später gänzlich verschwunden. Im Jahre 1499 kam Kaiser Maximilian I. nach Constanz, hielt einen feierlichen Reichstag und ermahnte das ganze Reich wider die Eidgenossen, die sich gegen die, im Jahre 1496 zu Lindau entworfene Reichskammergerichtsordnung gesträubt hatten. Der schwäbische Bund eröffnete den Feldzug, aber gleich das erste Treffen mit den Schweizern, bei St. Johann Höchst, fiel für den Bund unglücklich aus; dann siegten die Schweizer ganz in der Nähe von Constanz bei Schwaderloh und endlich kam nach ferneren, bitteren Verlusten zu Basel ein Frieden zu Stande, in Folge dessen

¹ Vgl. Mone, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Bd. 4. Die Entdeckung des Kap der guten Hoffnung, die Entdeckung Amerika's und das Eingehen des grossen Landwegs für den Handel vom Norden nach der Levante, trugen nicht wenig zum Verfall der Stadt bei.

Constanz den Blutbann und das Landgericht im Thurgau an die Eidgenossen abtreten musste. So endete dieser Krieg, der grosses Elend über die Seegegend brachte. Im Jahre 1507 kam Maximilian abermals nach Constanz, hielt hier einen viermonatlichen Reichstag, richtete das Reichskammergericht wieder auf, bestätigte der Stadt alle früheren Privilegien, fügte neue hinzu, machte viele Vergabungen und grosse Versprechungen, darunter auch diejenige, der Stadt die Landesherrlichkeit im Thurgau zurückerstatten zu wollen. Die betreffende Urkunde vom Jahre 1510 bestätigte Karl V. 1521. Viel Schlimmes verhängten die blutigen Wirren der Reformationszeit über Constanz. Die neue Lehre fand in den Reichsstädten grossen Beifall und die evangelischen Lehrer, welche nach Constanz kamen, wurden mit offenen Armen aufgenommen. Am thätigsten wirkte Ambrosius Blarer für die Sache der Reformation, die bei der Bürgerschaft bald die überlegene wurde, so dass der Bischof, nachdem die meisten Einwohner Messe und Bilder abgeschafft und sich von der katholischen Religion losgesagt hatten, die Stadt verliess und nach Ueberlingen übersiedelte. Im Jahre 1530 schickten die Constanzer ihre Abgeordneten auf den Reichstag zu Augsburg, übergaben mit den Städten Strassburg, Memmingen und Lindau ihr besonderes Glaubensbekenntniss und traten später zum schmalkaldischen Bunde. Erbittert über die Weigerung der Stadt, das Interim anzunehmen, über die Hartnäckigkeit, mit welcher sie bei der neuen Lehre verharrte, schickte Karl V. ein spanisches Heer unter Alfonso de Vives vor die Stadt, um die Bürger zu strafen. Auf der Rheinbrücke (1548) entspann sich ein wüthender Kampf, bei welchem der spanische Anführer fiel und die Bürger, besonders ein Metzger, seltene Tapferkeit und grossen Todesmuth entwickelten. Nach diesen Ereignissen sprach der Kaiser die Acht über den Rath und die Bürgerschaft der Stadt aus und drohte mit Rache. Es währte nicht lange bis sich Rath- und Muthlosigkeit Aller bemächtigte: man schritt zu Unterhandlungen, zu Bitten, zu Demüthigungen. Ambrosius Blarer mit seinen Amtsbrüdern und vielen evangelisch gesinnten Bürgern flohen aus der Stadt. Dann erbot man sich, die Stadt an das Erzhaus Oesterreich zu übergeben, sich als förmliche Unterthanen unter den Kaiser zu stellen, und gelobte Allem nachzukommen, was der Kaiser der Religion wegen verordnen werde. Die Kasse der Stadt, ihr Geschütz und ihre Archive wurden überliefert, die Einwohner entwaffnet und die Güter der Entflohenen confiscirt. Im Januar 1549 schwur Rath und Bürgerschaft den Huldigungseid in die Hände des kaiserlichen Commissärs Nikolaus von Pollweiler. So ward die alte freie Reichsstadt in eine österreichische Landstadt verwandelt.

In Betreff der Religion wurde Alles wieder auf den alten Fuss gesetzt, und im Jahre 1551 nahm der Bischof wieder seinen Wohnsitz in der Stadt. Nachdem die protestantischen Stände über diese Vorgänge laute Klage erhoben, erhielt Constanx im Jahre 1559 wieder das Recht, seine Bürgermeister selbst zu wählen. Im Jahre 1563 fuhr Kaiser Ferdinand nach Constanx, liess sich daselbst huldigen und bestätigte die Freiheiten der Stadt. Später, im dreissigjährigen Kriege, kamen abermals schwere Tage für Constanx. Als die schwedischen Truppen sich dem See näherten, flüchteten alle katholischen Bewohner der Seegegend nach Constanx. Gustav Horn, der schwedische General, rückte im Spätjahr 1633 mit grosser Macht über Stein auf thurgauischem Boden heran und schlug im nahen Tägermoos ein Lager auf. Eine Aufforderung zur Uebergabe wurde von dem Gouverneur der Stadt, dem Obersten Max Wilibald, Erbtruchsess von Waldburg-Wolfegg, muthig abgelehnt. Mehrere Angriffe wurden mit grosser Tapferkeit abgeschlagen und die Stadt erhielt von der schwäbischen Seite einen nicht unbedeutenden Sukkurs. Nach sechs-wöchentlicher Belagerung räumten die Schweden unverrichteter Sache das Feld und die Constanzer feierten ihren Sieg am 4. Oct. mit einem Te Deum in der Domkirche. Bis auf die neueste Zeit waren hier noch schwedische, in die Stadt geschleuderte Bomben aufgehängt: im Jahre 1849 entführte der hessische General Schäfer diese Denkzeichen. In späterer Zeit blieb Constanx von wirklicher Kriegsnoth verschont, wurde aber 1740 im Successionskriege von den Franzosen besetzt, mit Abgaben und Brandschatzungen belegt, und behielt bis 1745 eine 3000 Mann starke Besatzung. Fleiss, Regsamkeit und Wohlhabenheit der Bürger waren während dieser Ereignisse immer mehr dahingeschwunden, Handel und Gewerbthätigkeit lagen darnieder, Kraft und Selbstständigkeit des Gemeinwesens waren nicht mehr vorhanden, viele Häuser standen leer, die reichsten Einwohner hatten sich längst in der Schweiz und anderswo niedergelassen, Messen und Märkte blieben unbesucht und das Gras entkeimte üppig dem Strassenpflaster. In diesem Zustande fand Kaiser Joseph II., im Jahre 1777, auf der Rückreise von Paris das alte Constanx, seine vorderösterreichische Provinzialstadt. Er fasste den Plan, der Entvölkerung und Gewerblosigkeit abzuhelpen, und ertheilte einer Kolonie aus Genf ausgewanderter Fabrikanten bedeutende Privilegien und ungehinderte Religionsübung; es waren an 500 Köpfe, besonders Uhrmacher, Goldarbeiter und Manufakturisten: letztere errichteten unter Macaire de Lor und Trissier eine Indienne- und Cotonfabrik auf der Dominikanerinsel, welche sie vom Kaiser zum Geschenk erhalten hatten. Daher rührt der Name „Genferinsel“, der häufig gebraucht wird. Man

hat verschiedene Aeusserungen des Kaisers aus den Tagen seines Besuches aufbewahrt, und behauptet, dass er dem Constanzer Klerus einen nicht unbedeutenden Theil der Schuld am Herabkommen der Stadt beigemessen. Und in der That, es liess sich der vorwiegende Einfluss der damaligen Klostergeistlichkeit nicht verkennen. In Folge besonderer Gelübde, einzelne Kinder einem Ordensheiligen zu weihen, sah man 6—8jährige Kapuziner oder Dominikaner im Ordenshabit auf den Gassen sich herumbalgen; im Ganzen gab es im Jahre 1780 43 Kapuzinerklöster im Sprengel Constanz: einige derselben hatten einen sog. Malefizpater, welcher Hexen und böse Leute bannen und Teufel austreiben musste, der unzweckmässigen Bettelgeschäfte, Umgänge, Kongregationen u. s. w. nicht weiter zu gedenken. Eine sonderbare Klasse von Menschen bildeten die Waldbrüder und Eremiten, welche auf Kirchhöfen, bei Kapellen oder in Wäldern ihre Klausen hatten. Ein solcher Klausner vegetirte noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Schottenkirchhofe in Constanz und seine Zelle war mit allerhand Symbolen und Versen geziert, z. B. „Wahre Thränen, wahre Buss, waschen ab den Sündenruss.“ Eine sehr interessante Schilderung damaliger Sitten und Zustände liefert uns aus den Chroniken von Schulthaiss, Braunegger und Nikolaus Hug, Herr Reich in dem Buche: „die Insel Mainau und der badische Bodensee“ (Karlsruhe 1856), eine ausführliche Geschichte der Stadt Constanz erwarten wir demnächst aus der Feder des Dr. Marmor. Bei derartigen Schilderungen kann man kaum seine Verwunderung über die raschen Aenderungen, welche das bürgerliche Leben in den letzten 80 Jahren erfahren hat, unterdrücken: diess gilt ganz besonders von den öffentlichen Verkehrsanstalten. Noch in den achtziger Jahren mangelte es an Brücken über die kleineren Flüsse, ordentliche Landstrassen bestanden nur zwischen grossen Orten, Postkutschen und Botenwesen entsprach dem oft bodenlosen Zustande der Wege. Nach der Schweiz gingen bis zum Jahre 1780 noch keine Fahrposten, die Postillone kamen zu Pferde und trugen lederne Brieffelleisen auf dem Rücken: Esel und Karren waren für Poststücke sehr gewöhnlich, und noch vor 50 Jahren genügte in Constanz eine einzige alte Jungfer, um in einem Korbe alle Briefe auszutragen. Die Ansiedelung der Genferkolonie war für Constanz von bedeutendem Einfluss; Tagelöhner und Handwerker bekamen wieder Arbeit und manche Häuser wurden wieder eingerichtet. Den Gewerb- und Fabriktreibenden wurde vom Kaiser Joseph zwanzigjährige Steuer- und Militärfreiheit bewilligt u. s. w. Diese Sorgfalt, welche das österreichische Kaiserhaus auf die Stadt Constanz richtete, wurde allgemein anerkannt, und die dankbaren Gesinnungen erprobten sich besonders im Jahre 1799,

wo Oudinot in Verbindung mit dem helvetischen General Keller Versuche machte, die Constanzer zum Eintritt in die schweizerische Republik zu veranlassen. Am Schluss des vorigen Jahrhunderts erlebte Constanz eine abermalige Einwanderung: es kamen besonders viele geistliche Würdenträger aus Frankreich hierher, und die Fronleichnamsp procession von 1793 zählte in ihrer Mitte 13 französische Bischöfe, darunter 3 Erzbischöfe und mehrere Maltheserordensritter. Derartige Einwanderungen wiederholten sich 1814 und später: in Constanz beschlossen z. B. vier Deputirte, welche zum Tode Ludwigs XVI. gestimmt hatten, Prival, Monnel, Dubois-Bellgarde und La Brunerie ihr Leben. Der Aufenthalt der Napoleoniden in der nächsten Nachbarschaft der Stadt konnte ebenfalls nicht verfehlen, neues Leben nach Constanz zu bringen. Der Friede von Pressburg löste die Bande, welche die Stadt an Oesterreich fesselte. Am 12. Jan. 1806 wurde sie von dem Bevollmächtigten des Grossherzogs Karl Friedrich von Baden in Besitz genommen. Die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 lasteten schwer auf der Stadt und sind noch immer im schmerzlichsten Andenken: die längere Anwesenheit hessischer und preussischer Exekutionstruppen trug wenig zur Hebung des Verkehrs und des Wohlstandes bei, und fortdauernd erinnert der Anblick der ehemaligen alten, wohlhabenden Reichsstadt an so manche Blüthe, welche im grossen politischen Leben um Entwicklung und Frucht gekommen. Dabei tröstet indessen das Bewusstseyn, dass ein Fürst mit edler Liebe zu Land und Volk alles Gute, Schöne und Nützliche auch für Constanz zu fördern und zu erzielen wissen wird. Im letzten Spätherbst, wo die Ufer des Bodensee's zahlreiche Besuche hoher und höchster Persönlichkeiten empfangen, weilte der regierende Grossherzog Friedrich von Baden mit seiner jungen Gemahlin Louise, geborenen Prinzessin von Preussen, längere Zeit auf der Insel Mainau, und erfreute die Stadt Constanz mit wiederholten Besuchen.

Der tägliche **Verkehr** mit allen Uferorten des Bodensee's vermittelt der Dampfschiffe ist ein lebhafter und wohlgeordneter: er erstreckt sich auf Gottlieben, Stein, Diessenhofen, Schaffhausen, Radolphzell, Ludwigshafen, Ueberlingen, Meersburg, Friedrichshafen, Langenargen, Lindau, Bregenz, Fussach, Rorschach, Romanshorn. Die meisten Abfahrten der Dampfer von Constanz stehen mit den von Romanshorn, Rorschach, Friedrichshafen und Lindau abgehenden Eisenbahnzügen in Verbindung. Ausserdem vermitteln Eilwägen die Verbindung mit Frauenfeld, Weinfelden, St. Gallen, Engen, Stockach, Tuttlingen, Donaueschingen, Messkirch, Sigmaringen u. s. w. Direkte Eisenbahnverbindungen besitzt Constanz bis zur Stunde nicht.

An Privatwohnungen für einen längeren Aufenthalt ist in der Stadt kein Mangel: die Preise sind mässig und die Freundlichkeit, Gefälligkeit und Biederkeit der wackern Constanzer Bürger weit und breit bekannt; an Sommerwohnungen auf der badischen Seite gibt sich jedoch bei steigendem Fremdenbesuch manches Bedürfniss kund; dagegen sind Wohnungen aller Art, von den stattlichsten Villen bis zu den bescheidensten Zimmern eines einfachen Bauernhauses auf der schweizerischen Uferseite, besonders in Kreuzlingen, Tägerweilen, Emmishofen, Egels-
hofen bis Ernatingen in grosser Auswahl vorhanden. Die Umgebungen der Stadt auf der schweizerischen Seite werden wir in der dritten Abtheilung dieses kleinen Reisehandbuchs kennen lernen. Eine kleine Vorstadt, das sog. **Paradies**, grenzt westlich an Constanz und gehörte, gleich Petershausen, von jeher zur Stadtgemeinde. Der Name rührt von dem früher hier befindlichen Kloster Paradisus animae, und keineswegs vom Reiz der Gegend, von ihrer Fülle und Fruchtbarkeit her, denn diese kleine, von Gärtnern und Fischern bewohnte Gegend besitzt nichts Schönes und Paradiesisches, wohl aber Hässlichkeiten aller Art. Das Kloster Paradisus animae war ein Frauenkloster vom Orden des heil. Damianus: die Bewohnerinnen verkauften ihre Besitzungen zu Constanz und Altnau im Jahr 1314, siedelten sich oberhalb Schaffhausen am Rhein an, und verpflanzten dahin den Namen ihres bisherigen Klosters, denn in einer Urkunde vom Jahre 1358 heisst es: in monasterio nostro in Paradiso apud Schafhusam.

Zu den nahe gelegenen Vergnügungsorten und Aussichtspunkten gehören ausser den vielen Bierkellern und Sommerwirthschaften: der Fürstenberg, das Gütle, das Käntle, der Jakob, die Friedrichshöhe, der Salzberg, die Seeburg, der Bessmer, das Schäpfle, der Lorettoberg, Kreuzlingen, Emmishofen, Tägerweilen, Schloss Castel, Hard, Gottlieben, Ermatingen mit den vielen Schlössern ringsumher, die Insel Reichenau, Mainau u. s. w.

Wir schliessen diese zweite Abtheilung mit einem Besuche der lieblichen Insel **Mainau**. Sie liegt anderthalb Stunden nördlich von Constanz, da wo der Obersee schmal zulaufend die Wasserzunge zu bilden anfängt, welche der Ueberlingersee genannt wird, und überwacht gleichsam die Einfahrt in diese schöne Bucht. Von Petershausen führen abkürzende Fusswege durch den St. Katharinenwald hierher; die eigentliche Landstrasse aber bringt uns über St. Loretto, Allmannsdorf und Egg an Ort und Stelle. Die Strecke rechts von Petershausen bis an die südlichste Spitze der in den Bodensee auslaufenden Landzunge, der Rück genannt, ist mit freundlichen Landhäusern und Villen verziert. Waldungen wechseln mit Wiesen, Weinbergen, Obstgärten und freundlichen

Gartenanlagen, deren erhabenste Punkte mit kleinen Belvederes geziert sind. Dass es diesem anmuthigen Landstrich an behaglichen Einkehrstätten nicht fehlt, versteht sich von selbst. Interessant ist hier das Vorkommen einer Alpenpflanze, der *Saxifraga oppositifolia*, welche mit ihren schönen rothen Blüthen schon im März, sobald der Schnee dahinschmilzt, den äussersten Uferrand bei dem sog. Hörnle schmückt. Die **St. Lorettokapelle**, welche ihren Ursprung in einer pestartigen Seuche des 16. Jahrhunderts hat, gewährt auf einem sanft ansteigenden Hügel eine herrliche Aussicht. Zu ihren Füßen liegt das Dörflein **Staad** mit sehr besuchter Schiffslände (Meersburg gegenüber) und einem freundlichen Wirthshause. **Allmannsdorf**, eines der ältesten Stiftungsgüter der Reichenau und in jener Zeit Alamontescurt geheissen, scheint von den alten Alemannen den Namen zu führen. Später heisst es Almisdorf und hatte seinen eigenen Adel: Marquard von Almisdorf und Berthold von Lüzeltetten kommen in einem Schuldbrief Konrads III. vom Jahre 1150 vor. In Allmannsdorf wurde ein kleines Idol gefunden, welches man für einen Hercules Alemannicus (oder sogenannten Kreuzmann) hielt: es kam zuerst nach Reichenau und später durch Kaiser Maximilian I. nach Innsbruck: wahrscheinlich ist es noch in der Ambraser Sammlung vorhanden. Bei **Egg**, einem Filial von Allmannsdorf, kann man bequem in einem Nachen das reizende Eiland erreichen, wenn man es nicht vorzieht noch eine kleine Strecke am Ufer weiter zu wandern und auf einem 2000 Fuss langen, sicheren Steg dasselbe zu betreten. Der See ist hier sehr seicht und der Lauenführer (Fährmann), dessen Beruf es ist, auf einem Floss (Lauen) Wagen und Pferde überzusetzen, hat nur im Sommer bei Hochwasser Beschäftigung. Links vom Steg erblickt man im See ein grosses und zwei kleinere metallene Kreuze, an ersterem den Heiland, an den beiden andern die Schächer: laut einer Inschrift sind sie 1555 vom Komthur Schenk von Stauffenberg „Jesu Christo geweiht,“ wie es heisst, nach glücklich vollbrachter Heimkehr aus Jerusalem. Einer Sage nach wollten die Schweden bei ihrem Abzuge von der eroberten Insel die Kreuze mitnehmen, aber ihre Pferde vermochten die Last nicht zu schleppen, die später durch zwei Ackergäule von der Stelle, wo sie liegen geblieben, wieder an ihren alten Standort gebracht wurden.

Der Flächeninhalt des Eilands **Mainau** beträgt 110 badische Morgen: das Ganze, jetzt im Privatbesitz des regierenden Grossherzogs Friedrich von Baden, bildet eine eigene Gemarkung, zur Gemeinde Allmannsdorf, Bezirksamts Constanz gehörig. Die Insel, über welche die Natur grosse Schönheit und Anmuth ausgegossen, steigt aus der Fluth terrassenförmig

bis zu 89 Fuss über den gewöhnlichen Wasserstand des See's empor. Die Alten gaben ihr den Namen Maygenowe oder Mayenaue, wie Vadian sagt: „von Lusteswegen“, denn Mai, Lust und Freude sind synonyme Begriffe und vielleicht war es vorzugsweise diese Maienau, wo die alte alemannische Bevölkerung ihre Maienfeste als religiösen Kultus beging. So konnte es denn nicht fehlen, dass Dichter, Schwärmer und Bombastiker das liebliche Eiland mit dem Garten der Hesperiden, mit der Isola bella im Lago maggiore, mit Ischia bei Neapel, mit einem Smaragd auf silberglänzendem Schilde und dergleichen Ueberschwenglichem vergleichen. Bleiben wir bei der Wirklichkeit, bei der Wahrheit. Die blühende Inselterrasse enthält Alles, was die Natur zum Genuss, zum Nutzen und zur Augenweide darbieten kann. Lachende Wiesen, herrliche Aecker, trefflich gepflegte Weinberge, schöne Gemüseanlagen, reizende Gruppen von Obstbäumen, zierliche Schöpfungen der schönen Gartenkunst, schattiges Gebüsch u. s. w. wechseln mit einander ab und ergötzen das Auge in ihrem lieblichen Beisammenstehen. Von allen Seiten, besonders von der Seeseite ist die Insel malerisch: die weich ansteigenden grünen Ufer sind mit hochstämmigen Obstbäumen und Waldbäumen, die in bunter Mischung gruppenweise durcheinander stehen, bepflanzt; Gräben, Mauern und Thürme einer längst verschwundenen Zeit blicken zwischen grünen Hecken hervor, und der schöne moderne Palast des Deutschordens, der in doppelter Herrlichkeit dem anlandenden Wanderer vom höchsten Ufer herab, und aus der blauen Fluth abgespiegelt entgegenblickt, streckt seinen geräumigen Balkon gegen ihn aus, und ladet ihn zum Genusse einer der herrlichsten **Aussichten** ein, die das Ufer des Bodensee's nur irgend bieten kann. Gegen Norden erscheint Sipplingen von Felsenwänden umgeben, welche der Haldenhof und die gebrochene Burg Hohenfels, die Heimath des Minnesängers Burkhard von Hohenfels krönen; hart am See schimmern die räthselhaften Heidenlöcher im Molassefels, die Mauern und Thürme Ueberlingens, Nussdorf, Schloss Maurach, Neubirnaus heitere Kirche, im Hintergrunde der hohe Waldkopf bei Pfaffenhofen mit den Trümmern einer alten Burg, deren Stelle drei grosse Bäume bezeichnen, der einsame Thurm von Hochbodmann, der Waldgipfel, die Schanzen genannt, ferner Altheiligenberg, die zerfallene Veste, und als weiss glänzender Punkt auf dunkeltem Grunde Heiligenberg, das herrliche, reiche Fürstenschloss selbst, endlich weiter östlich der Berg, Höchsten genannt (mit einer kleinen Pyramide geziert), und der Hof Lichteneck, als einer der höchsten Punkte uns entgegen. Gegen Osten breitet sich der Spiegel des See's in fast unabsehbarer Länge aus: im Hintergrunde Lindau und

Bregenz mit seinem waldreichen Pfänder; zur Rechten die Alpenkette mit dem herrschenden Sentis. Herrlich und im reichsten Wechsel gestalten sich die Ansichten in den verschiedenen Zimmern des Schlosses und auf den östlich oder westlich gelegenen Ruhepunkten des Gartens. Südlich erscheint das Schweizerufer wie eine schöne, abgeschlossene Landschaft: den Vorgrund bilden Staad und Münsterlingen, in der nächsten Nähe erscheinen blumige Wiesen, saftiger Buchenwald, gesegnete Kornfelder und darüber hinaus im Hintergrunde in blauer Färbung die herrliche Sentiskette mit ihren wildzerklüfteten und zerrissenen Felsen.

War die Insel Mainau von jeher einer der reizendsten Punkte des südlichen Deutschlands, so kann es nicht fehlen, dass die Pflege und Sorgfalt, welche ihr gegenwärtig als Besitz des Grossherzogs Friedrich von Baden zu Theil wird, ihren Ruf weithin erhöhen wird. Im verflossenen Sommer entfaltete sich das regste Leben auf dem freundlichen Eilande: Gärtner, Bauleute, Maler und Dichter zogen zur Verschönerung und Verherrlichung desselben herbei. Es galt den würdigen Empfang des neuvermählten grossherzoglichen Ehepaars, welches hier nach tausend Beweisen von Liebe und Anhänglichkeit im ganzen Lande, in stiller, lieblichster Einsamkeit die Flitterwochen feierte. Dass es dem Grossherzog Friedrich und seiner jugendlichen Gemahlin Louise hier gefallen, beweist am besten der bis spät in den Herbst, bis zu dem ersten Schneefall verlängerte und hinausgeschobene Aufenthalt derselben. Mit froher Hoffnung auf baldige Wiederholung solchen Besuchs blickt daher der Bewohner des badischen Seeufers in die Zukunft.

Der Besuch des fürstlichen Schlosses und der herrlichen Gartenanlagen ist dem Fremden mit freundlicher Bereitwilligkeit gestattet: er komme und schaue selbst und erlasse uns die genaue Beschreibung der Einzelheiten. Die meisten Dampfer landen auf der Fahrt von Constanz nach Meersburg und Ueberlingen an der Insel, und Lust- und Extrafahrten hierher gehören keineswegs zu den Seltenheiten. In dem Wirthshause „zur Insel Mainau“ findet man freundliche und billige Bedienung, bequemes Unterkommen, hübsche Aussicht und in der nächsten Nähe schattige Ruheplätze. Wie anmuthig der Aufenthalt auf dieser Insel, erhellt wohl am besten aus dem Umstande, dass so manche Touristen, besonders Engländer, hier auf Wochen und Monate Quartier aufschlugen: einer derselben, Namens Derby, blieb sehr lange hier und erwarb sich um Kirche und Schule in Lüzelstetten, auch um einen samstäglichen Gottesdienst in der Ordenskirche zu unserer lieben Frauen im Schlosse zu Mainau Verdienste.

Wir lassen Gräben, Rundthürme, Thore, Nebengebäude, Pächter-

wohnungen, Ställe u. s. w. bei Seite und wenden uns dem **Schlosse** zu, welches in grossen Dimensionen die Insel krönt. Mit der Hauptfaçade nach Osten, schliesst es mittelst zwei westlich laufender Flügel einen weiten Hof von drei Seiten rechtwinkelig ein: es ist aus rothem Sandstein im Styl des vorigen Jahrhunderts, nach dem Plane des komthurschen Baudirektors Bagnato zu Altshausen erbaut. Im Jahre 1746 scheint der Bau vollendet worden zu seyn: ein interessantes Zusammentreffen ist der Name des Komthurs, unter welchem der Schlossbau vollendet wurde — Friedrich von Baden ¹ — mit dem Namen des jetzigen Besitzers. Die Stiegenhäuser befinden sich in den beiden Seitengebäuden. An der Treppe bemerken wir einen Faun, welcher den Bacchus auf der Schulter trägt und einen Bacchus, der seinen Faun bekränzt, aus Holz geschnitzt. Das Schloss enthält zwei grosse Säle, 57 Zimmer und sonstige Räumlichkeiten. Im zweiten Stockwerk befinden sich die neu, mit grossem Geschmack hergerichteten Wohngemächer des Grossherzogs und der Grossherzogin mit den herrlichsten Aussichten je nach der Lage der Zimmer. Viele Zimmer enthalten noch Reste ehemaliger Dekorirung, in Oel gemalte Tapeten mit idyllischen Darstellungen im Geschmack der Zeiten Ludwigs XIV., Sammettapeten, gold- und silberdurchwirkte Stoffe, Vorhänge, Mobilien aus Mahagoni und Nussbaum, treffliche Oefen aus weiss glasirten Kacheln mit schön gezeichneten blauen Umrissen und Schraffirungen, Scenen aus dem Kriegs- und Jagdleben, geschichtliche Figuren u. s. w. darstellend. Eine steinerne Treppe führt in die dritte Etage, wo der grosse Ordenssaal mit zwei Altanen, Wände und Decken in Rococoverzierung, sich befindet. Eine heraldische Stammtafel im Stiegenhause des Mittelbaues erinnert an das hohe Alter und die Geschichte des Ritterhauses: sie enthält Schilde und Wappen der „hochwürdigen Herren Commandeurs und Statthalters, Hauscommandeurs und Hofmeisters der Reichscommende Mainau“, von Frater Rudolph von Schafhus (1264) bis zum Komthur Georg Rink von Baldenstein (1678); oben thront die heil. Jungfrau mit dem Kinde als Beschützerin und Fürbitterin des Ordens, ihr zur Seite stehen der heilige Georg und die heil. Margaretha, die Pflegerin der Kranken und Presthaften. Ein zweites Gemälde führt die Reihenfolge der Komthure weiter bis zum letzten Karl Reich von Reichenstein-Brombach (1805). Um diese Bilder der Vergangenheit schlingt sich überall der Schmuck der Gegenwart in geschmackvollem, werthvollem Hausrath aller Art, in Kartons und Gemälden von der Hofmalerin Maria Ellenrieder, dem Landschaftsmaler

¹ Er stammte aus dem breisgauischen Edelgeschlechte von Baden.

Mosbrugger u. s. w. Ausserhalb des Schlosses liegt die Ordenskirche, in gleichem Style wie das Schloss gebaut: sie enthält in einem Seitenbau des Chors die Gräber mehrerer Ritter und Beamten, auch des Erbauers, des 1757 gestorbenen Joh. Kaspar Bagnato. Früher bestand hier eine Bruderschaft zu Ehren des Märtyrers und Ritters St. Sebastian; die ihr einverleibten Brüder und Schwestern waren zu Werken der Barmherzigkeit verpflichtet. Neben der Kirche stand früher das Zeughaus, aus welchem die Franzosen mehreres entführten; ein altes Gefängniss, die Katze genannt, wurde abgebrochen und an dessen Stelle ein Treibhaus gebaut. Ein wohlerhaltenes Gebäude ist der Reitstall. Die früheren Befestigungswerke erlitten grosse Veränderung und wurden theilweise zu Gartenanlagen benützt: der älteste Theil soll der viereckige Thurm an der Schlosshalde seyn. Unten am Ufer, Egg gegenüber, führen einige Plätze noch die Namen: die Schwedenschanze und das Schwedenschänzle. Der kleine Hafen leistet nicht allein den Inselbewohnern Vorthelle, sondern ward schon oft bei heftigen Stürmen und bei hochgehendem Grundgewelle ein rettender Hort für bedrängte Schiffer; den Eingang in den Hafen ziert ein über der Mauer angebrachtes Bild der heil. Jungfrau. In der Nähe befanden sich früher die grossen Landkomthurkeller mit den nöthigen Werkstätten, und mehrere Getreidemagazine. Längs der Ufermauer, durch schattige Ahorn- und Nussbaumalleen führt der Weg zum Badeplatz, der noch aus alter Zeit mit Treppen und Platten versehen ist. Weiterhin gelangt man zu Wiesen, Saatsfeldern und sonnigen Rebhalden, welche einen vorzüglichen Wein liefern.

Die **geschichtlichen Nachrichten** über die Insel Mainau beginnen erst mit den christlichen Ansiedelungen in dieser Seegegend. Als erste Eigenthümer kennen wir die Abtei Reichenau, von welcher sie an den Deutschorden kam. Nach einer Volkssage waren die Herren von Bodmann die ursprünglichen Besitzer, und eine Erbin dieses Hauses schenkte sie dem Deutschorden. Meister Sepp von Eppishusen — so nannten die Thurgauer den Freiherrn v. Lassberg — theilt die Sage ausführlich in seinem Büchlein: „vom Littower“ mit, und G. Schwab verfasste darüber ein liebliches Gedicht: „die Maid von Bodmann“. Abweichend von der Sage geben die Aebte der Reichenau den Rittern von Langenstein das Eiland zu Lehen, welche Ministerialen der Abtei waren und deren historische Kunde bis 1197 hinaufreicht; der Reichenauer Chronist Gallus Oheim theilt aus einer Urkunde mit: „Im Jahre 1293 vergabte Hr. Arnold v. Langenstein, Ritter, nebst seinen vier Söhnen Hugo, Berthold, Arnold und Hugo dem Jüngern, dem deutschen Orden zu einem Almosen, Eigen und Lehen die Mainau, den Kellnhof zu Oberdorf und zu Allmanns-

dorf u. s. w. Auf solches baten der Ritter und seine Kinder, dass man in der Mainau ein ewiges Haus halten möge. Das ward ihnen gelobt und zugesagt u. s. w.“ Den einen, Arnold, finden wir als Komthur zu Mainau, wo er 1319 als der letzte seines Geschlechts das Leben beschliesst; sein Bruder Hugo weilt 1298 im Hause des Deutschordens zu Freiburg im Breisgau, nachdem er vorher, wie sicher anzunehmen, im Ritterhause zu Mainau sich aufgehalten. Dieser Hugo von Langenstein ist der berühmte Sänger, von dem eine Sammlung von Gedichten und ein grosses, aus mehr als 30,000 Versen bestehendes Gedicht, welches das Leben der heil. Martina besingt, (wahrscheinlich 1293 verfasst) vorhanden ist. Frhr. v. Lassberg veröffentlichte 1826 (Constanz) eines seiner Lieder, das die Bekehrung eines heidnischen Königs der Litthauer feiert. Auch ein Prosawerk, genannt „die Mainauer Naturlehre“, welches von der Astronomie, der Gestalt der Erde u. s. w. handelt, wird diesem Hug von Langenstein zugeschrieben. Der **Deutschorden** wurde 1190 von Herzog Friedrich von Schwaben, zur Zeit der Belagerung von Akkon, während eines Kreuzzuges gegründet. Der Zweck war, wie bei den Johannitern, Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Ungläubigen und Verpflegung christlicher Wallfahrer im heil. Lande. Das Haupt des Ordens war der Gross- oder Deutschmeister; die Ritter mussten deutscher altadeliger Herkunft seyn und durften nicht heirathen; die Besitzungen des Ordens waren in Balleien oder Provinzen, und diese wieder in Commenden oder Komthureien abgetheilt, denen ein Komthur (Landkomthur) vorstand. Die oben erwähnte Schenkung machte die Insel Mainau zum Mittelpunkt einer Commende, welche nach und nach viele Besitzungen in der Seegegend erwarb. Ein Schirmbrief des Erzhauses Oesterreich schützte den Orden bei seinen Rechten, Gütern und seinem Frieden. So geschah es im Jahre 1473, wo die Mainauer mit Eitelhans von Stoffeln in Fehde gerathen waren. Im Jahre 1523 wurde dieses Schutzverhältniss erneuert. Im dreissigjährigen Kriege blieb auch die Mainau nicht verschont: im Febr. 1647 landeten schwedische Truppen unter dem Oberbefehl Wrangels mit 13 Schiffen an dem Ufer der Insel, die mit doppelten Mauern geschützt war, aber so schlecht vertheidigt ward, dass die Schweden die Insel durch Uebergabe des Komthurs Hundbiss von Waltrams schon am vierten Tage in ihre Gewalt bekamen und grosse Beute hinwegschleppten, welche, freilich sehr übertrieben, auf 4½ Millionen Gulden geschätzt ward. Erst nach dem westphälischen Frieden gaben die Schweden ihren fast zweijährigen Aufenthalt auf der Insel unter klingendem Spiel auf. Die mainauischen Hausakten schildern das damals herrschende Elend ausführlich. Von nun an ging es

mit dem Wohlstande, der Kraft und Einigkeit des Ordens immer mehr abwärts. Im Jahre 1668 willfahrte der Orden noch einem Gesuche des Papstes Clemens IX. und schickte angeworbene Truppen, unter dem Ordensritter v. Metzenhausen, nach Kandia, den Venetianern gegen die Türken zu Hülfe. Dann aber ruheten und rosteten die Waffen. Nachdem der Orden seine politische Bedeutung verloren, waren die Commenden nur noch grosse Gutsverwaltungen mit gewissen Hoheitsrechten der zugehörigen Bevölkerung gegenüber. Der Pressburger Friede brachte ihn endlich ganz um seine Selbstständigkeit. Der letzte Komthur zu Mainau war Konrad Reich von Reichenstein-Brombach; er starb 1817, 72 Jahre alt, und liegt auf dem Kirchhofe zu Allmannsdorf, wie er es verordnet, begraben. In dem Zeitraume von 1272—1805 residirten 66 Komthure auf der Insel Mainau. Im Ganzen war das Regiment dieses Ordens ein mildes, die Unterthanen hatten wenig Abgaben und erhielten in Verarmungsfällen bedeutende Almosen vom Ritterhause: die Ritter selbst führten ein patriarchalisches Wohlleben und hatten sehr geringe Regierungssorgen bei mehr als 30,000 fl. jährlicher Einkünfte. Im Schlosse selbst wurde grosse Gastfreundschaft geübt, und Gäste von Constanz und den Edelsitzen der benachbarten Gegend waren zu jeder Zeit willkommen und wurden trefflich bewirthet. Als besonders gastfrei und milde wird einer der letzten Komthure „Graf Fidele“ von Wurzach gerühmt: von ihm leben noch viele Anekdoten im Munde des Volks.

Im Jahre 1827 kam die Insel durch Kauf an den Fürsten Esterhazy und nach dessen Ableben in den Besitz seines unehelichen Sohnes, des Barons Nikolaus von Mainau. Nach dessen Tode erhielt das schöne Gut eine Dame, welche mit ihren Kindern gegrabt und mit dem Namen der ausgestorbenen Familie von Langenstein beschenkt worden war. Die Gräfin von Langenstein überliess 1850 die Insel mit allem Zubehör ihrer Tochter, der Gräfin Louise von Douglas. Seit 1853 ist sie das Eigenthum des regierenden Grossherzogs Friedrich von Baden.

In der dritten Abtheilung dieses kleinen Reisehandbuchs werden wir das schweizerische Rhein- und Bodenseeufers von Schaffhausen bis Ragatz mit allen in der Nähe desselben liegenden interessanten Orten und Gegenständen kennen lernen.

Eine Karte und ein Anhang über die Verkehrsverhältnisse der geschilderten Gegenden wird der dritten Abtheilung beigegeben werden.

Nachtrag zur zweiten Abtheilung.

Zu Seite 3. In Betreff der örtlichen Vertheidigung des Bodensees erschien ein vortrefflicher Aufsatz in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, 13. Januar 1857. Es wird in demselben die Leichtigkeit nachgewiesen, mit welcher die Schweiz, bei einem etwaigen Kriege zwischen Frankreich und Deutschland von Frankreich überrascht, in Folge der Schienenstränge, die sich von Lyon über Genf nach Basel und an den Bodensee erstrecken, gegen Deutschland vertheidigt werden kann. Das Benehmen der Schweiz im jüngsten Conflict mit Preussen, die angeordnete Bewaffnung ihrer Dampfboote und Befestigung der Hafenplätze ist ohne Zweifel ein deutlicher Fingerzeig für Deutschland, die örtliche Vertheidigung des Bodensees nicht ausser Acht zu lassen.

Zu Seite 8. Die **Weinwirthschaft** der Wittwe Ostermeyer in Lindau ist eingegangen. Mit dem Lokal derselben ist das **Hôtel Weiss** (Café Weiss) vergrössert worden, so dass dasselbe fortan, zumal die Aussicht sehr schön, die Bedienung gut und die Preise billig, den Rang gleich nach dem „Bayerischen Hofe“ einnimmt.

Zu Seite 9. Den Bemühungen und geselligen Talenten des Officierkorps des im Spätherbst nach Lindau versetzten Infanteriebataillons hatte man, besonders durch vortrefflich gelungene Theatervorstellungen (auf dem Privattheater der Harmonie) eine wesentliche Hebung der geselligen Zustände zu danken. Die eigentlichen Lindauer fahren aber fort für dieselben gar nichts zu thun.

Zu Seite 11. Gegen die sogenannte **Bodenseegürtelbahn**, welche auf eine wohlthätige Weise Lindau und Bregenz mit der Schweiz verbinden soll, erhoben im letzten Winter einige Lindauer Spediteure und Dampffahrer im einseitigsten Kirchthurms- und Geschäftsinteresse ihre Stimmen in öffentlichen Blättern. Sie erreichten nichts Anderes, als dass der

Nutzen und die Zweckmässigkeit dieser Bodenseegürtelbahn allgemein anerkannt wurde.

Zu Seite 14. Die Versumpfung und Ausdünstung der Strecke zwischen dem Eisenbahndamm und der Landthorbrücke an der Nordseite Lindaus veranlasste den Magistrat bereits zu mehreren Vorkehrungen und Einrichtungen, von denen man Abhülfe dieses Uebelstandes hofft.

Zu Seite 32. Es sind gegenwärtig (April 1857) in der nächsten Umgebung Lindaus 14 bis 15 Villen und Landhäuser zu verkaufen.

Zu Seite 93. Die Parquetfabrik zu Langenargen brannte im Januar 1857 ab, wird aber rasch wieder aufgebaut.

Zu Seite 173. Für Constanz ist ganz besonders das kürzlich erschienene Werk des Dr. J. Marmor zu empfehlen.

Anhang zur zweiten Abtheilung.

1. Einige Orts- und Gebirgshöhen in Pariser Fuss.

	Fuss.
Lindau	1218
Oberstaufen	2426
Immenstadt	2247
Alpsee bei Immenstadt	2182
Kempten	2134
Buchenberg, Anhöhe	2987
„ höchster Strassenpunkt	2841
Grüntten, Gasthaus	4714
„ Uebelhorn	5353
„ trigonometrische Pyramide	5364
Iller, Fluss bei Immenstadt	2240
„ „ Kempten	1994
Schwarzer Grat, bei Isny	3493
Wengen, Dorf	2505
Weiler, Marktflecken	1954
Waldburg, Schloss	2443
Nellenbruck	2260
Friedrichshafen, Schloss	1223
St. Georgen	1237
Unter-Mecklenbeuern	1282
Tettnang, bei der Kirche	1431
Hochsträss, bei Tettnang	1803
Zusammenfluss beider Argen	1501
Hohentwiel	2116

2. Einige Orts- und Gebirgshöhen in badischen Fuss.¹

(1 badischer Fuss = 0,925 Pariser Fuss.)

	Fuss.
Singen, Marktflecken	1437
Salem	1485
Stockach, Stadt	1647
Engen, Stadt	1775
Altbodmann	2095
Hohenkrähen	2148
Hohenbodmann	2200
Mägdeberg	2219
Heiligenberg	2428
Gehrenberg	2521
Oberhomberg	2546
Hohenstoffeln	2819
Hohenhöven, südlicher Vorsprung	2828
Stetten, Ruine bei Engen	2899

¹ Aus Höfle's Flora der Bodenseegegend, nach Angaben des topographischen Instituts in Karlsruhe.